

**Aus der Zeit gefallen -
im ωκεανοζ des kulturellen Verfalls**

von
Hans Gellhardt

Das Titelbild verwendet eine Skizze Jacob Burckhardts vom August 1846 S. Maria de' Miracoli in Venedig von der Chorseite. Jacob Burckhardt, Briefe Band III, herausgegeben von Max Burckhardt, Insel-Verlag 1955, hinter S. 32.

Privatdruck:
Hans Gellhardt
Mitteldamm 34, 14482 Potsdam, Ruf: 0331/716 929
[hans@gellhardt.de]
Potsdam, im Januar 2018

„*Muße und Müßiggang*¹ – Es ist eine indianerhafte, dem Indianerblute eigentümliche Wildheit in der Art, wie die Amerikaner nach Gold trachten und ihre atemlose Hast der Arbeit – das eigentliche Laster der neuen Welt – beginnt bereits durch Ansteckung das alte Europa wild zu machen und eine ganz wunderliche Geistlosigkeit darüber zu breiten. Man schämt sich jetzt schon der Ruhe; das lange Nachsinnen macht beinahe Gewissensbisse. Man denkt mit der Uhr in der Hand, wie man zu Mittag isst, das Auge auf das Börsenblatt gerichtet, - man lebt wie einer, der fortwährend etwas «versäumen könnte». «Lieber irgend etwas tun als nichts» - auch dieser Grundsatz ist eine Schnur, um aller Bildung und allem höheren Gebrauch den Garaus zu machen. Und so wie sichtlich alle Formen an dieser Hast der Arbeitenden zugrunde gehen: so geht auch das Gefühl für die Form selber, das Ohr und Auge für die Melodie der Bewegungen zugrunde. Der Beweis dafür liegt in der jetzt über geforderten *plumpen Deutlichkeit*, in allen den Lagen, wo der Mensch einmal redlich mit Menschen sein will, im Verkehre mit Freunden, Frauen, Verwandten, Kindern, Lehrern, Schülern, Führern und Fürsten – man hat keine Zeit und keine Kraft mehr für die Zeremonien, für die Verbindlichkeit mit Umwegen, für allen Esprit der Unterhaltung und überhaupt für alles *otium*².“

Denn **das Leben auf der Jagd nach Gewinn** zwingt fortwährend dazu, seinen Geist bis zur Erschöpfung auszugeben, in beständigem Sich-verstellen oder Überlisten oder Zuvorkommen: die eigentliche Tugend ist jetzt etwas in weniger Zeit zu tun als ein anderer. Und so gibt es nur selten Stunden der *erlaubten* Redlichkeit: in diesen aber ist man müde und möchte sich nicht nur «gehen lassen», sondern lang und breit sich *hinstrecken*. Gemäß diesem Hange schreibt man jetzt seine *Briefe*, deren Stil und Geist immer das eigentliche «Zeichen der Zeit» sein werden. Gibt es noch ein Vergnügen an Gesellschaft und an Künsten, so ist es ein Vergnügen, wie es müdegearbeitete Sklaven sich zurechtmachen. O über diese Genügsamkeit der «Freude» bei unseren Gebildeten und Ungebildeten! O über diese zunehmende Verdächtigung aller Freude! Die *Arbeit*

¹ Friedrich Nietzsche, „Fröhliche Wissenschaft“ in: Werke in drei Bänden, Kettwig, 1990, Band 2, Nr. 122(329) Seite 88f.

² otium – Muße

bekommt immer mehr alles gute Gewissen auf ihre Seite: der Hang zur Freude nennt sich bereits «Bedürfnis zur Erholung» und fängt an sich vor sich selbst zu schämen.

«Man ist es seiner Gesundheit schuldig» - so redet man, wenn man auf einer Landpartie ertappt wird. Ja, es könnte bald soweit kommen, daß man einem Hange zur *vita contemplativa*³ (das heißt zum Spaziergehen mit Gedanken und Freunden) nicht ohne Selbstverachtung und schlechtes Gewissen nachgäbe. – Nun! Ehedem war es umgekehrt: die Arbeit hatte das schlechte Gewissen auf sich. Ein Mensch von guter Abkunft *verbarg* seine Arbeit, wenn die Not ihn zur Arbeit zwang. Der Sklave arbeitete unter dem Druck des Gefühls, daß er etwas Verächtliches tue: - das «Tun» selber war etwas Verächtliches. «Die Vornehmheit und die Ehre sind allein bei *otium und bellum*»: so klang die Stimme des antiken Vorurteils!“

³ contemplativa – beschauliches Leben.

Inhaltsverzeichnis

| | Seite | |
|------------|---|-----|
| I. | Vorwort | |
| | Gegen den Strom – Humanismus gegen die Zeiten – Jacob Burckhardt | 9 |
| II. | Briefe (und nur angedeutete Werke) | |
| | Jacob Burckhardt unterwegs – Auf der Suche – Berlin - Paris – Holland – England – Kultur unter dem Rad der Leere – Im Mahlstrom fortschreitender Maschinerisierung: Stationen | |
| 1. | 1. an „Dörli“ aus Berlin - 22. März 1840 | 33 |
| | 2. an die Schwester Luise aus Berlin 16.7.1840 | 40 |
| | 3. an die Schwester Luise aus Berlin 15. August 1840 | 42 |
| | 4. über eine Reise nach Leipzig, Wittenberg, Fulda, Frankfurt nach Köln – 5. April 1841 | 45 |
| 2. | Kinkel (Lexikonartikel) | 57 |
| | Briefe aus Paris vom 20. Aug 1843 | 62 |
| | Räderschnurrendes Elend u. Bismarck | 75 |
| 3. | Im Nebenamt Pädagogikum Die Zeit der Reformation und Gegenreformation – Niederlande Richelieu – Rudolf II. – Friedrich der Große , | 78 |
| 5. | Holland | 88 |
| 6. | Reise nach London 1879 | 89 |
| 7. | BILDUNG und POLITIK Das große Unheil unserer Zeit | |
| | 1. Rousseau – Geistige Vorbereitung der Guillotine | 102 |
| | 2. Schule als Kujonade | 104 |
| | „ER RÜHRTE AN DEN SCHLAF DER WELT“ | 106 |
| | 3. Weltgeschichtliche Betrachtungen - | 107 |
| III | Griechische Kulturgeschichte | |
| . | 1 Einführung in Anlehnung an Werner Kaegi | |
| | 1. Zur Vorgeschichte des Werks | 114 |

| | |
|--------------------------------|-----|
| 2. Der Aufbau des Werke | 116 |
| 3. Freundschaft mit Nietzsche | 117 |
| 4. Die Polis und zwei Einzelne | 125 |
| 1. Pythagoras | 126 |
| 2. Sokrates | 128 |
| Hellenismus | 130 |
| Die griechische Sprache | 134 |
| 5. Der hellenistische Mensch | 133 |
| Der Agon | 136 |

Auszüge:

| | | | |
|------|--|---|------------------|
| 2. | Die Polis | Bd. I S. 60- 87 | 143 |
| | Genesis, Königtum - Die Polis i. ihrer histor. Entw. | | 179 |
| 3. | Musik | II .121 – 130 | 185 |
| 4. | DER BRUCH MIT DEM MYTHUS - „Die sieben Weisen“ - Staatsphilosophen, Pythagoras, Pythagoreer, die Sophisten | II S. 360-379 | 193 |
| | b) Reredtsamkeit | II S.380-394 | 216 |
| 5. | Freie Persönlichkeit | 13s III 339-352 | 231 |
| | Die wissenschaftliche Forschung | III 379-381 | 256 |
| | Der koloniale und agonale Mensch | IV S. 116- 249 | 259 |
| 6 | Der Mensch des V. Jahrhunderts | IV 244- | 281 |
| III. | 7 | Der hellenistische Mensch | IV 554 - 604 288 |
| | | (lange Fußnote – Charaktere 291-295] | |
| | | Neue Förderung der Wissenschaft durch die Fürsten. 314 | |
| | | – Alexandrien (576). — Die ersten Ptolemäer. — Das Museion. — Die Fragen nach dessen Organisation (577). - Die Bibliothek (578). - Tendenz der alexandrinischen Schule. - Die Polygraphie (579). – Geschichtsforschung. - Grammatiker und Philologen. - Rhetorische Studien (580). - Philosophie. - Naturwissenschaft. – Medizin. – Mathematik (582). - Mechanik. – Musikal. Theorie. – Astronomie. - Förderung d. Wissens außerhalb Ägyptens. – <u>Pergamon</u> (583). - Seleukidenstaat. - Syrakus. - Makedonien (584). | |
| | | Die Poesie in Alexandrien. - Theokrit (585). - Das | |

Drama. – Andere Dichter. - Kallimachos (586). – Lykophon. - Das Epigramm (587). - Fehlen des Romans (588). - Epistolographie (589). **Außeralexandrinische Poesie.** — Bedeutung des Theaters. — Art der Aufführungen. - Die dionysischen Techniten (589). - Fortleben des Euripides und Menander. - Der Pantomimus. - Der Farceur (593)

Die Philosophie. - Fortdauer des Interesses für sie (593). – Eklektische Systeme. - Die Stoa. - Ihre Bedeutung als Denkweise (594). Der Epikureismus (596). - Der Skeptizismus. - Haß der Schulen (598).

Stellung der Philosophen im Leben (598). - Verkehr mit Diadochen (599). - Betätigung im öffentlichen Leben. - Die Stoiker (601). - Philosophen bei Tyrannenvertreibungen (602).- Die athenische Philosophengesandtschaft. - Epikureerverfolgungen. - Spätere Philosophen und Rhetoren als Demagogen (603). — Das Interesse der Römer an der Philosophie. - Schluß (604).

Frauen 300 Knabenliebe 309, Naturgefühl 310
 Alexandria, Museon 322, alexandrinische Schule 325

8. Aus dem Nachwort Rudolf Marx' 355

1 b Inhaltsverzeichnisse

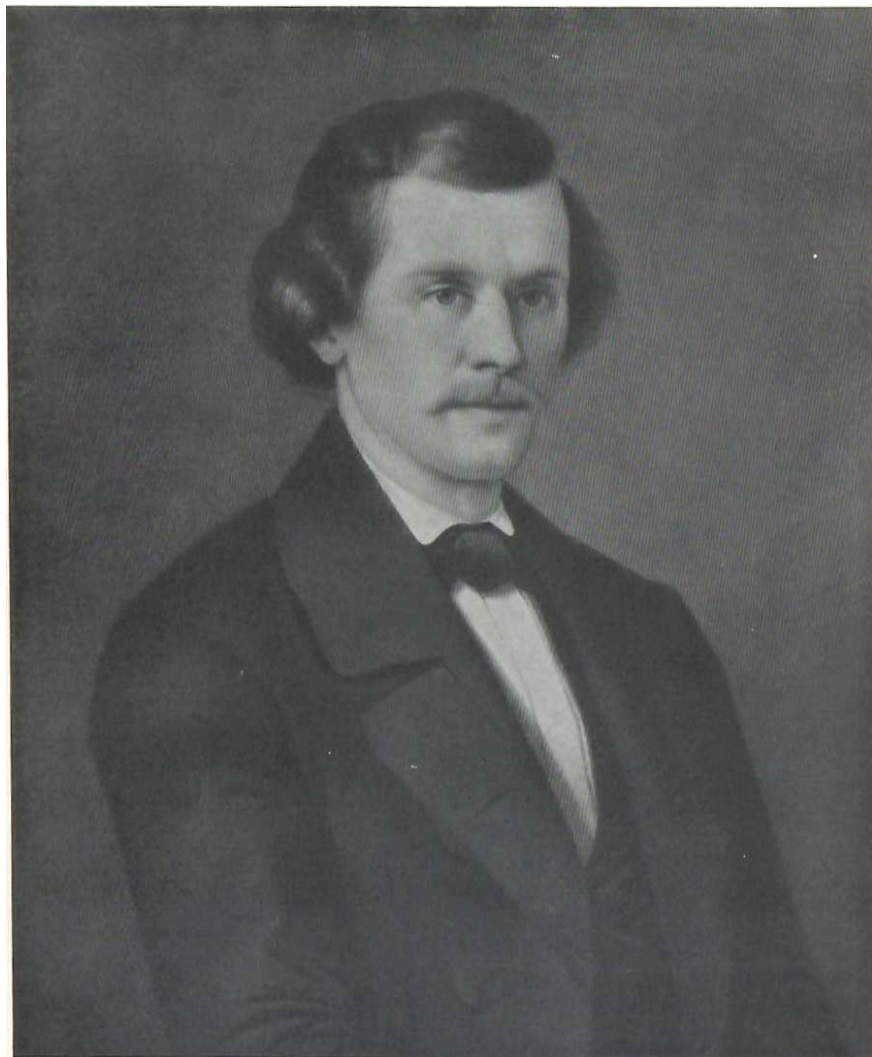
9. Fünf Anhänge:

| | |
|---|-----|
| I. Nietzsche, aus „Die Geburt der Tragödie“ | 397 |
| II. Goethe, aus „Der Sammler und die Seinen“ | 407 |
| III. Wölfflin, aus: Italien und wir – Ganzheit und seine Teile | 418 |
| IV. Nietzsche II – Religion, Basis und Praxis | 422 |
| V. Nietzsche, Burckhardt und die Philister | 425 |
| 1. Von der geistigen Unentbehrlichkeit des Studiums der alten Geschichte | 442 |
| 4. Warum der heutige »Gebildete« das Altertum nicht mehr verstehen kann | 444 |
| Hohe Wachstumsraten für Blech und Beton | 445 |
| Literaturangaben: | 447 |
| Das griechische Alphabet | 448 |

Skizzen

aus Burckhardt Hand und wenige „fremde“ S. und Fotos

| | |
|--|------------------|
| Ölbild, Aufgeklebte Notiz auf der Rückseite von der Hand Dr. med. Rudolf Oeri-Sarasins: „Jacob Christoph Burckhardt, geb. 25. Mai 1818 – gest. 8. August 1897. Professor der Geschichte, gemalt von [Hermine von] Reck.“, Foto: Robert Spreng, Kaegi III. | Seite v Seite |
| Jugendlicher Burckhardt | 15 |
| Bodetal, [K II, 96], JBA 207, 27 | 21 |
| Hildesheim August 1840, [K II, 112] JBA 207, 27, eines von 13 Blättern. | 29 |
| Leipzig, Erker, Fürstenhof | 37 |
| Köln, Dom, Rheinseite | 47 |
| Kinkel (Skizze) | 59 |
| Kinkel (Gemälde) | 69 |
| Frankfurt, Nikolai am Römer | 77 |
| Brügge Treppenhaus [K II 352] JBA 207, 28 | 87 |
| Links: „ Anna Selbdritt “, London, National Gallery, Foto des Originals. | 98 |
| Rechts: Skizze zu Leonardo da Vinci, v. 21. August 1879 [Br VII 80] | 99 |
| London, Charing-Cross Eisenbahnbrücke im Bau Stich aus dem Jahre 1863 [Br VII 32] | 103 |
| Titel Force and Freedom | 109 |
| Antwerpen [II 208] | 119 |
| Antwerpen, im Dom [K II 336] JBA 207, 28. | 127 |
| München, Liebfrauenkirche, 1839 [K II, 32], JBA 207, 27. | 131 |
| Rhein bei Bingen, Charfreitag, 9. April 1841 [K II, 144] JBA 207,27. | 137 |
| Frankfurt, Mainlust Skizze von J. Burckhardt | 147 |
| Köln, Dom vom botanischen Garten aus (ohne Rhein-Sicht) 1841 [K II, 240] JBA 207, 27. | 155 |
| Freiburg [I 524] | 165 |
| Florenz I 556 | 195 |
| Worms, Westchor des Domes April 1843 [Br II 432] | 203 |



Jacob Burckhardt, 1853, Ölbild

| <i>Verzeichnis der Skizzen</i> | <i>Seite</i> |
|--|--------------|
| Lüttich, Pont des Arches, 58 [K II, 320] JBA 207, 28. | 213 |
| Rom, Porta di popolo [III 64] | 223 |
| Rom, im Hof von Palazzo Albani [Wirkungsstätte Winckelmanns], bei den vier Brunnen | 233 |
| Rom Brunnen Palazzo Monte Giorano [Br III 208] | 243 |
| Rom, Titusbogen [III 160] | 253 |
| Gravedona, Palazzo Tolmeo Gallio des Pelegrino Tibaldi, 1586 , Juli 1878 [VI 112] | 261 |
| Gravedona, La collegiata Juli 1878 [K VI 128] | 277 |
| Rom, Aussicht von J. Bs. Wohnung gegen St. Peter unter dem Brief vom 6. Dez. 1847. [Br III 80]. | 287 |
| Rom, Capitol [Br I- 48] | 303 |
| Mantua 1878 [Br VI 224] | 313 |
| Jacob Burckhardt, 1847 [171] | 337 |
| Bergamo, Hof des Hauses Pignola No. 68, 1878 | 359 |
| Joseph Joachim Winkelmann , Gemälde | 369 |
| Neues Haus mit schöner Fassade in Basel | 379 |
| Berlin. im nahen Tiergarten [K II 64] JBA 207, 27. | 389 |
| Magdeburg , Dom, von hinten [KII 80], JBA 207, 27, Harzreise August 1840. | 399 |
| Monreal in der Eiffel , Schloß der hl. Genoveva, 1841 Pflingstreise, JBA 207, 27. [K II, 208] | 409 |
| Frankfurt , Dom und Compostella, April 1843. . | 419 |
| Rom, Venustempel, 1846 [K III 64] JBA 207, 29 vgl. die nächstverwandte Skizze zum Capitol p. 303 | 429 |
| Photographie Burckhardts, Mai 1891. | 439 |

Gegen den Strom – Humanismus gegen die Zeiten

Jacob Burckhardt

«Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne könnt' es nicht erblicken.
Läg' nicht in uns Gottes eigne Kraft,
Wie könnt' uns Göttliches entzücken?»
Zahme Xenien III, Goethe

Resonanz

„Denn ein dem sehenden Gegenstand verwandt und ähnlich gemachtes Auge muß man zum Sehen mitbringen. Nie hätte das Auge jemals die Sonne gesehen, wenn es nicht selber sonnenhaft wäre; so kann auch eine Seele das Schöne nicht sehen, wenn sie nicht schön ist. Darum werde jeder zuerst gottähnlich und schön, wenn er das Gute und Schöne sehen will.“

Aus: PLOTINS⁴ Enneaden, erste E., Buch 6, Kap.9

⁴ **Plotin** (griech. Πλωτῖνος *Plōtínos*, latinisiert *Plotinus*; *205; † 270 auf einem Landgut in Kampanien war ein antiker Philosoph. Er war der Begründer und bekannteste Vertreter des Neuplantonismus. Porphyrios entschied sich als Herausgeber gegen eine chronologische Ordnung und gruppierte nach inhaltlichen Gesichtspunkten Plotins Nachlass (54 Einzelschriften) sechs Gruppen von jeweils neun Schriften, sogenannten *Enneaden* – „Neuner(gruppen)“.

Zur Einführung - Vorwort

Es ist sonderbar, merkwürdig, welchen verschlungenen Wegen das Denken, das Streben, folgt. Das reiche geistige Leben verbirgt, verdeckt mir mein Ziel, überflügelt das Feld, andere Ideen geraten an die Oberfläche, andre „Ziele“, so daß ich die alten Absichten glatt übersehe, aus den Augen verliere. Vor zwei Jahren arbeitete ich an meinem Buch „Über Muße, Schönheit und den Sinn des Lebens“. Den Mittelpunkt und mehr als nur einen Aufhänger bildete in dem Buch die italienische Renaissance. So wie ich sie verstehe, ging es also um die Wiedergeburt der griechischen Kultur und des Hellenismus als orientierender Leitwelt.

Man kann etwas tun, etwas suchen, etwas anstreben, ohne bewußt zu sein – was es ist, ohne überhaupt zu wissen, daß man gemeinsam – bzw. jeder für sich – an ein und derselben Sache arbeitet. Ebenso war es wohl mit dem, was wir heute als „die Renaissance“ bezeichnen. Es waren viele Menschen, Künstler - Maler, Bildhauer, Architekten - Dichter, Gelehrte ... - und die Auftraggeber – die diese „Wiedergeburt“ zu betreiben, ohne, daß sie, der Einzelne oder gar alle zusammen sich darüber im Klaren waren. Erst 1860 mit Jacob Burckhardts Buch „Die Kultur der Renaissance in Italien“ hat sich wohl jene Namensgebung allgemein durchgesetzt.⁵

Nach der Fertigstellung meines Buches über „Muße, Schönheit ..“ war mein Interesse für Hellenismus natürlich nicht erloschen. Mein Bedürfnis mich der Welt jener mythischen Griechen zu nähern, führte mich nach Samarkand und in den Iran, nach Ekbatan (Hamadan) und Persepolis (Chiraz) oder Esfahan als „Leuchttürme“, Schaustellen des Griechentums. Andere Stationen taten sich auf, drängten sich dazwischen: Armenien. Dennoch – war ich mir bewußt, Armenien – der Kaukasus – sollte nur ein Atemholen sein in der Befriedigung meines Interesses für die Schönheit, für das Griechentum. Mir dient es tatsächlich nur als Stichwort, fast nur als Metapher eines speziellen Verständnisses vom Menschsein, das durch dieses Wörtchen nur recht unzureichend benannt werden kann.

⁵ Vgl. Wikipädia, zum Begriff der Renaissance.

Gegen den Strom – Humanismus gegen die Zeiten

Jacob Burckhardt

Nach jenem Buch über Muße und Griechentum widmete ich mich der Werke und Auffassungen Joseph Joachim Winckelmanns. Neben allen Schriften, die er selbst verfaßt hatte, und dem, was Goethe und Herder über Winckelmann schrieben, arbeitete ich Carl Justis Werk „Winckelmann und seine Zeitgenossen“ durch. Auch Justis Briefe aus der Zeit seines zweijährigen Aufenthalts in verschiedenen Gegenden Italiens erhellten mir Thema und Umfeld. Lessings Schriften zur Laokoon-Gruppe gehörten dazu. Man liest, man betrachtet die Fotos, schreibt ab, macht Notizen, vergißt.

Noch bevor ich mich Jacob Burckhardt zuwandte, hatte ich mir verschiedene Schriften Heinrich Wölfflins zu Plastiken und Werken aus der Renaissance bzw. Vergleichen mit jenen vorgenommen. Mir war gar nicht klar, daß auch er bei Burckhardt gelernt hatte, dessen Basler Lehrstuhl für Kunstgeschichte er übernommen hatte. Bei der Lektüre seiner Bücher kam ich aus dem Staunen nicht heraus, es waren vielleicht die Nebensächlichkeiten, die Bemerkungen, die Wölfflin über kleine Unterschiede zwischen dem gesprochenen Wort Goethes und dessen redigierten Fassung machte oder seine Skrupel aus einem gesprochenen Text einen Buchabschnitt zu machen. Die offenkundige Überlegenheit des damaligen Vorlesungsbetriebes gegenüber dem heutigen Lehrbetrieb – wie ich ihn vor fünfzig Jahren (!) erlebte – wurde mir bewußt. Zwischen den Zeilen ruft Heinrich Wölfflin in Erinnerung, daß ihnen Beziehungen zu konkreten Menschen zu Grunde lagen, zu den Hörern seiner Vorlesung hatte der Vortragende ein persönliches Verhältnis, konnte auf Mimik und Reaktion des Hörenden durch ergänzende – vertiefende, richtigstellende – Worte reagieren. Aber wie sehr hat sich in den Jahren zwischen Burckhardts Beginn als Kunstwissenschaftler und – Dozent auch die Technik im Vorlesungsbetrieb verändert: Während Burckhardt mit seinen Fotografien unterm Arm zur der Universität gelaufen war, die er zum Teil gerade erworben hatte, soll Wölfflin mit zwei Diaprojektoren gleichzeitig vor den Studenten agiert haben. (Und heute wissen viele gar nicht mehr, was ein Dia-Projektor ist oder war.)

Gegen den Strom – Humanismus gegen die Zeiten Jacob Burckhardt

Kant hatte 1790 in seiner „Kritik der Urteilskraft“ zum ersten Mal ein eigenes Gebiet für das Ästhetische abgegrenzt: das Gefühl. Gegenüber dem Primat des Verstandes und der in vorkantischen Philosophie üblichen Trennung der oberen und unteren Seelenkräfte wird hier die Einheit des Menschen betont und die Kunst als eine der Philosophie ebenbürtiges Organ die Welt zu erfassen, in ihr altes Recht eingesetzt.⁶

Es ist merkwürdig – kann aber auch gar nicht anders sein, wenn man schreibt, wenn man denkt, selbst wenn man über Gefühle schreibt oder denkt, dann schreibt man oder denkt man ü b e r die Gefühle, es sind also nicht die Gefühle selbst, die sich äußern und so ist es weder ein Wunder, daß Kants Erkenntnis 1790 neu war, wieder neu war, nach hunderten oder tausenden von Jahren der Vergessenheit, der Verdrängung. Und ebenso erging es mir jetzt wieder: Mit meiner Beschäftigung mit Kunst, mit Schönheit, wollte ich eigentlich - und will ich noch immer - den Gefühlen, meinen Gefühlen, denen meiner lebendigen Umwelt in ihren Ursprüngen – näher kommen, sie erkennen und womöglich erfühlen, ihnen Raum und Achtung gewähren.

Dieses Buch ist Jacob Burckhardt gewidmet. Er scheint mir als mein Antipode zu sein - in vielem, sehr vielem, aber wohl doch nicht in allem. Ich bewundere ihn, ich bin begeistert von ihm, ich staune über die rigide Konsequenz seiner klugen Überlegungen und Aussagen. Etwas zu erkennen, und seine Gedanken in Worte zu fassen und diese gar nach Außen zu bringen, sie zu äußern oder gar zu veröffentlichen sind ja allesamt sehr verschiedene Dinge. Er konnte still beobachten, still vergleichen, still Urteile fällen. Er muß ganz sicher sehr viel und sehr schnell gedacht haben, davon zeugt die Überlänge und Inhaltsschwere seiner Briefe, die er schon als Zweiundzwanzigjähriger an seine Freunde geschrieben hat. Seine Gefühle nahm er wahr und konnte sie ausdrücken. Seine frühen Briefe sind Meisterwerke auch psychologischer Selbsterkenntnis, ich habe sie dennoch

⁶ Goethe, Hamburger Ausgabe Bd.12 p. 593 – Ich fand die Notiz in meinem Tagebuch und habe einige dieser Passagen als Anlage III. zum Begriff des „Dionysischen und Appolinischen“ bei Sokrates, Nietzsche und Burckhardt wiedergegeben.

Gegen den Strom – Humanismus gegen die Zeiten

Jacob Burckhardt

hier nicht abgedruckt. Er hat sich schon damals gehütet, seine Urteile und Gedanken Menschen mitzuteilen, denen diese Zurückhaltung nicht eigen war.

In meinem Leben haben die politische Tätigkeit, das Denken in politischen Kategorien und auch die Parteinahme immer eine große Rolle gespielt. Am Anfang, ziemlich am Anfang, stand die Tat. Ich bedauere dies insoweit, als diese Tatsache Folgen hatte, für die vielen anderen schönen Sachen blieb nur der zweite oder dritte Rang. Und es war – ich will mich nicht herausreden – auch nicht meine Entscheidung, sie wurde mir durch die Verhältnisse in der SBZ, der späteren DDR, abgenommen, aufgezwungen. Vielleicht, vielleicht – wenn mein Elternhaus anders gewesen wäre, wenn meine Mutter, mein Großvater mich zur Kontemplation angehalten hätten, vielleicht hätte mein Leben dann einen anderen Verlauf genommen. Ich bin ein Kind des 20. Jahrhunderts – und all meine Bücherliebe – meine Vernarrtheit in Bücher – und auch das wurde von meiner alleinerziehenden Mutter gefördert, hat die Tat-Orientierung, diesen Zug zum Handeln, nicht unterbrechen, nicht abwenden können.

Ganz offensichtlich hatte auch Burckhardt politisches Gespür und Interesse, schon seine ersten Briefe sind voll mit politisch-sozialen Beobachtungen. Ihm jedoch gelingt es sich rechtzeitig zurückzuhalten, einen kühlen Kopf zu bewahren und sich aus dem Zug des Maikäferbundes zu lösen. Seine historischen Studien müssen ihm schon sehr früh geholfen haben, zu überblicken, wohin das Ganze wieder einmal läuft.

Von dem meisten, was ich hier über Burckhardt schreibe, weiß ich erst seit kurzer Zeit. Vor gut zwanzig Jahren hörte ich das erste Mal seinen Namen. Das war im Zuge meiner gründlichen Beschäftigung mit dem Werk Hermann Hesses in den Neunzigern. Es war wohl, wie ich es heute sehe, eine Flucht – sowohl aus einer Lebens- und Beziehungskrise als auch nach dem Zusammenbruch des Sozialismus und des Restes an politischer Utopie eine Suche nach neuen Wegen oder Ankern. Damals jedenfalls gab es kein Buch, kein Essay von Hermann Hesse, das ich nicht begierig las. Seine Romane – von „Narziß und Goldmund“, über den „Steppenwolf“ bis hin zum „Glasperlenspiel“ stellen in einzigartiger Weise

Gegen den Strom – Humanismus gegen die Zeiten

Jacob Burckhardt

die Zeitlosigkeit menschlichen Lebens in den Mittelpunkt. Abseits der Themen, die heute und auch schon damals (??) die Medien, die hohe Politik befassen, wird das Eigene des Menschen in den Mittelpunkt gerückt. – Nicht das ihnen eingeredete Fremde, auch nicht das Streben nach Gegenständen, deren tatsächliche Wertlosigkeit sich daran erweist, daß sie schon morgen die Tonne füllen.

Lebensqualität und Glück⁷ sind ja nichts, was sich durch die Anzahl von Euro, Dollar oder Zloty ausdrücken lässt. Im Gegenteil gefährdet die Käuflichkeit vieler Dinge, ihr Warencharakter, die Qualität des Menschen selbst, der scheinbar und durch sein (unser aller) Verhalten Warencharakter annimmt, so daß wir unsere Mitmenschen dieser ex- und hopp-Mentalität unterwerfen. Die Art unserer zwischenmenschlichen Beziehungen, die wir alle pflegen, ihre Länge oder Dauer, wie wir sie „entsorgen“, per SMS oder im ernstesten Gespräch, ihre Beliebigkeit usw. sagt schon etwas aus. Hermann Hesse war wohl noch ein Dichter der Zeitlosigkeit, des Lebens an sich, seine Bücher und Gedichte waren keine Tendenzstücke – wie es sie heute doch in großem Maße oder überwiegend gibt, sie beschreiben und vertreiben ihre Zeit, vertreten ihre Tendenz mehr recht als schlecht. Ihr Sinn geht so auch mehr oder weniger mit dieser Zeit zugrunde. Als Zeitstücke repräsentieren sie die Hast und Eile, in der wir alle leben.

⁷ **Ein gesellschaftliches** Leben, politisch und wirtschaftlich - staatlich oder mehrstaatlich organisiert, dessen Erfolg darauf ruhen soll, ein ständiges Wachstum der menschlich produzierten Güter zur Grundlage seines Wirkens zu machen, organisiert den Selbsttod. Der Raum, die Fläche – in der sich die Natur regenerieren kann - wird klein und kleiner, der Anteil der Wälder „wird zurückgegangen“, in gigantischen Ausmaßen werden diese Anteile gerodet. Nur noch in Reservaten kann die alte einst auf der Erde vorhandene Tierwelt befristet (?) überleben.

Mit unserer Art der gesamtgesellschaftlichen Lebensorganisation unterminieren wir die organischen Grundlagen des Lebens auf der Erde, das „Heil“ wird wohl nur in regelmäßigen Katastrophen ungeahnten Ausmaßes finden sein.

Gegen den Strom – Humanismus gegen die Zeiten

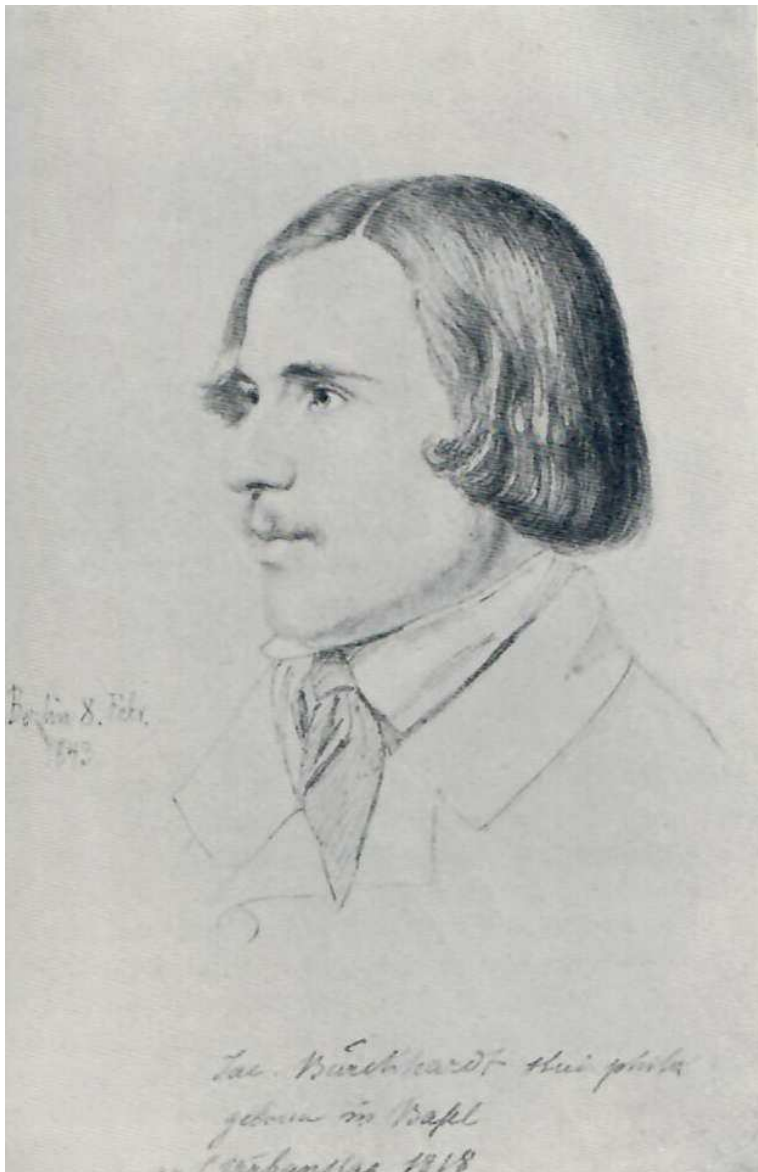
Jacob Burckhardt

In der Sekundärliteratur stieß ich auf die Aussage, Hesse sei ein Kind der Geisteswelt Jacob Burckhardts. Ich ließ es zunächst einmal dabei bewenden. Später - vielleicht im Zusammenhang mit meinen Studien zu Nietzsche oder war es mehr das Interesse an Italien, besorgte ich mir weitere Werke. „Die Kultur der Renaissance in Italien“, las ich mit Begeisterung, aber Burckhardt geriet noch nicht voll in den Mittelpunkt meines Interesses. Das vollzog sich erst Anfang des Jahres. Längst hatte ich mir viele seiner Bücher besorgt, und es ist ja auch ein angenehmes Gefühl, in seine „Speisekammer“ zu schauen und dort noch so viele leckere Speisen zu sehen, die zu genießen sind, wenn der erforderliche Appetit wieder da ist – und der Magen leer.

Sonderbarerweise waren es dann aber gar nicht seine großen Hauptwerke über Konstantin, über die Griechen oder die Weltgeschichte, sondern einige seiner Briefe aus den Jugendjahren und ebensolche über Rousseau und den deutsch-französischen Krieg 1870/71, die mich fesselten und veranlaßten, die große Ausgabe seiner Briefe durchzusehen. Na, eins gibt das andere, und so habe ich mir jetzt nahezu den ganzen Burckhardt einverleibt. Besonders die „Griechische Kulturgeschichte“ hatte es mir angetan - und so war ich gespannt: Wie sieht dieses Werk sein großer Biograph Werner Kaegi. Erst zwei Jahre nach dem Tode Kaegis ist dieser Band – mit testamentarischer Erlaubnis - erschienen.

Burckhardt wurde 1818 - im selben Jahr wie Karl Marx – geboren. Einer alten Basler Pfarrersfamilie entstammend, begann er ein Studium der Theologie. Sehr früh muß er erkannt haben, daß eine Versöhnung seiner Weltbetrachtung mit der eines Theologen unmöglich sein wird. Man erinnert sich an die intimen Erlebnisse des jungen Burckhardt im theologischen Hörsaal De Wettes: «De Wettes System wird vor meinen Augen täglich kollossaler. ... Heute bin ich endlich draufgekommen, daß er

Gegen den Strom – Humanismus gegen die Zeiten
Jacob Burckhardt



Jacob Burckhardt, skizziert im Kuglerschen Kreis.

Gegen den Strom – Humanismus gegen die Zeiten

Jacob Burckhardt

Christi Geburt durchaus für einen Mythos hält - und ich mit ihm. Ein Schauer überfiel mich.»⁸

Burckhardt⁹ muß damals alles durchdacht haben, er hatte sich im Maikäferbund bei Johanna und Christoph Kinkel „organisiert“, ging in Berlin bei Bettina von Arnim ein und aus, durchwanderte mit Franz Th. Kugler (1808-1858) Teile der Umgebung Berlins und muß schon zu Beginn der 40er Jahre zu der persönlichen Entscheidung gefunden haben, daß der Weg in die Massengesellschaft über erneuten Terror und andere sich wiederholende Schrecklichkeiten zur Entpersönlichung und allgemeinen Verhäßlichung der Welt führen werde.

Leider hat Burckhardt alle Briefe an seinen Vater und auch die an seinen Freund Franz Kugler vernichtet bzw. vernichten lassen. Wie sich der Prozeß der Entwicklung und Herausbildung seiner Positionen abspielt hat, können wir im Einzelnen nicht mehr nachvollziehen. In den Briefen an Hermann Schauenburg und dann auch an das Ehepaar Kinkel scheinen seine persönlichen Entscheidungen weitgehend vollzogen und er hat Abstand genommen von den Positionen, die er möglicherweise in seiner „Maikäferzeit“ zusammen mit Kinkel und Fresenius eingenommen haben mag. Am 28. Februar 1846, also zwei Jahre vor den Revolutionsjahren 1848 und 49 fasst er in einem Brief an Hermann Schauenburg seine Sicht zusammen:

„Ihr alle wißt noch nicht, was Volk ist und wie leicht das Volk in barbarischen Pöbel umschlägt. Ihr wißt nicht, welche Tyrannei über den Geist ausgeübt werden wird, unter dem Vorwand, daß die Bildung eine geheime Verbündete des Kapitals sei, das man zernichten müsse. Ganz närrisch kommen mir

⁸ 241 Vgl. Kaegi, Biographie, Bd. I, p. 449, hier zitiert nach Bd. VII, p. 81

⁹ «Als Gott ist mir Christus ganz gleichgültig - was will man mit ihm in der Dreieinigkeit anfangen? Als Mensch geht er mir läuternd durch die Seele, weil er die schönste Erscheinung der Weltgeschichte ist. Wer so was Religion heißen will, der mag es - ich weiß mit dem Begriff nichts aufzustellen.» Brief an Beyschlag, 14. Jan. 1844. vgl. Kaegi II, p.293

Gegen den Strom – Humanismus gegen die Zeiten

Jacob Burckhardt

diejenigen vor, welche verhoffen, durch ihre Philosopheme die Bewegung leiten und im rechten Gleise erhalten zu können. Sie sind die feullants der bevorstehenden Bewegung; letztere aber wird sich so gut wie die Französische Revolution in Gestalt eines Naturereignisses entwickeln und alles an sich ziehen, was die menschliche Natur Höllisches in sich hat. Ich möchte diese Zeiten nicht mehr erleben, wenn ich nicht dazu verpflichtet wäre; denn ich will retten helfen, soviel meines schwachen Ortes ist. Für Dich ist mir gar nicht bange; ich weiß zu gut, auf welche Seite Dich die Ereignisse stellen werden. Untergehen können wir alle; ich aber will mir wenigstens das Interesse aussuchen, für welches ich untergehen soll, nämlich die Bildung Alteuropas.“¹⁰

Wenn ich jetzt 2017 diese Worte lese, schaudert es mich angesichts der Weitsicht Burckhardts. Ich höre im Geiste die Worte Manès Sperbers¹¹,

¹⁰ Aus dem Brief an Hermann Schauenburg vom 28. Febr. 1846

<http://gutenberg.spiegel.de/buch/briefe-4973/7> dort Brief bzw. Kapitel Nr. 7

¹¹ Manès Sperber, *All das Vergangene*, 2. Aufl. 1983, p.293f. Sperber war in den dreißiger Jahren zusammen mit Arthur Koestler im Büro Willy Münzenbergs in Paris für die Komintern tätig.

„Die Stadt, diese alte heruntergekommene Stadt verjüngte sich. Am 1. Mai 1920 strömten Hunderttausende von Arbeitern und Angestellten, das ganze werktätige Volk von Wien, aus allen Bezirken zum Ring, der die Innere Stadt umschließt. Die Demonstranten, Männer, Frauen und Kinder, die Kleinsten auf den Schultern ihrer Väter, zogen mit Fahnen, Wimpeln und Blumen zum »roten« Rathaus.

Unweit der Stelle, an der ich, eingekeilt in einer farblosen, verzweifelt erwartungsvollen Menge, anderthalb Jahre vorher der Ausrufung der Republik beigewohnt hatte, beobachtete ich nun von der Treppe des Burgtheaters aus den endlosen Zug. Ich sollte in den nachfolgenden Jahren noch viele Aufmärsche demonstrierender Massen sehen — in Wien, in Berlin, in Moskau und in Paris.

Doch an jenem Vormittag nur geschah es, daß dieser Anblick in mir eine unsagbare Freude und das Staunen über eine bisher ungekannte, un-

Gegen den Strom – Humanismus gegen die Zeiten

Jacob Burckhardt

wie er sich der Sprechchöre der Massen erinnert, die für Stalin, für Hitler, für Franco die Straßen gefüllt haben in Moskau, in Berlin, in Paris und begeistert ekstatisch - in Ekstase - die Losungen von Partei und Staat gebrüllt haben, dieselben Menschen.

Die von Jacob Burckhardt beobachtete Entwicklung sah er im kleinen wie im großen pessimistisch. Besonders auch die Entwicklung des Bildungswesens, der Zug zur Kujonade – wie er es in dem hier im Buch zitierten Brief an Preen vom 2. Juli 1871 beschreibt, machte ihm keinerlei Hoffnungen. Die Erwartungen und Erfahrungen seiner engen Freunde Otto

verhoffte Harmonie hervorrief. Ich erlebte da etwas, was sonst nur in Büchern vorkam: meine Augen füllten sich mit Tränen, Tränen des Glücks darüber, daß es desgleichen geben konnte, und darüber, daß ich zu diesen Menschen gehörte. »Mit uns zieht die neue Zeit« war der Refrain eines der Lieder, die diese Demonstranten nicht müde wurden zu singen.

Die Masse; die weltgeschichtliche Aufgabe der Proletarischen Masse; die Massen sind alles, der einzelne nichts; der Wille der Massen; das Massenbewußtsein — welch starker Klang eignete diesen Worten, ehe sie zu Klischees der revolutionären Phraseologie wurden! Das rote Wien, das rote Berlin, das rote Paris — ich habe sie gekannt. Ich bin in den Reihen ihrer Massen mitmarschiert — alle Straßen schienen in die Zukunft zu führen, in das weltumspannende Reich der .Freiheit und Gleichheit für alle, alle, alle . . . Und ich habe den Aufmarsch der Massen gesehen, die Hitler zujubelten und Mussolini und Petain . . . Zu 60, wenn nicht 80 Prozent und noch mehr waren es die gleichen, nur die Farbe wechselte: rot, schwarz, braun.

Und es waren Massen, die gleichen, die in Moskau und Leningrad Trotzki zujubelten, dann Bucharin und Tuchatschewski und sodann ihren Mördern. Und auch diese Massen kannten wir gut, denn wir hatten sie in den Filmen Eisensteins und Pudowkins gesehen und in den sowjetischen Wochenschauen bewundert.“

Gegen den Strom – Humanismus gegen die Zeiten

Jacob Burckhardt

Ribbeck (Brief vom 19. Febr. 1866 bzw. Brief vom 2. Januar 1882) gingen in dieselbe Richtung.¹²

Ich bin natürlich ein Kind des 20. Jahrhunderts, und längst ist die vernichtende Kritik üblich geworden, längst fragt sich kaum jemand, warum die Alten, die Väter, die Großväter die Gedanken, die wir heute ablehnen, einst hochgehalten haben. Wir verstehen sie intellektuell nur sehr bedingt und gefühlsmäßig überhaupt nicht. Und wir Nachgeborenen haben auch nicht verstanden, was wir unseren Eltern und Großeltern angetan haben, als wir nach dem Krieg begannen „aufzuräumen“, und unsere Eltern pauschal mit den ganzen Verbrechen der Nazi-Zeit zu belasteten. Es ist bezeichnend: so wie der Geschichtsunterricht in den (westdeutschen) Schulen der Fünfziger Jahren irgendwie mit den Zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts endete, so beginnt das Geschichtsverständnis für die Geschichte unserer Zeit und unseres Landes erst irgendwie mit der Nazi-Zeit. Schon ein Infragestellen der heute nun vorherrschenden Auffassung über die Rolle der Reichswehr und Wehrmacht wird ziemlich pauschal als Neo-Nazi-Propaganda oder „Populismus“ abgetan.

Ein ähnlich simples „Verständnis“ herrscht für Personen wie Stalin und Hitler, es ist ja nicht so, daß mit einem Mal die Person des großen Stalin vom Himmel fiel und alle fielen auf die Knie, sondern die Menschen machten ihn zum „Führer“, zum Abgott, in einem hochkompliziertes Wechselspiel von Bedingtheiten im eigenen Land. Das alles vollzog sich auf der internationalen Bühne. Ebenso vollzog sich übrigens auch der spätere Gegenprozeß der allmählichen Entstalinisierung, der keineswegs sein Ende mit der Auflösung der Sowjetunion fand.

Und für Hitler gilt natürlich das Gleiche. Abgesehen davon repräsentierte Hitler und sein System die Alternative zum Sowjetsystem, ein großer Teil einfach nur konservativ denkender Menschen hatte sich deshalb zähneknirschend (??) hinter ihm versammelt.

¹² Vgl. hier im Buch, zur Vorgeschichte der „Griechischen Kulturgeschichte“, Kaegi, Bd.VII

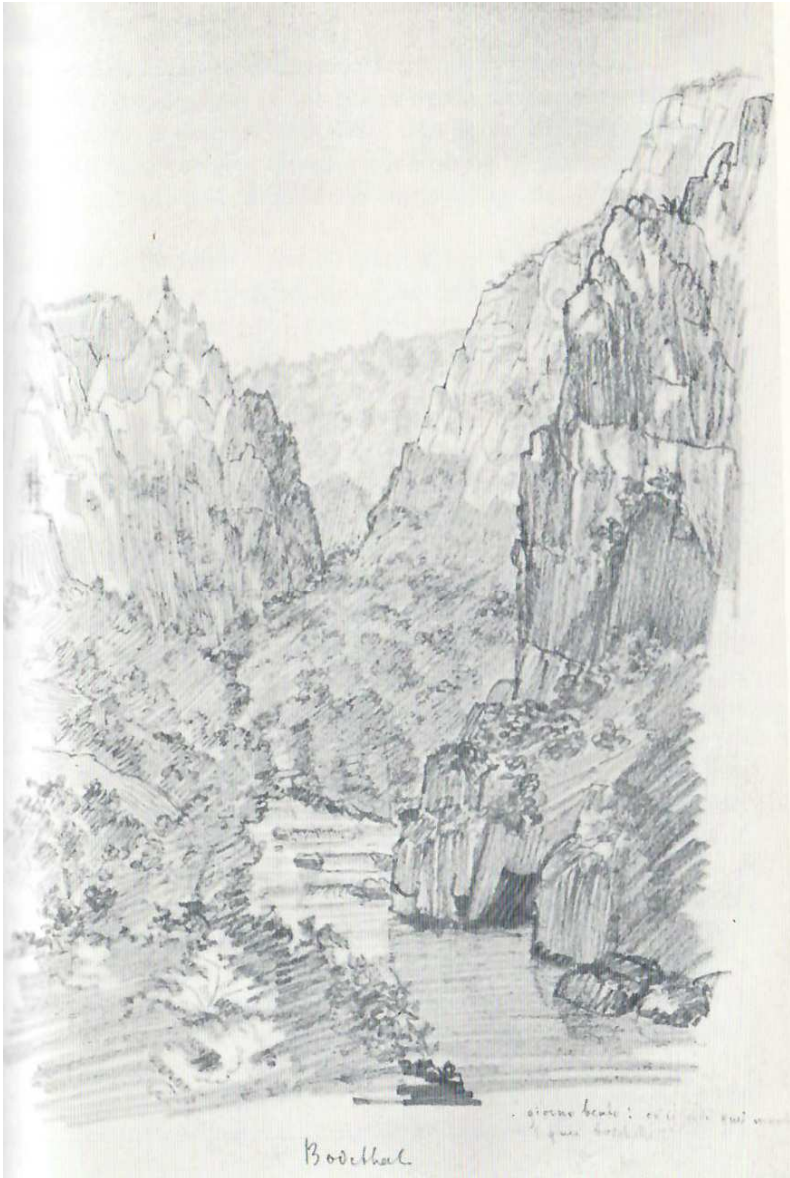
Gegen den Strom – Humanismus gegen die Zeiten Jacob Burckhardt

Doch ich möchte mich auf mein Thema konzentrieren. Meine Darstellung schweift nicht ab, dies verdeutlicht zum Beispiel die Tatsache, daß die Veröffentlichung der „Weltgeschichtlichen Betrachtungen“ in den USA 1942 einerseits für politisch wünschenswert gehalten wurde, andererseits jedoch jenes zu dem Zeitpunkt siebenzig Jahre alte Buch dem Zensor übergeben wurde, der Streichungen anordnete.

Jacob Burckhardt jedenfalls hatte sich sein Leben lang sehr für solche Fragen interessiert. In besagten Betrachtungen hat er ganze Ablaufszenarien abgeliefert. Im Zusammenhang mit Robespierre, und dann Napoleon oder dem Bonapartismus existiert ja auch ganz unabhängig von dem Historiker Jacob Burckhardt viel Material, das auszuwerten ist, manches war schon vor Burckhardt auszuwerten und manches harrt ja noch immer einer Ausarbeitung. Denn Geschichte ist ja nicht einfach nur eine Aufzählung von Ereignissen und Abläufen. Jacob Burckhardt hat mit seinen großen historischen Werken, „Die Zeit Konstantin des Großen“, und ebenso in seinem postum erschienenen vierbändigen Werk der „Griechischen Kulturgeschichte“ Tendenzen und Phasen nachgewiesen. Die historische Wissenschaft entwickelt also aus der Analyse der vorliegenden Fakten Kenntnisse, die mehr sind als die reine Abfolge von Beobachtungen. Ich scheue mich hier etwas, meinerseits zusammenzufassen, zu welchen verschiedenen Urteilen Jacob Burckhardt in all diesen Arbeiten gekommen ist.

Ich glaube jedoch feststellen zu dürfen, daß für Burckhardt sich hinter dem Ruf nach „Demokratismus“, nach Volkes Stimme immer nur mächtige Interessen verbergen, die schließlich eher das Gegenteil von Verwirklichung von Individualität und persönlichem Glück des Einzelnen bedeuten. In seinen Aufsätzen und Vorträgen zu Napoleon III. und zum Bonapartismus macht er das deutlich und auch seine ganze Darstellung der Griechischen Kulturgeschichte läßt sich so auf einen Nenner bringen.

Gegen den Strom – Humanismus gegen die Zeiten
Jacob Burckhardt



Bodetal, 1840 [K II 96]

Gegen den Strom – Humanismus gegen die Zeiten Jacob Burckhardt

Dem jungen Kugler gegenüber hat Burckhardt seine Haltung einmal in die unbekümmerten Sätze zusammengefaßt: „**Ich spreche in Büchern abso-lut nur von dem, was *mich* interessiert**, und behandle die Sachen nur danach, ob sie mir und nicht ob sie dem Gelehrten Kunz oder dem Profes-sor Benz¹³ wichtig scheinen; ...lange bevor die Schuttschlepper nur von ihrem Karren aufgestanden sind, um uns Unangenehmes nachzurufen, sind wir schon über alle Berge.“¹⁴ „Universal sein“ hieß ihm, der sich einmal scherzhaft einen „Erzdilettanten“ nannte, nicht „möglichst vieles wissen, sondern **möglichst vieles lieben**“.¹⁵

Mir war schon früher bei den literarischen Besprechungen von Hermann Hesse aufgefallen, daß dieser die positiven Seiten eines Werkes deutlich in den Vordergrund rückte. Historisch trifft er sich dabei wohl mit der Haltung Burckhardts, der zuerst immer versucht, auch das Abgelehnte zu verstehen und dem Alten Achtung entgegenbringt.

Der Kern dieser Auffassung besteht meiner Ansicht darin, daß die Vielheit der Auffassungen und Einstellungen bei beiden – bei Burckhardt wie bei Hesse - grundsätzlich als Positivum gewertet werden, während unsere Zeit offensichtlich genau die gegenteiligen Ziele vertritt, auch wenn sie vorgibt tolerant zu sein. Unsere Zeit drängt auf eine Vereinheitlichung der Anschauungen, wünscht den Einheitsstaat¹⁶, hat mit Form von unterschiedlichen Lerntempi oder regionalen Bildungszielen nichts im Sinn, bekämpft deshalb die Reste des Föderalismus, die in unserem Grundgesetz noch vorgeschrieben sind. Die Länder sind dabei, diese Dinge für ein Linsengericht an den Bund zu verhökern. Bei Burckhardt findet man statt dessen

¹³ zitiert nach Rudolf Marx im Nachwort zur Griechischen Kulturgeschichte, Band III, Kröner-Ausgabe] S. 485f.

¹⁴ Vgl. <http://gutenberg.spiegel.de/buch/briefe-4973/19> Brief an Bernhard Kugler vom 30. März 1870, evtl. modifizierter Text.

¹⁵ Vgl. das Nachwort von Rudolf Marx – hier im Buch.

¹⁶ - am Besten auch die Einheitsmeinung – mit eigenen Worten natürlich!

Gegen den Strom – Humanismus gegen die Zeiten

Jacob Burckhardt

ständige Warnungen vor dem Großstaat, der die Möglichkeiten und Rechte des Individuums gefährdet.

Für mich ist es offenkundig, daß alle großen Dinge in der Geschichte immer nur durch große Einzelne, durch Mozart oder Einstein, durch Händel oder Daimler, durch Cäsar oder Michelangelo eingeleitet wurden.

Im Rahmen meines Physik-Unterrichts hatte ich die Beziehung $W = h \nu$ mit der Gegenfeldmethode experimentiell herzuleiten, wobei W die Energie, h die Plancksche Konstante und ν die Lichtfrequenz ist. Bei diesem Experiment gewinnt man zunächst die Erkenntnis, daß die Erhöhung der Lichtintensität ihre Qualität nicht ersetzen oder ausgleichen kann. Nur wenn eine energiereichere Qualität von Photonen (also energiereicheres Licht) verwendet wird, lässt sich das Gegenfeld überwinden. In der letzten Zeile des Gedichts von Platens über das Glück empfand ich das ausgedrückt.

Wer wußte je das Leben recht zu fassen,

(...)

Auch kommt es nie, wir wünschen bloß und wagen:

Dem Schläfer fällt es nimmermehr vom Dache,

Und auch der Läufer wird es nicht erjagen.“

Dieser Auffassung steht die folgende gegenüber:

«Es ist das Volk, das die Musik schafft,
wir Musiker arrangieren sie nur»¹⁷

(Schostakowitsch)

Die von mir skizzierte Burckhardt'sche Auffassung kam immer wieder zum Vorschein, z. B. in dem Brief an Hermann Schauenburg, den ich als „**Abnahme des Eigenartigen – Erstarrung als Ersatz für Wissenschaft**“ überschreibe.

„(..) Laß doch Deine Feindschaft gegen das Mittelalter! Was uns etwa drückt, das sind die Affen des Mittelalters, nicht das echte und wahre Zeitalter Dantes und Konsorten, welches au contraire¹⁸ ganz famose Leute waren. Das klassische Altertum,

¹⁷ Schostakowitsch habe dies in der Stalin-Zeit gesagt, hieß es am 18. September 2017 im Kulturradio des rbb, genaueres konnte ich nicht in Erfahrung bringen.

¹⁸ au contraire - im Gegenteil

Gegen den Strom – Humanismus gegen die Zeiten

Jacob Burckhardt

wenn es par ordre de Mufti wieder eingeführt würde, wäre nicht viel weniger lästig. Ich habe die historischen Beweise in Händen, daß man im Mittelalter sich ganz göttlich amüsiert hat und daß das Leben so farbig und reich war, wie man es sich jetzt gar nicht mehr vorstellen kann. Dieses nebenbei. Laß Dir nur von den Liberalen nichts mehr in historischen Dingen aufbinden, sie schwatzen im Grunde noch immer den französischen Enzyklopädisten nach. »Aber sän Se, des will ich Ihnen sagen, die Bildung, die mer jetzt haben ...« ist keinen Schuß Baumwolle wert und macht nur, daß das Pack alle über einen Leist geschlagen ist. Hermann, dieses ist ein langes Thema, die Ausbreitung der Bildung und die Abnahme des Eigenartigen, des Wollens und Könnens; worüber diese Welt noch einmal in dem höchsteigenen Mist ihres Philisteriums ersticken und verfaulen wird. Ich habs gleich g'sagt.“¹⁹

Diese Sichtweise war wohl schon immer für die Vielen schwer nachzuvollziehen oder gar einzusehen. Es ist einfach bequemer mit der Herde zu trotten und die abweichende Meinung wird sehr leicht diffamiert und ausgegrenzt, was wir ja heute z. B. in der Frage (West-) Europäischer Freizügigkeit oder der Flüchtlingsfrage oder der Frage nach unserer eigenen Geschichte als Deutsche erleben. Wer es wagt, die vorherrschenden Meinungen in Frage zu stellen, gar eine eigene Meinung zu vertreten, die vom „Mainstream“, - man muß sich schon sprachlich den vorherrschenden fremden Lehnworten anpassen - , der muß sich warm anziehen, um dem geballten Druck der Mehrheitsmeinung standhalten zu können. An „Demonstrationen“, bei denen auch das Eigentum zu Bruch gehen kann, wird's nicht fehlen. Früher betonten Denker im Zusammenhang mit Herrschaft die Bedeutung des Schutzes der Minderheitenmeinung. Mit meinem Ausflug in die Welt ziemlich dicht um mich herum, auch wenn ich selbst glücklicherweise alles aus dem Refugium noch fast ländlichem Leben betrachten darf, kehre ich zu jenem verlorenen „Eigenartigen“ zurück.

¹⁹ Jacob Burckhardt an Hermann Schauenburg, 22. März 1847
<http://gutenberg.spiegel.de/buch/briefe-4973/9>

Gegen den Strom – Humanismus gegen die Zeiten
Jacob Burckhardt

„Eine Tugend²⁰ gibt es, die liebe ich sehr, eine einzige. Sie heißt Eigensinn. — Von allen den vielen Tugenden, von denen wir in Büchern lesen und von Lehrern reden hören, kann ich nicht so viel halten. Und doch könnte man alle die vielen Tugenden, die der Mensch sich erfunden hat, mit einem einzigen Namen umfassen. Tugend ist: Gehorsam. Die Frage ist nur, wem man gehorche. Nämlich auch der Eigensinn ist Gehorsam. Aber alle anderen, so sehr beliebten und belobten Tugenden sind Gehorsam gegen Gesetze, welche von Menschen gegeben sind. Einzig der Eigensinn ist es, der nach diesen Gesetzen nicht fragt. Wer eigensinnig ist, gehorcht einem anderen Gesetz, einem einzigen, unbedingt heiligen, dem Gesetz in sich selbst, dem »Sinn« des »Eigene«.

Hermann Hesse hat diese Zeilen geschrieben – auch sie drücken das aus, was ich meine.

Jacob Burckhardt als Autor der Griechischen Kulturgeschichte

Gewiß kann man sich darüber streiten, welches Arbeitsgebiet und welches Werk Burckhardts sein wichtigstes ist. Die Antworten auf jene Frage werden sehr subjektiv sein. Ja nachdem, was man für sich selbst, für die Menschheit oder für deren Geschichte für das Wichtigste, Bedeutsamste oder Nachhaltigste hält, wird man diese Frage höchst unterschiedlich beantworten. Mir war der Hellenismus, das Griechentum – oder was ich dafür hielt – immer von zentraler Bedeutung. Griechentum war für mich Inbegriff von Kultur und Menschsein, von Humanismus – Menschlichkeit, Wärme, Schönheit, Gemeinschaft – Gemeinsinn und Geist, Beginn und höchste Vollendung von all dem. Vorstellungen und Realitäten müssen nicht zusammenfallen. Und im Laufe meines Lebens hat sich auch Dieses

²⁰ Hermann Hesse, Eigensinn, Frankfurt/Main 1972, 1. Aufl.

Gegen den Strom – Humanismus gegen die Zeiten

Jacob Burckhardt

und Jenes in mir selbst verändert und modifiziert. Aber es bleibt für mich der Kompaß.

Burckhardt hat im Abschnitt «Zur Gesamtbilanz des griechischen Lebens» eine grundsätzliche Erklärung abgegeben:

«In Betreff der alten Griechen glaubte man seit der großen Erhebung des deutschen Humanismus im vorigen Jahrhundert im Klaren zu sein: im Widerschein ihres kriegerischen Heldentums und Bürgertums, ihrer Kunst und Poesie, ihres schönen Landes und Klimas schätzte man sie glücklich, und Schillers Gedicht ‚die Götter Griechenlands‘ fasste den ganzen vorausgesetzten Zustand in ein Bild zusammen, dessen Zauber noch heute seine Kraft nicht verloren hat. Allermindestens glaubte man, die Athener der perikleischen Zeitalter hätten Jahr aus, Jahr ein im Entzücken leben müssen. Eine der allergrößten Fälschungen des geschichtlichen Urteils, welche jemals vorgekommen, und umso unwiderstehlicher, je unschuldiger und überzeugter sie auftrat. Man überhörte den schreienden Protest der ganzen überlieferten Schriftwelt, welche vom Mythos an das Menschenleben überhaupt beklagt und verschätzt; und in betreff des besonderen Lebens der griechischen Nation verblendete man sich, indem man dasselbe nur von den ansprechenden Seiten nahm und die Betrachtung gerne mit der Schlacht von Chäroneia abschloß. Ganz als wären die folgenden zwei Jahrhunderte, welche das Volk, und weit überwiegend durch sein eigenes Tun, bis nahe an die materielle Zernichtung führten, nicht die Fortsetzung des Vorhergegangenen gewesen.»²¹

Apollinisches und Dionysisches bei Burckhardt und Nietzsche:

„Nichts kann existieren ohne Ordnung
– nichts kann entstehen ohne Chaos.“²²

²¹ Werke IX, 343f.(II, 348f DTV) [vgl. Kaegi, VII,22]

²² Jan Jiracek von Arnim, Franz Liszt, Visionär und Virtuose, eine Biographie, St. Pölten – Salzburg, 2011. S. 56

Gegen den Strom – Humanismus gegen die Zeiten

Jacob Burckhardt

Albert Einstein verdeutlichte mit diesen Worten die Problematik. Werner Kaegi schreibt in dem Abschnitt über die Griechische Kulturgeschichte: Burckhardts und Nietzsches Auffassungen und Darstellungen – in der „Kulturgeschichte“ und in der „Geburt der Tragödie“ ergänzen sich, man könne im Grunde genommen, den einen Text nicht ohne den anderen verstehen. Im Anhang habe ich deshalb Auszüge aus Nietzsches Text wiedergegeben, Die Vielschichtigkeit des Problems zwischen Apollinischem und Dionysischem, macht eine ständige Gratwanderung notwendig – und man weiß nie genau, wo der „Grat“ gerade zu finden ist. Der Auszug von Goethe wägt den gleichen Sachverhalt ab. Da es ja um Leben, um Lebendigkeit, geht, ist es sinnvoll, sich klar zu machen, daß eine „vollkommene“, nicht mehr angreifbare „glatte“ Beschreibung kaum hilfreich sein dürfte. Die Hinweise Goethes zu verstehen, bzw. versuchen zu verstehen, empfinde ich als hilfreich: die Götter sind Konstrukte, Imaginationen der Gedanken, Eigenschaften usw. von Menschen. So wie ich den Goethe-Text verstehe, handelt es sich bei den Göttern auch um personifizierte Ideen. Ähnlich vielschichtig wird es, wenn man den Text über Pythagoras „als religiöse Tatsache“ (Burckhardt-Text in der Griechischen Kulturgeschichte) mit den Aphorismen im 2. Nietzsche-Anhang zu den Grundlagen der Konstituierung des Christentums als Religion und dem Lutherischen Protestantismus kontrastiert.

Die Herausbildung der breitgestreuten Individualität, selbst ein Resultat agonaler Praxis, hält m. E. Jacob Burckhardt für das wichtigste Resultat der Geschichte bzw. „an sich“ für die bedeutendste Qualität. Wenn ich die Aussagen und Vorlieben betrachte, die Jacob Burckhardt wichtig waren, so ist es vor allem jene Individualität. Insoweit die Polis dieser Individualität Ketten anlegte, erscheint ihm diese verwerflich und ebenfalls ist es jene Individualität, die in der heraufdämmernden Industriegesellschaft verloren geht. Eine der von Burckhardt an Nietzsche bewunderten Eigenschaften ist jene Fähigkeit zu jeder Sache eine qualifizierte eigene Position zu gewinnen und zu vertreten.²³ Diese Individualität ist es auch, wegen der er in der

²³ Vgl. den zitierten Brief an Preen über Nietzsche in der Einf. zur Griech Kulturgeschichte von Kaegi hier im Buch. .

Gegen den Strom – Humanismus gegen die Zeiten

Jacob Burckhardt

„Griechischen Kulturgeschichte“ Sokrates schätzt. Obwohl er ihn als recht üblen Menschen darstellt, der fast von jedem Bürger der Polis gemieden wurde,²⁴ glaubt W. Kaegi, daß Burckhardt ihn im Gegensatz zu Nietzsche schätzt, weil er über diese großartige Individualität hinaus auch die Bedeutung des Wissens sehr relativiert und die des Denkens, des immer neuen Denkens unterstreicht.

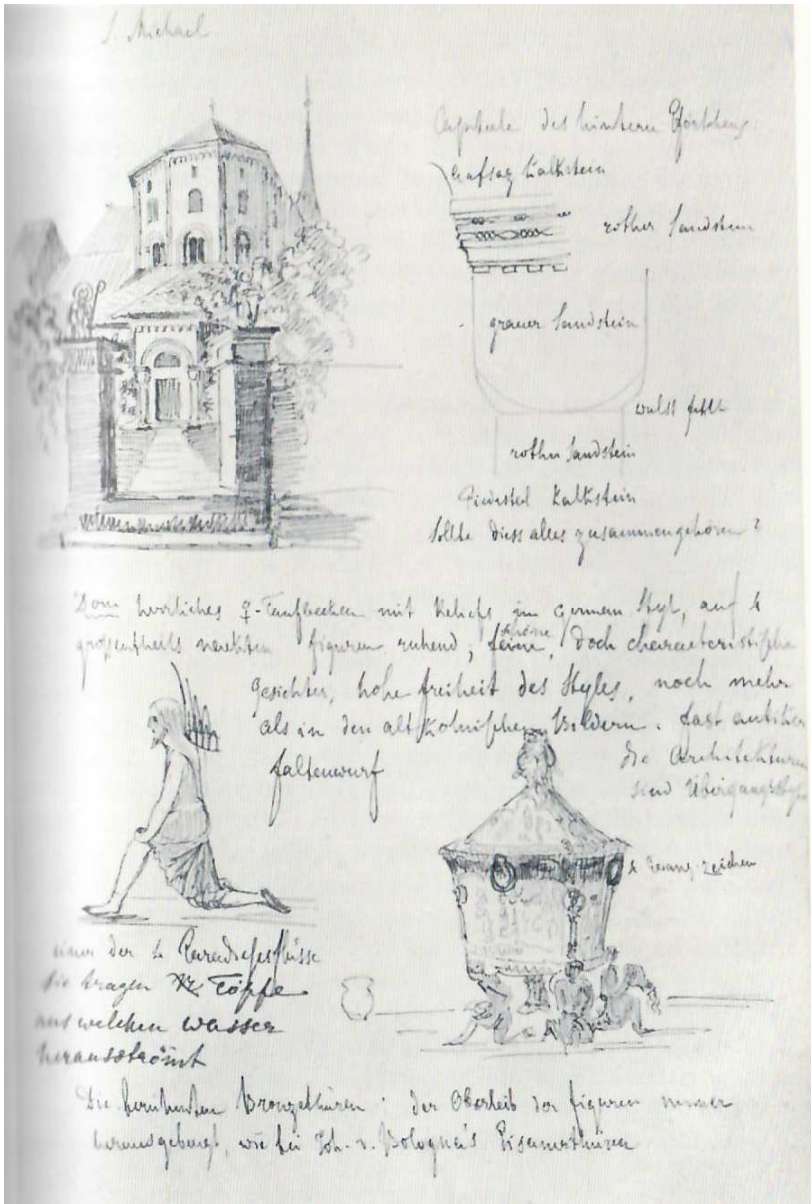
Im Juni 2017 jährte sich die von Wilhelm von Humboldt für Preußen bestimmte Hochschulreform zum 200. Male, Heike Schmoll erinnerte in der FAZ: Wilhelm von Humboldt ging es darum, an der Universität „das Prinzip zu erhalten, die Wissenschaft als etwas noch nicht Gefundenes und nie ganz Aufzufindenes zu betrachten und unablässig sie als solche zu suchen.“ („),„Der Mensch versteht sich selbst nur, indem er die Verstehbarkeit seiner Worte an Anderen versuchend geprüft hat.“ Aus diesem Grund sah Humboldt die Studenten von Anfang an als Mitforschende und das Gespräch mit den Professoren gerade nicht als Unterrichtsgespräch. Denn das Denken selbst braucht den anderen. „Der Begriff erreicht seine Bestimmtheit und Klarheit erst durch das Zurückstrahlen aus einer fremden Denkkraft.“²⁵

Aus diesen Gedanken folgt auch, daß der andere nicht einfach nur eine Kopie des ersten sein darf, sondern selbständig denken und urteilen können muß. Eine Gesellschaft, die Denkverbote kennt und mehr und mehr derartige Tabus setzt, z. B. durch Normierung der Sprache, Aussonderung von Worten etc. kann m. E. wissenschaftlich nicht funktionieren und muß

²⁴ Vgl. die hier zitierten Ausführungen über Sokrates III 349ff.

²⁵ FAZ, 22. Juni 17, Heike Schmoll, Sprache und Bildung nach Humboldt, interessant auch solche Nebenbemerkungen von Frau Schmoll: Humboldt wußte von der Verwahrlosung der universitären Lehre, die vor allem darin bestand, aus alten Büchern überliefertes Wissen vorzulesen und Berufungen dadurch zu entscheiden, daß der junge Bewerber die noch unverheiratete Tochter des amtierenden Lehrstuhlinhabers heiratete. vgl. mein Tgb. S.113f

Gegen den Strom – Humanismus gegen die Zeiten
 Jacob Burckhardt



Hildesheim, 1840 [K II, 112]

Gegen den Strom – Humanismus gegen die Zeiten

Jacob Burckhardt

wissenschaftlich unfruchtbar werden. Das gilt m. E. natürlich auch für jede Form von Quoten, unabhängig davon, ob sie landsmannschaftlicher, rassischer oder geschlechtlicher Art sind.

„Sehr amüsan ist Ihr Bericht vom Alternieren der beiden Missionen und von dem guten Volk, welches ›es nimmt, wie's kommt‹. Leute wie groß S und klein s (ich vermute aus Heidelberg) müssen in der Welt sein. Sie glauben nicht, wie man bei wachsenden Jahren die Existenz solcher Lärmtrommeln zu schätzen weiß; die große Menge, in ihrer Zerfahrenheit, braucht einen Rhythmus, in welchem sie dann marschiert und ohne welchen sie gar keine Fassung haben würde. Inzwischen läßt man uns in Frieden, und wir können unseren Gedanken nachhängen.“ An Preen 27. April 1870²⁶

Nach meinem erneuten Beschäftigung verwundert mich, wie wenig Burckhardts Erkenntnisse über die Polis Eingang in die griechenorientierte Diskussion gefunden haben. Ich beziehe mich hier auf **Hannah Arendt**, aber auch auf Hermann Hesse, etwa den Text von Ninon, den ich in meinem Band „Muße, Schönheit...“ wiedergegeben habe. Ich habe den Eindruck, die Problematik des Griechentum, also seine schlimmen Schwächen und Probleme scheinen auch in die utopieorientierte Diskussion kaum eingegangen zu sein. Es wiederholt sich, was mir auch schon bei der Lektüre der Texte Hannah Arendts, etwa bei ihrem Totalitarismus-Buch aufgefallen ist. Die Texte, jedenfalls ihr Inhalt, schienen keinen inhaltlichen – höchstens einen Einfluß als „Schlag“-Wort auf die politische Diskussion in den darauf folgenden fünfzig Jahren gehabt zu haben. Und recht ähnlich verhält es sich in Bezug auf die Griechen, die Problematik der Polis als autoritärer Zwangscharakter für ihre Bürger, der sie auf Gedeih und Verderb auch ideologisch völlig unterworfen waren, war mir überhaupt nicht bekannt. Und bei den beiden zentralen Personen Sokrates und ebenfalls bei Pythagoras habe ich jetzt erfahren, daß der erstere sozusagen gegen das statische Wissen opponiert hat und das selbstständige ständige neue Denken eben in den Vordergrund gestellt hat und im Falle der Texte über

²⁶ <http://gutenberg.spiegel.de/buch/briefe-4973/20>

Gegen den Strom – Humanismus gegen die Zeiten
Jacob Burckhardt

Pythagoras war mir die Lektüre eine Revolution. Die Mathematik bildete in seinem „Werk“ eine kleine Zugabe zu einem eher umfassenden metaphysisch-religiösen Lehrgebäude, das allerdings inhaltlich von hoher Bedeutung für die Herausbildung der christlichen Dogmatik – fünfhundert Jahre nach Pythagoras – gewesen sein könnte.

Werner Kaegi weist im VII. Band seine Burckhardt-Biographie nach, daß Burckhardt und Nietzsche ein wenn man den Altersunterschied beachtet überaus enges und freundschaftliches Verhältnis hatten. Auch von Burckhardts Seite war es weit mehr als nur die Anerkennung, daß er es in Nietzsche mit einem ebenbürtigen und selbständigen Denker zu tun habe, es gab darüber hinaus ganz sicher auch in vielen Fragen Gemeinsamkeiten in ihrer Ablehnung des Zeitgeistes. Es ließen sich genügend Zitate zusammenstellen, in denen auch Burckhardt Front gemacht hatte gegen eine Gesellschaft, in der das Geldverdienen das einzige Lebensziel und Zweck bildet. Das Eingangszitat von Nietzsche „Muße und Müßiggang“ entspricht den Intentionen Burckhardts. Überhaupt bilden die drei - Burckhardt, Nietzsche und Hesse - so etwas wie drei korrespondierende Sterne am Firmament.

Der folgende Januarius-Vorsatz Nietzsches paßt da gut hinein:
„Zum neuen Jahre. - Noch lebe ich, noch denke ich: ich muß noch leben, denn ich muß noch denken. Sum, ergo cogito: cogito, ergo sum²⁷. Heute erlaubt sich jedermann, seinen Wunsch und liebsten Gedanken auszusprechen: nun, so will auch ich sagen, was ich mir heute von mir selber wünschte und welcher Gedanke mir dieses Jahr zuerst über das Herz lief, - welcher Gedanke mir Grund, Bürgschaft und Süßigkeit alles weiteren Lebens sein soll! Ich will immer mehr lernen, das Notwendige an den Dingen als das Schöne sehen: — so werde ich einer von denen sein, welche die Dinge schön machen. Amor fati²⁸, das sei von nun an meine Liebe! **Ich will keinen Krieg gegen das Häßliche führen. Ich will nicht anklagen,**

²⁷ Sum: ich bin, daher denke ich: ich denke, also bin ich.

²⁸ Ich liebe mein Schicksal.

Gegen den Strom – Humanismus gegen die Zeiten

Jacob Burckhardt

ich will nicht einmal die Ankläger anklagen. Wegsehen sei meine einzige Verneinung! Und, alles in allem und großen: ich will irgendwann einmal nur noch ein Ja-sagender sein!²⁹

Potsdam, im Januar 2018

Hans Gellhardt

²⁹ Nietzsche, Fröhliche Wissenschaft, a.a.O. S.72, 92 (276).

Jacob Burckhardt unterwegs – Auf der Suche
Berlin – Paris – Holland – England – Kultur unter dem Rad der
Leere - Im Mahlstrom fortschreitender Maschinisierung

Stationen

Jacob Burckhardt unterwegs - Briefe aus Berlin – Paris – Holland – England - Zur Kultur und zum Bildungswesen – Im Mahlstrom fortschreitender Maschinisierung

Brief aus Berlin

An Dorothea Hartmann-Brodbeck³⁰

Berlin, Sonntags den 22. Merz 1840.

Liebes Dörli, Zehn Jahre und vier Tage nach dem Tode meiner unvergeßlichen Mutter setze ich mich hin, um Dir endlich den lange versprochenen Brief zu schreiben. Du hättest glauben können, ich habe Dich vergessen, wenn Du nicht sonst wüßtest, daß dieß nicht der Fall ist; ich wollte jedesmal, wenn ich an den Vater schrieb, für Dich etwas beilegen, aber da war ich meist sehr **[146]** pressiert, weil ich es immer auf den Nothknopf ankommen ließ; auch ist man nicht immer in der Stimmung, einen Brief zu schreiben, der den Empfänger freuen kann.

Ich lebe hier natürlich sehr eingezogen, und wünsche es auch nicht anders, ich habe einige gute Leute, an die ich empfohlen bin, sonst besuche ich außer meinen Landsleuten niemanden, da ich gar viel zu arbeiten habe. Auch ist Berlin ein ganz widerwärtiger Ort; eine langweilige, große Stadt in einer unabsehbaren, sandigen Ebene. Viele Stunden herum ist kein guter Acker; Obst wächst der Kälte wegen nicht mehr; nichts als Föhren und etwa Buchen, deßhalb ist hier alles arm, selbst die vornehmen Leute haben lange nicht so viel als die Baslerherren, und Herr Christoph Merian hat ein

³⁰ Jacob Burckhardt, Briefe, vollständige Ausgabe in Neun Bänden, herausgegeben von Max Burckhardt, Erster Band, Insel-Verlag 1949, Seite 145 – 150, T: Orig. Z. Zt. unbekannt. - Publ.: Basler Jahrbuch, 1907, «Ein Berliner Brief», hrsg. von Albert Burckhardt-Finsler; Markwart, 3iiff.; Kaphahn, 94ff. Allg.: Wir folgen dem Erstabdruck. B. verwendet hier besonders häufig Ausdrücke des heimischen Dialekts: Morgentrinken, pflotzig, meisterlosig., ebenda S.313f.

viel größeres Einkommen als der Kronprinz³¹ von Preußen; denn dieser hat jährlich nur 270.000 Franken und muß daraus eine Menge Leute erhalten, während Herr Merian³² vielleicht ebensoviel auf die Seite legt.

Die Stadt ist sehr groß³³, und man kann sich leicht verlaufen, so daß man weder Weg noch Steg weiß und fragen muß; denn in einer Zeit von vier Monaten kann man unmöglich alle Gassen kennen lernen. Ich wohne in dem neuern Theile der Stadt, welchen man die Friedrichsstadt nennt, weil ihn der alte Fritz gebaut hat. In dieser Friedrichsstadt sind lauter gerade Straßen; die Straße, wo ich wohne³⁴, geht von einem schönen Thor bis zum königlichen Schloß und ist 20 Minuten lang; sie ist die breiteste und schönste Straße von Berlin und enthält vier Reihen von Linden, weßhalb man es unter den Linden» nennt. Du wirst denken, ich mache mir es bequem, indem ich die schönste Straße auswähle, aber ich wohne eben nicht vorne heraus, sondern im zweiten Hofe, wo man die Zimmer nicht theurer bezahlt als in andern Gassen. Die vordern Zimmer haben zwei Grafen und eine Gräfin entlehnt, die jedes eine besondere Parthei ausmachen; die Leute schränken sich sehr ein mit dem [147] Platz, und deßhalb kann man nicht

³¹ KRONPRINZ. Friedrich Wilhelm, geb. 15. Okt. 1795, als König Fr. W. IV. + 1861.

³² **CHRISTOPH MERIAN**. Ch. M.-Hoffmann (1769-1849), der auch außerhalb seiner Vaterstadt als der reiche Merian» bekannte Basler Großkaufmann, der mit der Umgebung von Napoleons Kontinentalsperre einst dessen Zorn über die Basler Kaufleute heraufbeschworen und dann durch geschicktes Gebaren einen Teil jenes Vermögens geschaffen hatte, das sein gleichnamiger Sohn (+ 1858) durch eine nach ihm benannte Stiftung der Stadt Basel vermachte. Quelle: ebenda, (S.313f).

³³ STADT IST SEHR GROSS. Berlin hatte 1839 die 300 000 Einwohner überschritten.

³⁴ WO ICH WOHNE. Nr. 77 Unter den Linden (s. Text von Nr. 38) lag damals im Häuserblock zwischen der Neuen Wilhelmstraße und der Schadowstraße, am spätern Standort des Innenmini-steriums. Von der Vorderfassade und vom ganzen Straßenzug, wie ihn B. noch sah, mag man sich eine Anschauung machen nach der um 1827 gefertigten Zeichnung eines Anonymen, abgeb. in d. Mitteilungen d. Ver. f. d. Gesch. Berlins, 75 (1908), Nr- 4, 72 ff.; ebda. Gg. Voß, Die Straße U. d. Linden um das Jahr 1822.

wie bei uns eine Menge von alten Möbeln haben, sondern was man gerade nicht brauchen kann, das bekömmt der Jude. Die vornehmsten Leute, die drei oder vier Kinder haben, begnügen sich mit sechs acht Stuben, und es giebt Fürsten und Grafen hier, die nur über drei Zimmer gebieten.

Du kannst leicht denken, was hier für eine Armuth herrschen muß; es ist ganz unglaublich, wie elend sich hier viele Leute durchhelfen müssen. Es giebt Zimmer, wo zwei, ja selbst vier Partheien wohnen; dann spannt man Seile über's Kreuz, damit jeder weiß, in welchen Winkel er gehört. Ich weiß das von jemandem, der es an mehr als einem Ort so gesehen hat.

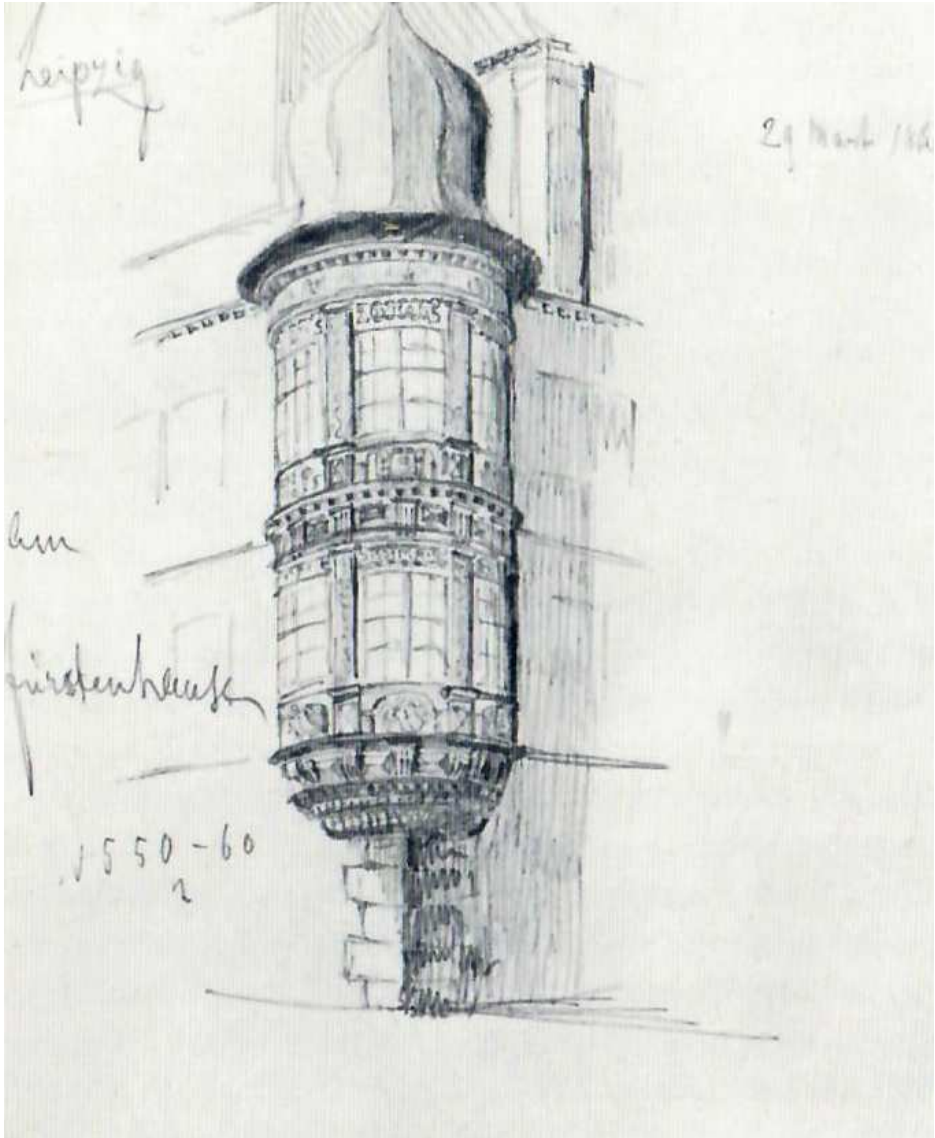
Dabei giebt es etwa 20.000 Menschen hier, welche Diebe sind; darunter etwa 3000, die nur vom Diebstahl leben und von nichts anderem, so daß man in keinem Hause wohnen kann, wo nicht ein Dieb wäre. Auch in dem Hause, das ich bewohne, gerade neben meinem Zimmer, sind vor vierzehn Tagen fünf silberne Kaffeelöffel gestohlen worden; man weiß, wer die Diebin ist, sie wohnt noch dazu in unserm Hause, aber man kann ihr nichts zu Leide thun, weil man ihr nichts beweisen kann. Es ist eine Person, die schon zweimal jahrelang im Gefängniß saß, die man aber gleichwohl im Losament dulden muß. Man kann nichts anderes thun, als das Zimmer immer genau verschließen, wenn man ausgeht, ja mehrere meiner Freunde, die in lebhaften Straßen wohnen, halten das Zimmer verschlossen, selbst wenn sie zu Hause sind. Kurz, es wäre hier sehr unheimelig zu leben, wenn man nicht Freunde und andere gute Leute hätte, die einem das Leben angenehm machen.

Das Essen ist sehr schlecht im Vergleich mit dem, was man in Basel hat; zum Glück hat man hier nicht halb so viel Appetit, und es giebt Tage, wo man wirklich nichts den Hals hinunter bringt. Beim Morgen-trinken verzehre ich viel weniger als daheim, beim Mittagessen desgleichen, Abends trinke ich Thee **[148]** und esse ein paar kleine Brötchen dazu, und dann könnte ich durchaus nichts mehr essen. Im Sommer werde ich bloß Morgens und Mittags etwas genießen und den Thee Thee sein lassen. Wenn man sich hier nicht sehr in Acht nähme, so würde man beständig unwohl sein; man muß hier leben wie in einem Karthäuserkloster, besonders die Fremden.

Dazu kommt noch, daß das Wetter abscheulich ist. Den Winter hindurch war es einmal 19 Grad kalt und drei Tage darauf sieben Grad Wärme, und so wechselte es immer ab; es sind auch viel mehr Leute, besonders alte Leute gestorben als sonst. Den ganzen März hindurch schneite es alle paar Tage und fror fast jeden Morgen; Nachmittags aber ist immer ein Koth zum Umkommen. Fast den ganzen Monat war kein Stückchen blauen Himmels zu sehen. Auch jetzt liegt überall tiefer Schnee und die Gassen sind so pflotzig, daß man ohne Überschuhe gewiß immer mit ganz durchnässten Schuhen und Strümpfen nach Hause käme. Und gleichwohl läßt es hier sich recht angenehm leben, auch wenn man kein überflüssiges Geld hat. Für's erste habe ich wenigstens genug zu thun und und dann sind einige sehr schöne Anstalten hier, die ich oft besuche, besonders das Museum, wo über 900 der schönsten Gemälde, ferners über hundert alte Bildsäulen und sonst noch ganz unendlich viele Merkwürdigkeiten zu sehen sind.

Dann ist das Theater³⁵, das ich bisweilen besuche, sehr mit vortrefflichen Sängern und Schauspielern versehen. Du kannst Dir denken, was man daselbst für Wind macht, wenn ich Dir sage, daß unlängst, als man ein altes deutsches Fest vorstellte, vierhundert Wachskerzen auf der Bühne brannten. Erinnerst Du Dich noch, wenn wir meisterlosig waren, wie man uns immer sagte: Wart nur, bis du unter fremden Leuten bist, da wird man dir die Zunge schaben. Diese Zeit ist nun eingetreten; die Zunge wird mir geschabt wie einst zu Neuenburg, als ich im Welschland war. Was man alles unter die Zähne [149] bekommt, mag ich gar nicht untersuchen - ich bin zufrieden, wenn es nicht ungesund und dabei noch eßbar ist. Wenn der

³⁵ **THEATER.** Wohl eine der letzten Aufführungen von Gasparo Spontinis (1774-1851) nur im Manuskript erhaltener Oper »Agnes von Hohenstaufen«, deren Textbuch den Dichter Ernst Raupach (1784-1852), Autor zahlreicher Hohenstaufendramen, zum Verfasser hat; s. Das Berliner Musikleben im Jahre 1840, Mitt. d. Ver. f. d. Gesch. Berlins, 22, Nr. 10, 140; Allg. Musik.Ztg., Jg- 42, Leipz. 1840, Korresp. aus Berlin in Nr. 12 und 17.



**001 Erker , Fürstenthor, Leipzig 144 Bd. I
Von Jacob Burckhardt angefertigte Skizze**

Speisewirth einem Stück Fleisch nicht mehr recht traut, so gießt er eine recht scharfe Brühe darüber, so daß man oft nichts merkt. Die Milch ist ganz erbärmlich schlecht und oft wirklich kaum trinkbar, dagegen ist mein Kaffee, sowie auch der Thee, welchen ich selber mache, sehr gut. Das Brot ist völlig ungesalzen, man kann es am Anfang nicht essen; nach und nach aber gewöhnt man sich daran, und jetzt merke ich es kaum.

Das Wasser ist lauter Sodbrunnenwasser; in ganz Berlin ist nicht ein einziger laufender Brunnen; weil die Stadt ganz in einer sandigen Ebene liegt. Dagegen hat fast jedes Haus und jede Gasse ihren Zugbrunnen; glücklicherweise liefert der in unserm Hause ziemlich gutes Wasser. In einigen Gegenden von Berlin hat das Wasser einen Sumpfgeschmack.

Wenn man nun aus der Stadt hinaus bei trockenem Wetter spazieren geht und nicht der Landstraße folgen will, so geräth man auf Wege, wo einem der dürre gelbe Sand bis über die Knöchlein geht, so daß man gezwungen ist in Stiefeln spazieren zu gehen. Doch hat man einen großen Wald gerade vor der Stadt, welcher der Thiergarten heißt, und worin feste Wege sind. Da ich nur etwa 400 Schritte vom Thor³⁶ wohne, welches dahin führt, so gehe ich sehr oft dahin, es ist aber ein langweiliger Spaziergang. Wenn man sich etwas zu gute thun will, so sitzt man auf die Eisenbahn³⁷ und rutscht in 33 oder 35 Minuten nach dem fünf gute Stunden entfernten Potsdam, wo die Gegend etwas besser und sonst noch vieles zu sehen ist. Das Fahren auf den Eisenbahnen ist sehr lustig; man fliegt eigentlich wie ein Vogel dahin. Die nächsten Gegenstände, Bäume, Hütten und dergleichen kann man gar nicht recht unterscheiden; sowie man sich danach umsehen will, sind sie schon lange vorbei. Nur sehr selten geschehen Unglücksfälle, gleichwohl giebt es hier viele Leute, die sich verschworen haben, nie auf **[150]** eine Eisenbahn zu sitzen. Ich bin auf der Reise viermal auf Eisenbahnen gefahren.

³⁶ **THOR.** Das Brandenburgertor, 1789-94 erbaut durch den Schlesier Architekten Carl Gotth. Langhans.

³⁷ **EISENBAHN.** AM 29. Okt. 1838 eingeweiht; s. Hundert Jahre deutsche Eisenbahnen. Jubiläumsschrift, 2. Aufl. 1938, 531.

Burckhardt in Berlin / Reisen durch Deutschland

Es heißt, der König von Preußen werde dieses Jahr sterben, und er selber glaubt es. Auch ist er schon ziemlich schwach und siebenzig Jahre alt. Ich habe ihn schon öfters gesehen. Es heißt, man sehe im hiesigen Pallast bisweilen die weiße Frau³⁸, welche das Hausgespenst des preußischen Hofes ist, und immer erscheint, wenn jemand von der königlichen Familie sterben soll. Es ist eigentlich eine Gräfin von Orlamünde, welche vor vielen hundert Jahren ihre Kinder ermordet haben soll. Es giebt hier Leute, die sonst sehr vernünftig sind und doch daran glauben. Es wäre merkwürdig, wenn ich hier noch das Begräbnis des Königs sehen könnte. Man spricht hier ganz ungescheut von dem nahen Tod des Königs.

Nun weißt Du so ziemlich, liebes Dörli, wie ich es hier habe, und wie es mir geht. Gott erhalte Dich und mich und die Unsrigen alle, bis wir uns in Basel wiedersehen.

Grüße mir auch von Herzen Deinen Mann und schreibe mir; es freut mich unglaublich, wenn es auch nur ein paar Worte sind. In andert-halb Jahren sehen wir uns, will's Gott, fröhlich wieder.

Dein Köbi

Jacob ist gesund und wohl und läßt Dich herzlich grüßen.

³⁸ **WEISSE FRAU.** Die Zuweisung dieser Rolle an eine Gräfin von O. erklärt Herrn Kügler, Die Sage von der Weißen Frau im Schlosse zu Berlin (Mitteilungen d. Ver. für die Geschichte Berlins, 45 (1928), H. 2), wonach Caspar Bruschius als erster diese Kombination vollzogen hat. Bei Kügler ist ein gleichzeitiger Eintrag vom 30. März 1840 im Tagebuch Varnhagens von Ense (1, 1863, 168) zitiert: «Der König ist kränklich. Alles was in Berlin von Aberglauben und Übelwollen ist, wirft sich auf die Jahreszahl 1840 und die damit verbundenen Erwartungen eines Thronwechsels in Preußen. Das Volk arbeitet mit Lust an diesem Stoff, die weiße Frau ist gesehen worden u.s.w. Der König wird vielfach geärgert und geängstigt durch all dieses».

Brief an die Schwester Louise Burckhardt³⁹

Berlin Donnerstags 16 July [1840]

Liebe Louise, Tausendfachen, herzlichen Dank vor allem für deine zarte Güte, mir Mariens Verlobung erst confidentiell mitzutheilen, ehe ich sie aus Vaters Briefen werde erfahren müssen! - Ich glaube dir zur Vergeltung getrost sagen zu dürfen, deine Erwartungen über die Art wie ich die Sache aufnehme, haben dich hoffentlich nicht getäuscht. -

Zwar bin ich - wozu sollte ich es läugnen ? - tief erschüttert von dem Ereigniß. Ich hatte mir schon Himmel über Himmel gebaut - und das stürzt so unbarmherzig zusammen. Es wird noch manche Trübe Stunde geben, denn das Entsagen ist umso bitterer, je größer das verlorene Gut ist. Eins aber hat mich schon im ersten Augenblicke unter Seufzern und heißen Thränen kräftig aufgerichtet, es ist das Bewußtsein - Sie ist [154] nun einem beschieden, den du ohne Demüthigung für besser als du anerkennen darfst, und nicht jenen gewissen Menschen, der zweier Mädchen Ruf nicht ganz gewissenhaft geschont hat. - ja ich hoffe, so viel ich unter den Thränen der ersten Stunde eines völligen Entsagens versprechen kann, daß ich Hufeland hier mit unbefangenen Blick (oder doch scheinbar so) werde entgetreten können, denn er hat meine volle Achtung in den wenigen Augenblicken erworben, da ich ihn sah, *und er wird Marien glücklicher machen, als ich leidenschaftlicher Mensch es je gekonnt hätte.*

Liebe Louise, höre mich an, ich bin so grundaufrichtig als man sein kann. Wir werden dereinst beisammen leben, wenigstens aller Wahrscheinlichkeit nach. Laß uns durch innige Freundschaft und durch die sanften Segnungen tieferer Bildung unser Leben versüßen. Der Mensch kann sich selbst unglaublich viel werden, und je mehr er für sich selbst ist, um so mehr ist er auch für andere. Mein Studium zeigt mir täglich neue Quellen alles großen und schönen; die Poesie, die meinen Schmerz heiligen soll, wird mich auch weiter durch das Leben begleiten. Unsere Reisen - vielleicht bist du ja dann in Moscow gewesen! werden uns einen reichen Schatz von Anschauungen zurück lassen, wir werden glücklich sein. Ich

³⁹ Briefe, ebenda, Nr. 47, S.154-158

Burckhardt in Berlin / Reisen durch Deutschland

habe überhaupt für meine Rückkehr ganz gute Aussichten, wenigstens der Lebensunterhalt soll mir bei mäßiger Brodarbeit nicht schwer fallen, so daß ich dabei weiter studieren kann. - Laß uns dann aus allerlei Trümmern und zertrümmerten Träumen eine neue Wohnung bauen; wie der römische Winzer seine Vigna baut aus alten Marmorfriesen und Säulenstücken! - Vielleicht wohl wird dich dann und wann eine zu leichte Lebensansicht bei mir befremden, aber glaube mir, meine Überzeugung von einer ewigen Vorsehung steht gewiß felsenfest. Diese Vorsehung ist kein blindes Schicksal, sondern ein persönlicher Gott, - dieser Glaube wird nie mehr von mir weichen, mag sich auch die Ansicht von Religionen und Confessionen modificieren wie sie wolle. Und dieser Vorsehung will ich auch jetzt meinen Kummer vertrauen. - Ich will nicht über mein Vermögen hinaus prahlen. Denn oft genug habe ich mit Schreiben innehalten müssen, und diese Seite ist unter schweren Gedanken niedergeschrieben worden.

Das verspreche ich Dir, daß ich alle Kräfte aufbieten will, um Mann zu bleiben und nicht dem unnützen Klagen anheimzufallen. Ich hoffe Hufe-land mit Heiterkeit ansehen zu können, denn ich bringe ja um seinerwillen das Opfer. - Als Gegenstück zu dem Satz, der hier gegenüber steht möchte ich hinwiederum sagen: der Mensch ist sich selbst wenig oder nichts, wenn er andern nichts ist. Laß uns für andere, zuerst für einander leben, liebe Schwester, und dann soll uns auch das Entsagen lieb und leicht werden. Ist doch die Summe der Lehre Christi das Gesetz der Liebe und der Aufopferung für andere. Ich sehe eine beschränktere oder weitere Lehrthätigkeit vor mir; möge ich sie immer von dem eben ausgesprochenen Princip aus auffassen und ausführen! - Ich habe Gott sei Dank hier noch meinen theuren Zwicky, der um meine Liebe wußte, und bei dem ich mein Herz ausschütten werde. Er verräth nichts und weiß weder Namen noch Verhältnisse. -

Wenn Vaters Erlaubniß, wie ich hoffe, erfolgt, so bin ich in fünf Wochen mitten im Harz, und zwar in Begleit zweier getreuer und gescheidter Pommern, welche ich bei Frau von W. kennen lernte. Hamburg gebe ich auf, da es zu viel Geld kosten würde, weil man dorthin *fahren muß*. - Was mir diese Reise bringen wird, weiß ich nicht, - ist es Entweihung oder etwas Erlaubtes, wenn ich dort Zerstreung hoffe? - Meine

Burckhardt in Berlin / Reisen durch Deutschland

Studien rücken so ziemlich, ich habe die besten Hoffnungen. ja für Kunstgeschichte habe ich sogar schon einiges *entdeckt*. Kugler ist immerfort derselbe wunderbare, lebenswürdige Mann; (er erwartet auf heut oder Morgen ein Kind.) - Und zu all dem soll ich auf Morgen der Gnädigen (Fr. v. W.) in ihr Album-schreiben ... Was? Das weiß ich noch nicht - es ist Sitte, die Sache in einem Sonett abzumachen. Und nun meine Stimmung! - Liebe Louise, es giebt ein Mittel für alle Wirren und Kümmernisse, es ist das Bewußtsein der Theilnahme anderer. Ich weiß, du nimmst Theil an meinem Schicksal; dir verspricht fürs ganze Leben das Gleiche dein treuer J. B.

Grüße mir Vater, Mutter, Alle, Gredeli, Berri, Dörli, küß (Hanni und Ritzkenn, besonders letztere beide bitte inständig zu küssen.

Fräulein Louise Burckhardt

Wolgeboren

pr adr. des Herrn Antistes Burckhardt Hoch

An die Schwester Louise Burckhardt⁴⁰

[Berlin, den] 15. August 1840.

Ich danke dir herzlich für deinen Brief, der mich gerade noch zu rechter Zeit getroffen hat, indem ich morgen früh abreisen werde. Inzwischen ist mir in den letzten vier Wochen noch viel Liebes und Gutes zu Theil geworden; es war eine der [159] angenehmsten Zeiten meines hiesigen Aufenthaltes. Seit acht Tagen ist Hufeland⁴¹ hier; gleich Sonntags

⁴⁰ Briefe, ebenda, Brief Nr. 49, Seite 158-162

⁴¹ **MAX Hufeland**, Der Theologe ; vgl. Anm. zu Nr. 47 s. v. Mariens Verlobung, ausgelassen..

Burckhardt in Berlin / Reisen durch Deutschland

suchte er mich auf, und hinterließ, da ich nicht zu Hause war, er würde mich den Nachmittag und den folgenden Morgen bei sich erwarten. Natürlich ging ich augenblicklich zu ihm, sobald ich seine Carte auf meinem Tisch gefunden. Er ist einer der liebenswürdigsten Menschen, die man finden kann, und wir waren beide *sehr vergnügt*. Mittwoch Abends war er wieder bei mir und lud mich auf Donnerstags zum Thee ein, wo ich dann seiner Familie vorgestellt wurde, auf welche Marie sich zum Voraus freuen kann. Besonders sein älterer Bruder ist ein höchst angenehmer, heimeliger Mann. Ich bin für den Winter auf jeden Samstag Abends eingeladen; es ist eine Art von musicalischem Kränzchen. -

Hätte doch die gute Tante Oser einige Wochen länger gelebt, so hätte sie viele Freude mehr gehabt. Was sagt man auch in Basel dazu, daß drei Geschwister sich binnen vier Wochen verloben? Das ist etwas für die Lesegesellschaft! -

Berlin wird ganz öde; in den wenigen Collegien, die noch ausplampen, sind kaum noch ein Drittheil der Zuhörer, und die Professoren fangen an, in jeder Stunde Excusen zu schneiden für die Mühe, die sie den geehrten Herrn verursachen. Ranke schließt heute, und so komme ich gerade zu rechter Zeit weg. - Sage doch dem Vater, ich sei mit dem neuen Catalog der Vorlesungen im nächsten Winter sehr zufrieden; mein Hauptcollegium wird *Ranke's Mittelalter* sein. - Wenn sich hier nur nicht alle Professoren so spinnefeind wären! Aber was hilft das Klagen, wenn Ranke und Raumer sich's einmal einander zum Trotz anthun wollen, immer zur gleichen Stunde (12-1 Uhr) zu lesen? Sie haben es seit vier Jahren gethan und werden es wohl ihr Lebenlang thun, wenigstens bis einer von beiden Minister wird, worauf sie schon so lange hinarbeiten. Wenn doch die Leute das klägliche Beispiel des Johann von **[160]** Müller bedachten! - Mit Raumer's Hoffnungen ist es freilich so gut als vorbei; Ranke hingegen als persönlicher Freund des Königs kann aller-dings avancieren. Es ist Schade um den Mann, daß er bei den allernge-heuersten Kenntnissen, dem durchdringendsten Geist, der größten Kunst im Umgang (er war auch mit mir sehr artig) so spottwenig Character besitzt. Eine schöne, *ganz wahre* Anecdote hierüber muß ich Dir doch erzählen. Ranke war einst allein bei

Bettina⁴²; ihr Gespräch fiel auf die Unterjochung Polens, Bettina war natürlich voll der tiefsten Empörung gegen Rußland und Ranke ging auf ihre Ideen mit völliger Beistimmung ein. - Einige Zeit darauf war er wieder bei Bettina in einer großen Gesellschaft- ein großer russischer Diplomat ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein, in dessen Verlauf Ranke das Benehmen der Polen revolutionaer und fluchwürdig nannte. - In diesem Augenblick sah ihm Bettina mit rollenden Augen hinter der Schulter hervor und sagte nichts als: *Pfui!* Ranke aber strich sich baldmöglichst aus dem Hause, und hat es nicht wieder betreten. -

Ein andermal handelte sich's um die Aufnahme Varnhagen's in die Academie der Wissenschaften. Ranke, der ihn nicht leiden mag, ihn aber doch gerne gewonnen hätte, hielt einen begeisterten Vortrag zu V.'s Gunsten. Darauf kam es zur Abstimmung, wobei aber keine Stimme für Varnhagen zum Vorschein kam. Ranke hatte für ihn gesprochen und gegen ihn gestimmt. - Man sah sich an, und jeder dachte sein Theil. - Daß eine so wenig solide Gesinnung, wie sie bei Ranke völlig sprichwörtlich in ganz Berlin geworden ist, auch auf die Vorstellung der Geschichte Einfluß habe, kann man indeß nicht gerade behaupten. Nie hat man aus Ranke's Munde die geringste Frivolitaet gehört; er macht oft Witze, und zwar gute, aber wenn er von großen Momenten spricht, so lagert sich der historische Ernst deutlich, ja halb unheimlich in seine tiefgefurchten Züge, Ich entsinne mich deutlich, wie er sein Collegium **[161]** über deutsche Geschichte wahrhaft imponant begann: Meine Herrn, Völker sind Gedanken Gottes! -

Ich bin äußerst begierig zu vernehmen, wie Freiburg und Straßburg dem Vater gefallen haben. Es sind eben doch herrliche Nester, wie ich auf der Harzreise jedenfalls keine finden werde, denn selbst Magdeburg muß an classischem Eindruck beiden weichen; Tilly hat zu gräßlich gehaust. Doch soll der Dom noch sehr wichtig sein, wiewohl minder schön als der von Halberstadt, welches ich auch besuchen werde. Besonders aber geht mein Augenmerk auf Hildesheim, welches eine Masse von Antiquarien mon göüt enthalten soll; gegoßne Kirchenpforten aus dem XI-ten Jahrhundert, u. s. w. Was ich dort copiere wird auch Kugler sehr willkommen sein, ja schon um seinetwillen darf ich Hildesheim nicht versäumen. Auch

⁴² Bettina v. Arnim

Burckhardt in Berlin / Reisen durch Deutschland

den Uncle Franz werde ich ohne Fehler besuchen, da ich schwerlich wieder in diese Gegenden kommen werde. -

Und nun lebe wohl, theure Louise, grüße mir Vater, Mutter, Berri's, Setti, Dörli, und alles was mir sonst werth ist; ich würde Riggensbach mehr Briefe mitgegeben haben, wenn ich nicht selbst mit der Zeit so bedrängt wäre.

Vergiß nicht, liebe Louise, mich bei den Betreffenden zu entschuldigen; wenn ein Student von Berlin fort will, so kann er des gränzenlosesten Zeitverlustes wegen der Papiere gewiß sein. Das ist noch ein Rest der von Altenstein eingeführten Cujonade, womit man den Studenten das Revoluzen verleiden wollte, obgleich seit zehn Jahren keiner mehr daran denkt. Nun, meinen Paß habe ich, und bin seelenfroh. -

Lebe wohl, liebe Louise, begleite im Geist deinen getreuen Reisenden

Jacob.

Ich erhalte von Kugler und Hufeland Empfehlungen mit auf die Reise. - In höchstens 3 Wochen bin ich wieder in Berlin.

A propos, say to my father, I have taken eleven days ago hundred and fifty florins from my accustomed banker.

Reise: Leipzig, Fulda, Frankfurt

An Louise Burckhardt⁴³

Frankfurt, den 5ten April 1841

Verzeih a) den Styl

b) die Handschrift

Liebe Schwester. Ich weiß, Du hast Geduld genug, um einen unordentlichen Reisebericht von mir durchzulesen, und Liebe zu mir genug um an meiner Freude Theil zu nehmen; mein Kopf schwindelt mir, wenn ich all das überdenke, was mir in den letzten zehn Tagen Deutschland Ernstes und Freudiges geboten hat. -

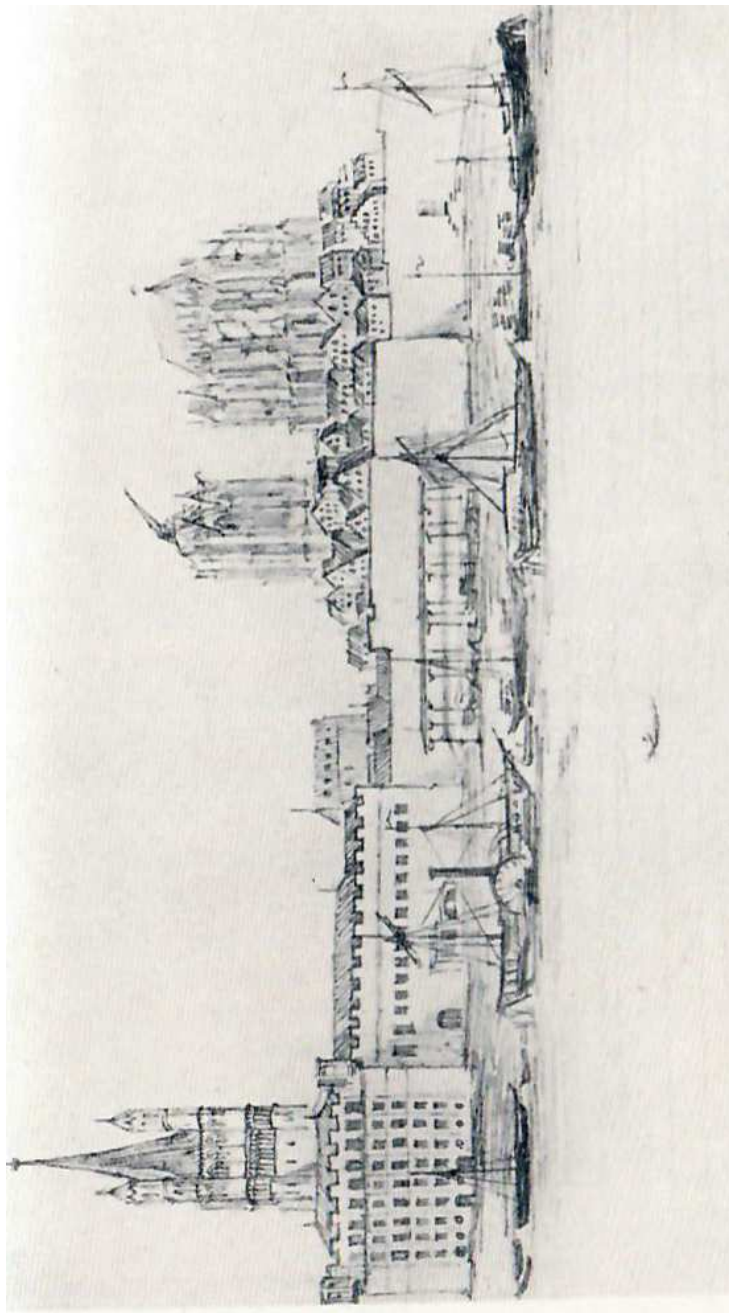
⁴³ Jacob Burckhardt, Briefe, Herausgegeben von Max Burckhardt, Band 1, Insel-Verlag 1949 - Im Einverständnis mit dem Verlag Benno Schwabe, 1949, printed in Switzerland., Nr. 50, S.162-172.

Burckhardt in Berlin / Reisen durch Deutschland

Freitags den 26ten Maerz reiste ich von Berlin⁴⁴ ab. Meine deutschen Freunde begleiteten mich zur Post, auch den lieben Max fand ich dort. Der Abschied von Berlin that mir schmerzlich weh, mir, der ich vor 1 ½ Jahren beim Einzug die Stunde meiner Wegfahrt glücklich gepriesen hatte. Durch einen Vetter von Max, Siegfried Nagel, war ich in der letzten Zeit in eine herrliche Gesellschaft von Westphalen gekommen, was mir um so lieber war, da die wenigen engern Bekannten im Sommer fortgegangen waren. Seit Sylvester war die ganze Clique auf Du und Du, und selten ist wohl eine so trefflich passende beisammen gewesen. Nagel ist eine der edelsten Naturen die ich kenne; er hat bei großen andern Gaben auch die einer wunderbar schönen Tenorstimme und so sangen wir ein Quartett, wie es vielleicht auf keiner Universität gesungen wird. Kurz, es war ein himmlisches Leben und - hoffentlich wird es nächsten Winter nicht schlechter sein; die Leute finde ich fast alle wieder. Ich kann getrost sagen, daß ich meinen Entschluß, den Vater noch um ein halbes Jahr in Berlin zu bitten, schon vor diesen Bekanntschaften gefaßt hatte; um so wohler ist mir jetzt, wenn ich daran denke. - Eduard Schauenburg war ein Hauptmitglied, ja das eigentliche Centrum der Gesellschaft; er gab mir bei der [163] Abreise einen Brief an seinen ältern Bruder in Leipzig mit und bat mich inständig, ihn persönlich abzugeben. - Du siehst, ich hole weit aus.

Ich erwartete von der Reise bis an den Rhein wenig; zehn oder 14 düstre Tage lagen vor mir und so war mir natürlich beim Wegfahren sehr trübe zu

⁴⁴ DEN 26TEN MAERZ REISTE ICH. So auch das Skizzenbuch der Deutschlandreisen 1839-41 (Nachl. 207, 27, Bl. 51); vgl. Nr. 63. - Aus dieser Quelle und den Briefen sei das Itinerar rekonstruiert: Nach erfolgter Exmatrikulation in Berlin (am 22. März 1841; s. Nachl. 207, 1) am 26. März 1841, abends 9 Uhr, Abreise von Berlin; 27.: Wittenberg-Halle-Leipzig; 28.-30: in Leipzig; 31.: nach Halle, abends Weiterfahrt durch die Nacht über Eisleben, durch die Goldene Aue, der Unstrut und Gera entlang; i. April: um Mittag in Erfurt, abends Weiterfahrt nach Gotha; 7.: Weiterfahrt und [321] -marsch nach Eisenach, Besuch der Wartburg, dann zu Fuß über Marksohl bis Vacha; 3.: Fußmarsch von Vacha bis Fulda; 4.: über den Landrücken nach Gelnhausen-Hanau-Frankfurt, wo B. den 5. und 6. blieb. Ein Résumé der Hauptsehenswürdigkeiten a.O., Bl. 57r.



**Von Jacob Burckhardt angefertigte Skizze,
Köln, rechts im Bild - der Dom.**

Burckhardt in Berlin / Reisen durch Deutschland

Muthe, zumal da ich Kugler leidend verlassen hatte. - Als der Wagen Nachts 9 Uhr durch das Potsdamer Thor rollte, that ich ein heißes Gelübde für meine glückliche Wiederkehr. Historische und poetische Pläne im Kopf herumwärend schlief ich ein. - Morgens in Wittenberg besah ich mir den Marktplatz mit dem Luthersbild; aber der Abschied lastete noch zu schwer auf mir, als daß ich mich zu tüchtigem Denken hätte aufraffen können. Abends war ich eine Viertelstunde in Halle und fuhr dann gleich mit dem nächsten Dampfwagen nach Leipzig. Unterweges zählte ich mir meine Reisetage an den Fingern her. Morgen früh, dachte ich, suchst Du Theophil auf, giebst dann Schauenburg's Brief ab und fährst Nachmittags gegen Naumburg, von dannen. Aber wer will da alles berechnen! - Als Leipzig mit seinen großen Baumgärten und Kirchthürmen am Horizont auftauchte, ahnte ich gleich, daß ich mich verrechnet hätte. Ich stieg zum deutschen Hause ab, bewunderte die pompösen Plätze und Promenaden, und begab mich dann in's Theater, wo Emil Devrient⁴⁵ den Egmont gab. Es war wunderschön. --

Den andern Morgen erfuhr ich, Theophil sei in Halle und suchte dann die Adresse meines Briefes auf. Der Empfänger, Hermann Schauenburg⁴⁶, schien mir im

⁴⁵ **EMIL DEVRIEN.** Der Neffe Ludwigs und Bruder Eduards, 1803-1872, vor des letztern Ankunft der allmächtige Schauspieler des Dresdener Hoftheaters und Verkörperer des sog. Weimarer Darstellungsstiles. Die berühmteste seiner vielen jugendlichen Heldentollen war der Marquis Posa. [322]« Als Egmont besaß er die schimmernde Überlegenheit des Kavaliers» (Friedr. Kummer, Dresden und seine Theaterwelt, 1938, 136ff.).

⁴⁶ **HERMANN SCHAUBURG.** Geb. am 23. April 1819 in der Nähe von Herford, als Mediziner in Bonn, Leipzig, Berlin, Würzburg, Prag studierend, später Arzt und Ophthalmologe in verschiedenen Städten der Rheinprovinz, war 1855 bis zu einem Zwischenfall mit der Fakultät auch Dozent in Bonn, ein Verehrer E. M. Arndts, politisch unruhig und persönlich unstat bis zu seinem Tod am 21. Okt. 1876. Neben seinen Arbeiten zur Augenheilkunde ist er vor allem als Red. des «Düsseldorfer Künstleralbums» hervorgetreten, auch mit eigenen Dichtungen und insbesondere mit den 1843 erschienenen «Deutschen Liedern nebst ihren Melodien», die als «Allgemeines Deutsches Kommersbuch» seit 1858 eine ungeheure Verbreitung erfuhren. Vorübergehend arbeitete er mit seinem Bruder

Burckhardt in Berlin / Reisen durch Deutschland

ersten Augenblick nicht eben mein Mann zu sein. Eine stattliche Figur, ein interessantes Gesicht, zwei sehr bedeutende Blaue Augen, ein blonder Schnurrbart; ein sehr ernster Ausdruck; - ich war höflich und zurückhaltend. Es war mir schon in Berlin bekannt, daß er schöne Gedichte mache und wer schöne Gedichte macht, ist gegen Außen nicht immer der angenehmste.

Aber bald nahm [164] er mich beim Arm, schleppte mich durch die schönen Promenaden und duzte mich. Ich entdeckte bald in ihm eine sehr eifrige deutsche Gesinnung und eine sehr strenge Ansicht von Leben und Poesie. Ich mußte versprechen, für heute hierzu bleiben und auf seinem Zimmer zu wohnen. Mittags mußte ich mit ihm und seinen Freunden speisen und zog den ganzen Nachmittag mit ihm herum. Nach und nach nahm unser Gespräch unwillkürlich eine politische Wendung, so gern wir es beide von diesem zarten Punkt abgelenkt hätten. - (Liebe Louise, ich glaube dich nicht zu ennuyieren). - Er war ultraliberal, ich konservativ. Im Küchengarten wie bei Gellerts und **Poniatowski's** Denkmal⁴⁷, in dem Gewühl der Grimma'schen Straße wie in den stillen Parks, wo die Kugeln der Leipziger Schlacht noch in den Bäumen stecken - überall sprachen wir von nichts als deutschen Fürsten und Constitutionen. Endlich Abends auf seinem Zimmer sagte er.- Wir haben nun schon so viel davon sprechen müssen, laß uns ganz aussprechen; es kann unsre gegenseitige Achtung nicht mehr stören. - In diesem Augenblick, gewiß einem der edelsten meines Lebens, trat mir die Zukunft des herrlichen deutschen Vaterlandes lebhaft vor Augen; ich sah die künftigen constitutionellen Kämpfe Preußens vor mir und dachte: jetzt mußt du das deinige dazu beitragen, um auch nur Einen bedeutenden, nobeln Menschen

Moritz, Verleger in Lahr, zusammen, 1870 gehörte er zu den Einheitsbegeisterten; vgl. Heinr. Meisner, H. Sch. und sein Freundeskreis (Slg. gemeinverst. wiss. Vorträge, N.F., 15. Ser., H- 339, Hambg. 1900), mit an Sch. gerichteten Briefen von Kinkel, Fontane, Arndt, Silcher,

⁴⁷ **GELLERTS UND PONIATOWSKI's DENKMAL.** Das alte 1774 errichtete Denkmal Gellerts, von Adam Friedrich Oeser, damals im Paulinengarten, wurde 1842. auf den Schneckenberg versetzt und 1864 abgetragen. - Der polnische Fürst Joseph Poniatowski (1763-1813), von Napoleon vor der Schlacht bei Leipzig zum Marschall von Frankreich ernannt, ertrank beim Rückzug der Polen durch die Stadt in der Elster. Das Denkmal, von Namen zahlreicher adliger Polen bedeckt, stand im ehem. Reichenbach, dann Gerhardsgarten, dem Schauplatz des Ereignisses; s. Jul. Haarhaus, Leipziger Spaziergänge, 1906, 54ff.

Burckhardt in Berlin / Reisen durch Deutschland

über die wilde, verwirrte Freiheitsdrängen aufzuklären, - und nun konnte ich von einem neuen, höhern Gesichtspunkte aus anfangen; ich hatte den Muth, conservativ zu sein und nicht nachzugeben. (Liberal zu sein ist die leichteste Sache.) Wir sprachen heftig bewegt und ich entsinne mich in meinem Leben nicht so beredt gewesen zu sein. Er fiel mir um den Hals und küßte mich- «ich sei der erste, den er aus Überzeugung in conservativem Sinn sprechen höre.» - Ich aber that im stillen ein Gelübde, mich nie meiner Überzeugung zu schämen. Er gestand, ich hätte meines Studiums wegen diese Fragen viel mehr durchgedacht als er, aber [165] ein dunkler Impuls von Jugend auf hätte ihn zu dieser Freiheitsliebe begeistert und werde ihn nie verlassen. - Ich hatte erreicht was zu erreichen war; er versprach mir, in's künftige die Royalisten und Conservativen nicht mehr von vorn herein zu verachten. - Der Abend floß jetzt in ruhigem Wogen dahin und daß ich auch Montags noch da bleiben sollte, versteht sich. Er las mir ohne Ziererei von seinen Gedichten vor; einige legte er vor mich hin und sagte, ich solle sie selbst lesen - du kannst errathen, was sie enthielten und welche Saite sie in mir anschlugen. Es sind von den schönsten Sonnetten, die je in deutscher Zunge sind geschrieben worden.

Liebe Schwester, was soll ich Dir von Deutschland schreiben? - Ich bin wie Saul, der Sohn Kis, der ausging, verlorne Esel zu suchen und eine Königskrone fand. Ich möchte oft vor dieser heiligen deutschen Erde auf die Kniee sinken und Gott danken, daß ich deutsche Sprache rede! Ich danke Deutschland Alles! meine besten Lehrer sind Deutsche gewesen, an der Mutterbrust deutscher Cultur und Wissenschaft bin ich aufgenährt; von diesem Boden werde ich stets meine besten Kräfte ziehen - und nun dieses Volk, diese herrliche deutsche Jugend, und dieß Land, dieser Garten Gottes! - Bin ich werth, diesen mit Märtyrerblut getränkten Boden zu betreten? Durch welches Opfer werde ich auch nur ein Wenig von dieser großen Schuld abtragen, mit der ich Deutschland verpflichtet bin? -

Und mit welchem Hohn, mit welcher infamen Kälte pflegt der Schweizerstudent über Deutschland zu reden - doch davon nichts mehr - Wo wäre all unsre Freiheit, wenn nicht Deutschland den Napoleon gestürzt hätte. - Meine Liebe mein Lebenlang - das ist alles was ich diesem Wunderbaren Lande bieten kann - zu seinen Füßen leg ich meinen Ehrgeiz nieder und was ich der-einst leisten kann, werde ich nicht im Hinblick auf mich, -

**sondern auf dieses Volk thun! Des Himmels Segen über
Deutschland! –**

Nachts.

[166] Liebe Louise, gib diesen Brief nicht herum; Vater, Mutter und Gredeli, sonst niemand.

Montag und Dienstag blieb ich noch in Leipzig. Wir zogen bandenweise nach Gohlis⁴⁸, wo einst Schiller wohnte, so wie nach andern Kneipen und Gärten, ringsumher. Ich hospitierte u. a. bei dem größten Anatomen Deutschlands; die Philosophen lasen nicht mehr. Herumschlendern war die Hauptsache, und dabei das Gespräch. Es giebt kein edleres Bildungsmittel als Unterredung mit einem Gleichgesinnten von ungleichen Ansichten und dieß wurde mir hier auf das schönste zu Theil. Dabei diese freie, fidele Luft, die in Leipzig weht, dieses absolute Sans-gene, wie es sonst nirgends existiert; diese große Stadt ohne die großstädtischen Nachtheile und diese herrliche Clique in die ich eingeführt war - alles wirkte zusammen; ebenso gern noch drei solche Tage als drei Tage in Neapel allein. Es waren auch Jenenser Studenten auf Besuch da; einer ein ungarischer Theologe aus der Nähe von Belgrad, den ich drei geschlagne Stunden lang über die ungarischen Verhältnisse ausfragte. Abends von 8-9 Uhr an blieben wir beide⁴⁹ allein und sprachen uns gegeneinander aus, so gut es Worte thun können. Er überreichte mir ein Stammbuchblatt und ich schrieb darauf, wenn ich mich recht entsinne:

⁴⁸ GOHLIS. 1890 eingemeindetes Dorf nördlich des alten, damals 50000 Einw. zählenden Leipzig. **Schiller**, im Anfang seiner Freundschaft mit Gottfried **Körner**, war kurz nach seiner Ankunft in Leipzig hiehergezogen und wohnte in dem nach ihm benannten Haus (später Menckestr. 42) bis zum Herbst 1785.- Der Briefband enthält zahllose Erläuterungen zu den Namen und Begriffen die ich hier nur exemplarisch anführe.HG [323]

⁴⁹ WIR BEIDE. B. und Hermann Schauenburg. Ein weiterer Niederschlag die beiden ungedr. Gedichte B's. im («**Maikäfer**», Jg. 1843: »An H. S.» und «Schmerzerinnerung an eine ‚Liebe‘»).

Burckhardt in Berlin / Reisen durch Deutschland

Kein Wort soll unsren Bund entweihn; -
Ich weiß du bleibest stets der Meine; -
Laß uns vergessen alles Kleine
Und laß uns stets wir selber sein! -

Darauf gab er mir seine Silhouette; sie ist sprechend ähnlich und begleitet mich nun immerfort. - Mittwochs fuhren wir beide nach Halle; eine Bande Ostfriesen, zum Theil frühere Bekannte von mir, wurden hier aufgesucht und bald darauf ging ich zu Theophil. Der arme Junge hatte in Tholuck's Hause an [167] den Masern krank gelegen, ging aber bei gutem Wetter wieder aus. Er ist viel älter geworden und hat völlig das kränklich rothe Socin'sche Gesicht. Wir gaben uns auf Nachmittags ein Rendezvous am Giebichenstein, fanden ihn aber dort nicht, so daß ich dem guten Thefi noch in einem Brief Adieu sagen muß.

Der Besuch auf dem Giebichenstein wurde durch den Gedanken an den nahen Abschied nicht getrübt; ich hatte ja die Gewißheit, Hermann Schauenburg so wie seinen Bruder im Winter in Berlin zu treffen. - Es wurde auf diesem Felsenschloß und an der durch Klippen fließenden Saale das gewöhnliche Gespräch geführt; ob Landgraf Ludwig wirklich habe in die Saale springen können, ob die Saale nicht sehr angeschwollen gewesen sein müsse als er aus dem Kerkerfenster hinunter sprang u. dgl. etc. etc. Unweit davon steht Hölty's Bank, wo die weichen Elegien gedichtet sein sollen und wenige Schritte weiter der nackte, grünbemooste Fels, von dem Luise Brachmann in die Saale sprang. «Aus Liebe zu einem Hallenser Studenten» sagte ein gemütlicher Ostfriese. «Nein, zu einem Offizier» behaupteten die Jenenser. Wer Recht hat, weiß man nicht mehr. -

Um sechs Uhr ging ich mit zahlreichem Geleit auf die Post. Ich mußte Sch. versprechen, schon von der Reise aus zu schreiben und ich thue es gern. - Es war ein düsterer, kalter Abend; ich war sehr traurig. Nachts erwachte ich; wir waren in Eisleben, wo Luther geboren ist. Eben ging der Nachtwächter durch die Straßen und sang noch ein Lied Luthers. Ich empfand einen heiligen Schauer bei dem Gedanken, nach drei Jahrhunderten auf derselben Stelle ein Factum noch wirkend zu finden. Du hältst das wohl für etwas sehr kleines; wir Geschichtsleute wissen aber dergleichen zu würdigen. - So gings nun durch die schöne güldne Aue» bei stockdunkler Mitternacht. Erst bei Anbruch des Morgens sahen wir den Kyffhäuser⁵⁰, wo Barbarossa wohnt; sein feuriger Bart ist ihm durch den Tisch

⁵⁰ KYFFHÄUSER. Vgl. Die deutschen Sagen, hrsg. v. d. Brüdern Grimm, I [324] (1816), 29f. , , Nr. 2 3. Der K. war in den 40er Jahren auch Treffpunkt der Burschschafter.

[168] gewachsen, er schickt seinen Knappen aus um nachzusehen, ob die alten Raben noch um den Berg fliegen. Ich hatte mir in Leipzig etwas Literatur gekauft und las nun andächtig Kleist's Michael Kohlhas und die Geschichte von der unglücklichen GÜNDERODE.⁵¹ Erst um Mittag kamen wir in Erfurt an; der Dom liegt - doch mit Kunstnotizen will ich Dich dießmal verschonen. Es genüge dir zu wissen, daß ich im Dom das Grabmal des zweibeweibten Slaven von Tripolls gesehen habe, worauf er selbst mit seinen beiden Frauen abgebildet ist; ein sehr gutes Werk aus dem XIII. Jahrhundert. - Abends sechs Uhr fahren wir mit dem Omnibus nach Gotha, das mir bei völlig klarem Himmel einen schönen, aber unbestimmten Mondscheineindruck zurückließ. Denn Morgens vier Uhr fuhr der Omnibus schon wieder ab nach Eisenach. Unterweges stieg ich bei einer Station aus, um mir die Gegend anzusehen. Auf einmal fand ich mich zwischen hohen Bergen eingeklemmt. Hier ist gut zu Fuß gehen, dachte ich und gab in Eisenach mein Gepäck auf den Fuldaer Eilwagen. Und nun ging's aus dem malerischen Städtchen hinaus, Bergan gegen die Wartburg⁵². Der Weg ist sehr steil und romantisch; in einer Viertelstunde rannte ich hinauf. - In

⁵¹ **GÜNDERODE**, Bettina von Arnims zweites aus wirklichen und aus frei erfundenen Brieftexten zusammengesetztes Buch, in 2 Teilen 1840 zuerst erschienen, die Darstellung ihrer Freundin Karoline von Günderrode. Der erste Teil enthält Bettinas Widmung («Den Studenten »; vgl. Anm. zu Nr. 57.

⁵² **WARTBURG**. B's. Besuch fällt gerade in die Zeit, wo unter dem Großherzog Carl Alexander die ersten Pläne zur Restauration der langsam verfallenden Burg sichtbar werden. Einen wichtigen Bestandteil dieser in den Vierziger Jahren unter Hugo von Ritgen beginnenden Arbeiten bildete die Neubemalung des sogenannten Sängersaals durch Moritz von Schwind, die aber erst nach 1850 zustandekam. B. hat demgemäß ein anderes Gemälde gesehen, was auch aus seiner Beschreibung hervorgeht. Das Thema des **Sängerstreits** war in Deutschland kräftig belebt worden durch die textlichen Neuausgaben eben jenes «Wartburgkriegs», eines Gedichts des 13. Jahrhunderts, durch Zeune (18 x 8) und Etmüller (18 30), s. Vorw. zur neuen Ausg von T. A. Rompelman, Der Wartburgkrieg, Amsterd. 1939, 30ff

drei große Gruppen theilen sich die Erinnerungen dieses wunderbaren Schlosses: die **Blüthe des Minnegesanges** am Hofe Landgraf Hermanns um 1220 - Luthers Gefangenschaft - und das große, unheilswangere Burschenfest 1819. Daneben giebt es noch sonst allerlei - der Abschied Margarethens auf der Flucht vor Kaiser Adolf von Nassau (si je ne trompe) wobei sie ihrem Sohn vor Schmerz in die Wange biß (weßhalb er auch Friedrich mit der gebißnen Wange heißt); mehrere Erinnerungen aus dem 30jährigen Krieg u.s.w. - Denke nun noch die einzig schöne Lage und eine Aussicht hinzu, die unendlich schöner ist als die des Brockens und du wirst begreifen, daß mir wirr zu Muthe wurde. - Die Säle des Hauptgebäudes ruhen auf prachtvollen byzantinischen Säulen; [169] Gallerien mit malerischen Bogenfenstern laufen an der Seite hin. In einem Saal sieht man ein neues Gemälde, das den Sängerkrieg auf der Wartburg darstellt. Heinrich von Ofterdingen, im Gesang besiegt, hat eben den Zauberer Klingsor und dieser den Teufel aus Ungarn zu Hülfe geholt; er wirft sich vor der schönen Landgräfinn auf die Kniee, während Walther von der Vogelweide und Wolfram von Eschenbach scheu auf die beiden andern, unheimlichen Gestalten hinblicken. - In dem vordern Gebäude sieht man den Margarethengang, durch den die erwähnte Margarethe entfloh. Drunter liegt Luther's Zimmer, wo er anfang die Bibel zu übersetzen. Einfach, geräumig, mit runden Fensterscheiben; der Tisch noch wohlerhalten und als Schemel ein ungeheures Stück von einem versteinerten Thiere der Urwelt. Aus dem Fenster hat man einen wildschönen Ausblick in die Gebirge um Cassel. Die Vögel schwirrten an den Fenstern vorbei; ich mußte an das Datum der von hier aus geschriebnen Briefe denken: «auf dem Vogelberge», u. s. w. In diesen wunderbaren Waldschluchten ist Luther auf die Jagd gegangen; auf diesen Wiesen hat er den Vögeln Netze gestellt. Drunten in der Schloßcapelle hat er gepredigt - alles ist ohne Spur geblieben; aber hier in der stillen Kammer hat er die Bibel übersetzt und das dauert fort. - Welcher furchtbare Geisterdrang mußte ihn hier umgeben, ihn den armen Mönch, der Kaiser und Reich trotzte und beinah aus der menschlichen Gesellschaft ausgestoßen wurde! - Der Tintenleck an der Wand mag nachgemacht sein; aber Luther selbst sagt, er habe dem Teufel das Tintenfaß zugeschleudert, und ich glaube es. - Ein fideler Jenenser Mediciner, den ich hier traf, konnte sich von dem fossilen

Knochenschemel nicht trennen und machte immerfort anatomische Glossen. Auf einmal sah er mich verwundert an: o Gott, warum nehmen Sie in dieser kalten Luft die Mütze ab?» - Ich habe es unwillkürlich gethan», sagte ich und nun nahm er die seinige auch vom Kopf. - Ach, liebe [170] Schwester könnte ich Dir nur eine Idee geben von dieser wundervollen Aussicht, und von dem Entzücken, das ein eingewohnter Berliner wie ich empfinden mußte! - Es war ein Labsal zur rechten Zeit. -

Natürlich wurde vorn im Schlosse noch Bier getrunken ehe ich wegging. jener Jenenser und noch ein anderer begleiteten mich, ausdrücklich damit ich den Weg nicht verfehle, bis auf die Fuldaer Chaussée. Wir tauschten unsere Namen und schieden ungern von einander. -

Und nun ging ich einsam durch die letzten Ausläufe des Thüringer Waldes ins Hessische hinein. Die Gegend wechselt jeden Augenblick ihre Gestalt, aber wenige Stunden von Eisenach wird sie trotz allem Wechsel recht langweilig. Die Straße steigt oft 1500-2000 [Fuß?] über Meer und das macht Anfangs April in diesen rauhen Gebirgen schon etwas aus. Hie und da lagen noch kleine Fleckchen Schnee. Ich ging mit zwei Handwerksburschen (von uns Musensöhnen Knoten genannt) von Marksuhl bis Vach und blieb da über Nacht. (Unterweges sahen wir allerlei Curiosa, das Denkmal eines Oberjägermeisters, eine schwimmende Insel auf einem See, u. a. m.). In Vach schrieb ich und legte mich dann zu Bette um mich nicht zu langweilen, wozu das Wirthshaus alle Gelegenheit darbot. Sonnabend Morgens brach ich des Regens wegen erst um 8 Uhr auf und lief nun bis Abends 4 Uhr fast in einem fort, 5 ½ Meile in 8 Stunden. Abends wurde die Gegend schöner, links das wilde Rhöngebirge voll Schnee; vor mir die Kuppel des Domes von Fulda. - Endlich zog ich in **Fulda** ein; es erinnert nöthigen Notizen und Details auf, die ich **Kuglern** versprochen hatte und ging dann in den modernen, aber solid gebauten Dom hinein. Das Gebäude ist abgeschmackt, ich durchlief es und stieg eilig in die noch helle [171] Gruft vor den Altar, in welchem der heilige Bonifacius ruht. Fürchte keine katholische Regung, theure Louise; es war bloß historische Verehrung, was mich vor dem Altare festhielt. Ich habe mich mit diesem großen Mann so viel beschäftigt, daß ich an seiner Grabstätte nicht vorbeigehen durfte. Gestern Morgens fuhren wir von Fulda herunter; es war schrecklich kalt. - Von einem kleinen fränkischen Dörfchen aus ging ich Mit 2 (alten) Damen

Burckhardt in Berlin / Reisen durch Deutschland

dem wartenden Omnibus voran nach dem nahen Gelnhausen; wir kamen über einen Hügel; jenseits plötzlich eine wärmere Luft, Reben rechts und links - ich rief: Das kommt vom Rhein! - Die Damen erschracken ein wenig. - Und so gelangte ich denn glücklich gestern Nachts über Hanau hierher; Villen und Gärten auf beiden Seiten verkündigten Frankfurt. Ich hatte das Glück, trotz der nahen Messe noch ein recht gutes Logis zu ertappen.

Heut Morgens lief ich aufs Gerathewohl hinaus bis an eine große Prachtstraße, es war die Zeil; da kaufte ich mir einen Plan und Guide und suchte nun Göthe's Haus. **Ich bereue sehr, all die tollen Antworten derer die nichts wußten und sich doch nicht blamieren wollten, nicht gleich notiert zu haben.** - Endlich fragte ich einen guten alten Herrn, der mir es beschrieb; ich fand es auch bald. - Dort oben in der Mansarde rechts hat der kleine Junge sein Wesen getrieben - Es war mir merkwürdig zu Muthe; liebe deutsche Literatur, wo ständest du, wenn Er dich nicht auf seine Adlerschwinge genommen hätte? - -
Doch nun genug, es ist schon sehr spät.

Den Charfreitag bring ich in Mainz zu und dann gehe ich den Rhein hinunter. O wenn ich an Coblenz denke! Dort wartet jemand auf mich, dessen Freundschaft ich auch nicht verdient habe und doch besitze! - Das Leben hat mir so unendlich vieles geboten und dennoch - wie bin ich oft so unzufrieden. -

Liebe Louise, wirst du mich wieder erkennen, wenn ich, in [172] so mancher Beziehung ein Anderer, nach Hause komme?

Ich bleibe Dir getreu, Dein Köbi

Grüße Alle herzlich.

Fräulein Louise Burckhardt / pr. adresse Herrn Antistes Burckhardt / Basel

Gottfried und Johanna Kinkel

Zwei Auszüge aus Meyers Konversationslexikon

Kinkel,⁵³

1) **Gottfried**, Dichter und Kunsthistoriker, geb. 11. Aug 1815 in Oberkassel bei Bonn, gest. 13. Nov. 1882 in Zürich, wuchs unter orthodoxen Einflüssen heran und widmete sich seit 1834 in Berlin der Theologie. 1836 habilitierte er sich in Bonn als Dozent für Kirchengeschichte; zugleich wurde er mit Geibel bekannt, der sein Talent zur Poesie mächtig anregte. Im Herbst 1837 trat K. eine Reise durch das südl. Frankreich und Oberitalien nach Rom an. Nach seiner Rückreise 1838 kam er mit Simrock, Freiligrath, Matzerath und Wolfgang Müller in nähere Verbindung und lernte um dieselbe Zeit seine nachherige Gattin Johanna, geborene Mockel (s. unten) kennen, die mit ihrem klaren und doch phantasiereichen Geist einen großen Einfluß auf ihn gewann. Sie gab den ersten Anstoß zur Gründung des »Maikäferbundes«, der unter anderm Anlaß zu der frischen Dichtung »Otto, der Schütz, eine rheinische Geschichte in zwölf Abenteuern« (Stuttgart, 1848, 81. Aufl. 1903) gab. K. war inzwischen Religionslehrer am Gymnasium und 1840 zugleich Hilfsprediger der evangelischen Gemeinde in Köln geworden, wohin er alle Sonntage fuhr und erntete mit seinen rhetorisch glänzenden Predigten, von denen er eine Sammlung (Köln 1842) herausgab, ungeteilten Beifall. Der Orthodoxie sich immer mehr entfremdend, machte er sich die Geistlichkeit zum Feinde, und vollends sein Verhältnis zu Johanna als einer geschiedenen Katholikin, mit der er sich [am] 22. Mai 1843 vermählte, erregte dermaßen Anstoß, daß man ihm sogar die Hilfspredigerstelle entzog. Bald darauf mit der Theologie offen brechend, trat er 1845 zur philosophischen Fakultät in Bonn über und eröffnete Vorlesungen über Kunstgeschichte und Poesie. Schon zuvor hatte die Sammlung seiner »Gedichte« (Stuttg. 1843, 7. Aufl. 1872) die günstigste Aufnahme gefunden. Jetzt erschien sein Buch »Die

⁵³ Meyers Großes Konversations-Lexikon, Leipzig und Wien, 1909, 11. Band, S.24f,

Uhr, Landschaft Geschichte und Volksleben«, dem der erste Band seiner »Geschichte der bildenden Künste bei den christlichen Völkern« (Bonn 1845) folgte. Von Dichtungen aus jenen Jahren nennen wir den Anfang der erst viel später (1872) vollendeten poetischen Erzählung »Der Grobschmied aus Antwerpen« und die vortreffliche Dorfgeschichte »Margret«. 1846 wurde K. zum außerordentlichen Professor der Kunst- und Kulturgeschichte ernannt und erhielt bald darauf einen Ruf nach Berlin, der jedoch infolge eines von ihm veröffentlichten Gedichts (»Männerliebe«) wieder zurückgenommen wurde.

Hatte K. schon seit der Thronbesteigung Friedrich Wilhelm IV. regen Anteil an der politischen Bewegung genommen, so erregte die Katastrophen von 1848 sein ganzes Wesen aufs heftigste, und er entwickelte eine außerordentliche Tätigkeit auf Seiten der republikanischen Partei. Er nahm teil an dem Sturm der Bonner Demokraten auf das Zeughaus in Siegburg (10. Mai 1849), begab sich nach dem unglücklichen Ausgang des Unternehmens in die Pfalz und schloß sich dem pfälzisch-badischen Aufstand an. Am 29. Juni verwundet und gefangen, wurde er am 4. August 1849 vom Kriegsgericht zu Rastatt zum Verlust der preußischen Nationalkokarde und zu lebenslänglicher Festungsstrafe verurteilt; das Generalauditoriat beantragte Kassation dieses Urteils, da vielmehr auf Todesstrafe hätte erkannt werden müssen, der König jedoch bestätigte es, allerdings mit dem Zusatz, daß die Festungsstrafe in einer Zivilstrafanstalt zu verbüßen sei (vgl. Josten in der »Deutschen Revue«, 1904). K. wurde nach Naugard in Pommern abgeführt und hier zu den gewöhnlichen Sträflingsarbeiten angehalten (vgl. Poschinger, G. Kinkels sechsmonatige Haft im Zuchthaus zu Naugard, Hamb. 1901). Im April 1850 mußte er wegen seiner Teilnahme an dem Zuge nach Siegburg vor den Assisen in Köln erscheinen, wurde aber nach seiner glänzenden Verteidigungsrede freigesprochen (vgl. »Der Zug der Freischärler unter K. Schurz und Annecke behufs Plünderung des Zeughauses in Siegburg. Nebst Kinkels Verteidigungsrede vor den Assisen in Köln«, 2. Aufl., Bonn 1886). Von Köln wurde er **nach Spandau** abgeführt, wo er im November 1850 durch einen begeisterten Verehrer, den damaligen Studenten **Karl Schurz**

Gottfried und Johanna Kinkel



007Gottfried Kinkel 192 Bd I

(s.d.)⁵⁴, auf fast wunderbare Weise befreit wurde. K. wandte sich zunächst nach London, erwarb sich hier seinen Unterhalt durch Unterricht an Kinder- und Mädchenschulen (seine Frau, einst gefeierte Direktrice des Bonner Gesangvereins gab schlechtbezahlte Musikstunden, reiste im September 1851 nach Nordamerika, wo er Vorträge hielt, deren Erträge, für politische Zwecke bestimmt, von guten Freunden anderweitig verwendet wurden. Nach London zurückgekehrt, zog er sich vom Parteitreiben mehr und mehr zurück, nahm 1853 eine Anstellung als Lehrer der deutschen Sprache und Literatur am Westbourne College an und widmete seine ganze Tätigkeit den Vorlesungen über deutsche Literatur an der London University und in Privatkreisen. Auch seine dichterische Tätigkeit nahm er von neuem im Drama, »Nimrod«, (Hannover 1857) auf, und gründete 1859 die deutsche Wochenschrift, »Herrmann«, die er jedoch nur ein halbes Jahr lang redigierte. Nach dem Tode Johannas zum zweiten Mal vermählt, schien sich K. ganz in England eingelebt zu haben, als er im April 1866 einen Ruf nach Zürich als Professor der Archäologie und Kunstgeschichte am eidgenössischen Polytechnikum erhielt und annahm. Hier schrieb er: »Die Brüsseler Rathausbilder des Rogier van der Weyden« (Zürich 1867), dann eine Reihe von Abhandlungen, die teilweise u. d. T.: »Mosaik zur Kunstgeschichte« (Berlin 1876) gesammelt erschienen, »Peter Paul Rubens« (Basel, 1874) u.a. Eine zweite Sammlung seiner »Gedichte« (Stuttg. 1868) brachte auch den vollendeten, »Grobschmied von Antwerpen« (Sonderausg. 1872, 5. Aufl. 1900), der an frischer Kraft und poetischer Fülle des Ausdrucks »Otto dem Schütz« wohl gleichkam, ohne jedoch so populär wie dieser zu werden. Gleich ausgezeichnet war auch seine letzte kleine epische Dichtung: »Tanagra, Idyll aus Griechenland« (Braunschweig 1883).⁵⁵

⁵⁴ Den Eintrag über den bedeutenden US-amerikanischen Politiker **Carl Schurz** (1829 – 1906) habe ich hier nicht wiedergegeben, vgl. ggfs, https://de.wikipedia.org/wiki/Carl_Schurz.

⁵⁵ (vgl. Geiger in der »Zeitschrift für Bücherfreunde«, Bd. 7, 1904). Von ihren musikalischen Kompositionen ist die »Vogelkantate« populär geworden. Praktischen Wert hatten ihre »Acht Briefe an eine Freundin über Klavierunterricht« (Stuttg. 1852). Vgl. M.[alwida] v. Meysenbug,

Kinkel 2) Johanna. Schriftstellerin, Gattin des vorigen, geb. 8. Juli 1810 in Bonn, gest. 15. Nov. 1858 in London, Tochter des Gymnasiallehrers Mockel, heiratete früh den Musikalienhändler Mathieux, den sie jedoch schon nach wenigen Monaten wieder verließ, und lebte seitdem der Ausbildung ihres bedeutenden musikalischen Talents. Um Gottfried K. (s.oben) ehelichen zu können; trat sie zur protestantischen Kirche über und ward nach gerichtlicher Trennung ihrer ersten Ehe 1843 mit jenem getraut. Nach der Befreiung ihres Gatten aus Spandau folgte sie ihm nach London. Johanna K. war eine aus schwärmerischer Empfindung und nüchternen Verstand seltsam gemischte Natur, die sich auch in ihren gemeinsam mit K. herausgegebenen »Erzählungen« (Stuttg. 1849, 3. Aufl. 1883) offenbarte. Ihr hinterlassener Roman »Hans Ideles in London« (Stuttg. 1860, 2 Bde) enthält scharf satirische Bilder der deutschen revolutionären Flüchtlinge in London⁵⁶

Memoiren einer Idealistin (4. Aufl., Berlin 1899)⁵⁵. F. Lewald, Zwölf Bilder aus dem Leben, ([Berlin] 1888, A.v. Asten-Kinkel in der »Deutschen Revue«, 1901-1902, Joesten, Kulturbilder a..d. Rheinlande (Bonn 1902)

⁵⁶ (vgl. Geiger in der »Zeitschrift für Bücherfreunde« , Bd. 7, 1904). Von ihren musikalischen Kompositionen ist die »Vogelkantate« populär geworden. Praktischen Wert hatten ihre »Acht Briefe an eine Freundin über Klavierunterricht« (Stuttg. 1852). Vgl. M.[alwida] v. Meysenbug, Memoiren einer Idealistin (4. Aufl., Berlin 1899)⁵⁶. F. Lewald, Zwölf Bilder aus dem Leben, ([Berlin] 1888, A.v. Asten-Kinkel in der »Deutschen Revue«, 1901-1902, Joesten, Kulturbilder a. d. Rheinlande (Bonn 1902)-Quelle Meyers Konversationslexikon 1909.

Paris 1843 – Zwei Briefe

An Gottfried Kinkel⁵⁷

Paris 20 August 1843

Lieber lieber Doctor!

Eure Briefe haben mich unendlich gefreut! Wie man solchen Trostes in Paris bedarf, glaubst du gar nicht. Ach wie herzlos ist dieß Nest und dieß Volk! Lärm machen und Lärm genießen wollen sie, weiter nichts.

Nun zu der Geschichte mit Balder⁵⁸. Der Teufel des philosophischen Hochmuths ist einer von den bösen, das weiß ich schon lange, und zwar, ich kann es getrost sagen, nicht aus eigener Erfahrung. Da hat nun der verrückte Balder ein wenig Schellingianismus geathmet (nicht viel, das weiß ich) und denkt nun mit diesem Laudanum durch die Theologie ohne weitem Steuermann durchzuschiffen. Nun giebt es aber keinen Fanatismus wie den eines Systems, denn der ist gepaart mit *Mitleid* gegen alle die, so draußen stehen. Ich habe unter solchen Menschen gelitten und es miterlebt, wie dieser Fanatismus in's tägliche Leben eingriff und ein persönliches Verhältniß nach dem ändern zerstörte. Da heißt es dann ganz kurz: dieß und dieß habe ich auf diesem und diesem Wege gewonnen, thust du nun nicht eben dasselbe, so bist du mir nicht mehr geistig ebenbürtig und

⁵⁷ Briefe, a. a. O. Band II, Brief Nr. 90 - S. 30ff.

⁵⁸ Geschichte mit Balder. Im Berliner Winter 1842/43 begann die innere Auseinandersetzung Beyschlags (vgl. Bd. I, 363) mit Kinkel, der durch sein Bekenntnis vom Januar 1843 Beyschlag gegenüber und im April 1843 in einem Brief an Wolters deutlich geworden war. Beyschlags bewußt redigierte Kritik in einem Schreiben vom Juli 1843 an den Ältern enthielt u.a. den Passus: «Gestehen Sie sich, ... daß die Theologie Ihnen Nebensache geworden ist. - Ich dringe mit meinen Freunden darauf, daß Sie in der Theologie sich entschieden zu oder abwenden sollen. Die Leichtigkeit mit der Sie das Christentum fallen lassen, erschreckt mich.» An Stelle Kinkels antwortete zunächst Andreas Simons, dann Johanna. Bevor die Entzweiten anläßlich der erneuten Übersiedelung Beyschlags nach Bonn sich wieder begegneten, hatten briefliche Vermittlungen versöhnend gespielt. In Briefe II, S.230 zahlreiche weitere Belege.

Gottfried und Johanna Kinkel

unsere Freundschaft hat ein Ende. Als ob der Mensch mit seiner Persönlichkeit und deren innern Bedingungen nicht ebenso viel werth wäre, als alle Erkenntniß! -

Dem Balder hätte ich es aber am wenigsten zugetraut! Ich glaubte, er liebe dich nicht nur als seinen Lehrer, als den Ersten, der seine Erkenntniß von den Banden der Kindheit und des Vorurtheils befreite; ich dachte er hänge auch an deiner Person. Ich hielt ihn für stärker, und dachte, er wäre fähig, in seinem Innern dein Bild aufrecht zu halten gegen all den kalten Wind Berlins. Ich hielt es nach seinem letzten Briefe an mich für möglich, daß er dir theologisch hart zusetzte wegen [31] Ansichten u. dgl. Dingen, die ich nicht mehr verstehe; aber daß er dich als Dichter, als Menschen hat herunterreißen wollen, das ist zu arg. Jetzt, da ihm die klugen und großen Berliner Theologen «die Augen geöffnet» haben, wurmt es ihm wohl, daß du ihm bisher imponiertest. Lieber, theurer Gottfried, ich danke dem Him-mel, daß ich theologisch mit keiner Seele mehr (ausgenommen die Baseler Pietisten⁵⁹) was zu thun habe, und daß unsere Freundschaft auf freier, unwandelbarer Grundlage, auf Persönlichkeit ruht.

Ich dachte Anfangs: du seiest zu rasch gegangen, und ich könne vielleicht vermitteln. Aber das wird wohl kaum möglich sein. Ich errathe deutlich genug, daß Balder damit auch mich excludiert. Jetzt endlich verstehe ich seinen letzten Brief, worin er soviel von möglicher künftiger Entwicklung und Entzweigung zwischen den jetzt befreundeten munkelt; — und wie harmlos hatte ich ihm darauf geantwortet! - Es thut mir in der Seele leid um ihn, obschon eigentlich immer eine Kluft zwischen uns bestanden hatte, die ich immer fühlte, er nicht immer. Auf Menschen wie Hermann Schaumburg und du sind, baue ich kühn, weil ich weiß, daß viel Persönlichkeit in Euch steckt und Ihr mir wohlwollt; Balders Persönlich-

⁵⁹ die Baseler Pietisten. Summarisch abschätzig gebraucht, wie Kinkel die Bezeichnung Pietist selbst verwendet; vgl. dessen Selbstbiographie, 37f. Ähnlich weiter unten die Bemerkung über Wackernagel[der Ältere!].
Mich macht nichts so bange. sic.

keit dagegen habe ich immer für dünn und durchsichtig gehalten. Er ist zuerst Gebildeter, dann Theolog und Philosoph, und dann kommt noch ein furchtsames Bischen Mensch. Darum habe ich nie recht auf ihn gebaut, obschon er Anfangs auf seine Manier für mich begeistert zu sein schien. Mich macht nichts so bange, als wenn Jemand am Anfang einer Bekanntschaft sehr für mich enthusiasmiert ist, weil ich die Enttäuschung schon vor der Thür warten sehe. Das ist denn auch bei Balder schon früher erfolgt als er mir gern hat sagen wollen. Da lobe ich mir Torstrick, der meine Unphilosophie gleich in ihrer ganzen Entsetzlichkeit kennen lernte, sich aber aus Freundschaft für mich zu dem merkwürdigen Rothwelsch bequeme,

[32] welches halb aus Realismus, halb aus Philosophie bestand und uns beiden vielen Spaß machte. Er sprach so unmittelbar als er konnte, ich so abstract als mir möglich war, und Die uns zuhörten, sagten: Seht, die Kerls verstehn einander! Überhaupt ist mit Torstrick nicht nur sehr gut auszukommen, wenn er einen gern hat, sondern man findet unter einer weit rauhern Hülle als die Balders ist, ein warmes, treues Herz, das keinen philosophischen, leider aber einen politisch-socialen Fanatismus leistet, der freilich nicht so schlimm ist wie der philosophische, weil er nicht egoistisch [ist.]

Sieh mal, Balder ist von Philosophie berauscht und hat dazu noch in diesen Dingen was man einen schlimmen Suff nennt. Könnte ich mich in Philosophie berauschen - setze den unmöglichen Fall — so würde ich kraft meines vortrefflichen Naturells einen guten Suff haben, und wenn du mich Nachts durch die Poppelsdörfer Allee schlepptest, so würde ich dir um den Hals fallen und dich mit meiner Philosophie vermitteln wollen. Am Ende wärest du aber doch geplagt mit mir und würdest bei dir selbst sagen: Ich weiß wahrhaftig nicht, was schlimmer ist, ein guter oder ein böser Suff in Philosophie! Wären wir nur schon in Poppelsdorf, da will ich den Kerl oben in die Kammer legen, da kann er ausschlafen und Teufel malen ! - Nichtwahr ? -

Wie blöde ist das: «Wenn ein jüngerer Docent nach Bonn käme, der die neuere Philosophie durchgemacht hätte, der würde dich in Jahresfrist

totlesen, und solche Leute wußte Er - Balderchen — in Berlin schon zu finden.» — Für's erste existiert ja ein solcher Käfer schon in Bonn, und zwar in Gestalt des Dr. Hasse (!); zweitens gieb wohl acht auf das Wort «durchgemacht»; Balder will sagen: «durchgemacht und deßhalb doch noch seinen Glauben behalten hat.» Er spricht von den wissenschaftlichen Pektoraltheologen, von den *annoch frommen* Leuten, welche durch alle Systeme Spießruthen geloffen [33] haben; aber man weiß doch jetzt wirklich, was an diesen Leuten ist! Daß es Balder ignoriert, finde ich etwas stark. Wie pflegte er sich über Nitzsch zu mocquieren, wenn von dessen Amalgam aus Speculation und Glauben die Rede war. Das ist nun Alles bei ihm Weisheit *von heute* ! Der Junge ist sehr rasch zur Praxis übergegangen! weiß Gott! -

Ach das wäre schön gewesen, wenn du ihm ganz kalt und sicher geantwortet hättest: theologische Vorwürfe zu machen komme ihm deßhalb nicht zu, weil das eins der schwierigsten und spätesten Probleme der Pastoraltheologie sei, deren Behandlung erst im letzten Semester an der Stelle zu sein pflege. Mit so etwas kann man Balder confus machen. Doch er ist wohl schon confus genug! — Er ist ein schöner Stern, läßt ihn im Dunkeln funkeln und munkeln etc etc — Aber ich begreife wohl, daß es dir im ersten Moment nicht um's Spaßen war, so wenig wie mir. Ich habe seitdem - Gott verzeih mir's — in Gedanken ebenfalls mit Balder abgerechnet und gefunden, daß ich mit keiner Lebensader an ihm hänge. Ich muß jetzt auch auf einen Bruch mit ihm gefaßt sein.

Den Wolters begreife ich nicht; er hat dich kaum gekannt, und macht dir Vorwürfe ? So was fasse ich nicht. Bei Balder ist es Anders; der erschrickt, weil er eine Solidaritaet mit dir fürchtet.

Basta von dieser Geschichte. Doch noch eins: Was dir Balder aus meinem Briefe an ihn mittheilt, ist heillos entstellt und ich werde ihn ersuchen, dir diesen fraglichen Brief im Original zuzusenden. Bin ich denn ein solcher Esel, daß ich deine Hinneigung zu dem was die Theologen Negation taufen, äußern Gründen zuschreiben würde ! Traue mir um's Himmelswillen nicht so eine elend-gutgemeinte Auffassung deines Wesens zu! Nur das Eine nicht! -

Gottfried und Johanna Kinkel

Was soll ich dir von Paris schreiben ? Ich lebe nun seit dritthalb Monaten still in Gott vergnügt vor mich hin, d. h. bin [34] zuweilen geplagt und müde wie ein Hund, vor lauter Scrupel die Zeit gut zu benützen. Auf der Bibliothek großen Respekt gehabt vorm menschlichen Wissen — im Louvre rum geloffen wie ein verlorener Mops - in Theatern wenig geklatscht um nicht mit den Claqueurs verwechselt zu werden — auf dem Boulevard mich zuweilen interessant gemacht - überall nobbel und leider nicht viel auf das Geld gesehen. Ach Himmel welch Heidengeld verthut man in Paris! Aber man amüsiert sich auch, wenigstens die ersten drei Wochen. —

Du fragst mich, ob ich über Bonn zurückkehre ? - Es ist höchst unwahrscheinlich, weil mein Geld wohl kaum reichen würde, und noch mehr, weil ich nach einem Besuche bei Euch die Heimkehr doppelt scheue. Du verstehst mich wohl; ich kann nicht dafür, daß Gott Basel so und so geschaffen hat. Komme ich, so ists doch nur für 2-3 Tage, da ich in diesem Fall den Eduard Schauenburg besuchen *muß*, während die Meinigen Tage und Stunden zählen. Der Verstand sagt: geh nicht nach Bonn, aber im Geheimen reißt es mich doch zu Euch, das weiß der Himmel. Rheims und Metz besuche ich jedenfalls und wie nahe ist es von Metz nach Coblenz! Bloß drei Tage, wenn ich einen Tag auf Trier rechne. Richtet Euch um Gotteswillen nicht nach mir, denn es ist nicht wahrscheinlich, daß ich komme.

Gott weiß, ich käme gern ! Andreas hat sich aufgegeben, wie er mir schreibt! Laß mich um Gotteswillen wissen was hieran ist! Der Junge macht sich oft Grillen, das weiß ich; aber dieß- mal erschreckt er mich! - Ich möchte ihn so gerne sehen. - Ach wir Alle zusammen haben uns noch lange nicht ausgesprochen; es wäre noch so viel zu erörtern, daß ich am besten mein Lebenlang in Bonn bleiben sollte oder mit Euch ziehen, wohin Ihr zöget. In Basel wartet meiner ein Leben voll Zurückhaltung und Höflichkeit; keinem Menschen darf ich völlig trauen; mit keinem ist geistiger Umgang ohne Rückhalt zu [35] pflegen. Die paar Privatdozenten sind vornehme junge Herren aus der Stadt, denen ich im Leben nie die Avancen machen würde, denn wie lächerlich und ausgebreitet der Baseler Geldstolz ist, davon hast du keinen Begriff, magst du auch noch so viel erlebt und

beobachtet haben. Einige Ordinarii sind mir wohlgesinnt, aber welche Kluft einen Ordinarius von einem Privatdozenten trennt, weißt du am besten, und dann muß ich ZB: Wackernagel schonen wie ein Kind, weil er ein eigensinniger Pietist geworden ist, wie mir Hoffmann v. Fallersleben sagte. Am Ende bleibt mir nur mein alter Freund Picchioni, ehemaliger Carbonaro und Ingenieur in der Lombardei; eine edle, bedeutende Persönlichkeit, jung und muthwillig bei 60 Jahren, trotz der allerbittersten und furchtbarsten Schicksale. Der ist nun zwar kein Gelehrter, hat aber unser Jahrhundert mit vollen Zügen durchgelebt und weiß von der Eitelkeit menschlicher Dinge ein langes Lied zu singen. Er ist Professor extraordinarius und steht mit aller Welt gut.⁶⁰

Ein Germane, dessen Jugendtäuschungen zu Grunde gegangen sind, wird leicht mürrisch und unleidlich; der Romane wird in solchem Fall erst recht liebenswürdig. Letzteres habe ich hier zur Genüge beobachten können; die jungen Franzosen, welche an der jämmerlichen politischen Zersetzung und dem socialen Wirrwarr Frankreichs so oder so Theil nehmen, sind stürmisch, grob, schlimmgelaunt, während es nichts angenehmeres giebt, als einen alten Franzosen, der sich vom Convent, vom Directorium, vom Consulat, vom Kaiserreich, von der Restauration und von der Julirevolution hat satt täuschen und enttäuschen lassen. Da beginnt dann der schöne, liebeiche Allerweltshumor, der auch die Jungen hinreißt.

Auf den Schnaase⁶¹ bin ich doch höchst begierig. Kugler ist froh wie ein Kind, daß das Werk ihm dediciert ist. Ach Welch schönen Brief habe ich von Kugler bekommen! Er trägt mir Smollis an! - Das ist nun auch ein Verhältniß, wie es selten **[36]** einem hergelaufenen Studenten zu Theil wird. Er hat mich immer geschont und mir doch immer die Wahrheit gesagt (zB: über meine Gedichte), und nun giebt er mir von freien Stücken ein Zeichen der Freundschaft, das bei seiner schweigsamen, scheinbar kalten Natur so unendlich viel sagen will! - Und was habe ich ihm bisher leisten können ? -

⁶⁰ J. B. hat ihm später seine „Kultur der Renaissance“ gewidmet.

⁶¹ Karl Schnaase (1798-1875), des großen kunsthistorischen Antipoden J.B.s „Gesch. d.er bild. Künste“ begann 1843 in Düsseldorf zu erscheinen.

Ach Gott, meine Poesie ist völlig eingetrocknet! - Die ewige Aufregung, die man in Paris fühlt, consumirt tagtäglich das bisschen Sammlung, das man sich erübrigen könnte. Und Eure schönen Mawbriefe, wie soll ich die beantworten. So mutterseelallein hat man gar keinen Humor, das weiß der Himmel. Denn daß ich unterweilen mitten auf der Straße über die 100 000 000 000 Pariser Narrheiten laut auflachen muß, ist noch kein Humor und daß ich bisweilen den Boden unter meinen Füßen zittern fühle, zB: in Notre Dame oder in den Tuilerien, ist noch keine Poesie. Wie es mit der Concurrenz wird, weiß ich nicht.

Ich wollte ich hätt deine Kunstgeschichte mit anhören können! Du schreibst mir ganz naiv: du dächtest wohl auch einiges Neue gefunden zu haben. Teufel auch! daran zweifle ich a priori nicht, und glaube ich hätte was Merkliches lernen können, denn meine kunsthistorischen Studien sind doch gar zu principlos und bequem vor sich gegangen.

Die spanische Geschichte ist empörend und beweist, wie infernal die Politik des frommen Guizot ist und bleiben wird. Man muß freilich auch die berstende Fieberwuth der Franzosen über die Nichtigkeit ihrer auswärtigen Politik kennen! Das Ministerium mußte, sagt man, eine glänzende Demonstration zu Gunsten des französischen Einflusses wagen. Lieber Freund glaube nur in deinem Leben nie an die Loyalitaet der auswärtigen Politik Frankreichs, denn gegen das Ausland hat dieselbe immer Recht, mag sie auch das Allerscheußlichste thun. Die Franzosen glauben nämlich noch immer ein Besitzrecht auf **[37]** Europa und andere Länder zu haben und betrachten alle Infamien ihrer Ministerien gegen das Ausland als eine nothwendige Réparation d'honneur (sic) von wegen 1815. Die Idee, daß das Rheinland von Gottes und Rechts wegen Frankreich, gehöre, ist hier noch immer ganz *allgemein*, ich antworte darauf nur noch mit höflichem Hohn, weil jeder Vernunftgrund, den ich vorbrachte, an der Borniertheit dieses Volkes scheiterte. - Überhaupt geht der französische Hochmuth auch über die überspannteste Möglichkeit des Nationalstolzes hinaus und ich fange an, eine theilweise fieberhafte Verrücktheit dieser Nation zu statuieren, welche durch die furchtbare Aufregung der letzten 50 Jahre leicht zu erklären ist. Ich bin überzeugt,

Gottfried und Johanna Kinkel



008 Gottfried Kinkel – 112 Bd III Unbekannter Maler

daß diese Zeit einen unheilbaren, zehrenden Schaden im Busen dieses edeln, großartig angelegten Volkes zurückgelassen hat. Man brandschatzt und verwüstet Europa nicht umsonst. Auch solltet ihr diese politische Abspannung sehen, die mit all dem Zorn verbunden ist! man schäumt noch, aber man ist erschöpft und die Regierung kann reineweg machen was sie will. Die Kammersitzungen werden laut verhöhnt, auch in Betreff der linken Seite; alles Vertrauen zu den republicanischen Formen der Julydynastie und zu den Constitutionen ist verschwunden. Ich habe auf dem Theater folgendes laut applaudieren sehen:

1) Eine bittere, höchst lebhaft und gute Satyre auf die Republik um das Jahr 1799. 2) Einen unsäglichen Hohn ganz *aristokratischer* Art über die Epiciers und Epiciersweiber, die sich am jetzigen Hofe linkisch benehmen. 3) zahllose und fast in jedem Stück mit Haaren herbeigezogene Anspielungen auf die Nichtigkeit der constitutionellen Formen. - So geht's. -

Hingegen kannst Du endlich mit Recht fragen: Was thut denn der Schlingel eigentlich in Paris ? - Antwort, der Schlingel ist jeden Werktag drei Stunden auf der königlichen Bibliothek und excerptiert alles mögliche; 6 Wochen lang hat der Schlingel italienische Handschriften über die Schweiz (des und andrer [38] Schlingel Vaterland) vorgehabt; seit Ende July aber hat er begonnen, die Geschichte vom Zug der Armagnaken nach der Schweiz im Jahr 1444 zu erforschen. Nächstes Jahr nämlich giebt Basel ein großes Schützenfest; es sind dann gerade 400 Jahre seitdem die Armagnaken sich in der Nähe der Stadt, bei S. Jacob geschlagen haben. Johann v. Müller hat das Ding zum letztenmal aus den Quellen erzählt, und zwar etwas bombastisch und mangelhaft. Der Schlingel aber nimmt jetzt in Paris die Urkunden und Handschriften durch und findet, daß die Sache ganz anders sich zugetragen hat als Müller meint; er bereitet sich nun vor zu einer Gelegenheitsschrift über diesen Gegenstand für das Fest. Das muß aber mit Handschuhen angefaßt werden, wenn der beleidigte Nationalstolz nicht sehr böse werden und dem Schlingel übel lohnen soll, besonders bei dessen Debüt in der Schweiz. -

Sodann hat der Schlingel täglich 1 ½ -2 Stunden Louvre und eine Stunde Lesecabinet. Der Rest geht drauf mit Briefschreiben, Herumlaufen, Kirchen besehen, Kaffehäuser sitzen, Theatergehen, Lesen und derglei-

Gottfried und Johanna Kinkel

chen. Kurz, er hat genug zu thun; - zumal da die Herrlichkeit ihrem Ende entgegeneilt. Den 10 September will ich abreisen, und von Anfangs October an ist meine Adresse: Basel Pr. adr.: Antistes B.

An Johanna Kinkel⁶²

Paris 21 August 1843.

Liebe Direktrix!

Verzeihen Sie diesen mechanten Fetzen Papier, auf dem ich an Sie zu schreiben anfangte; mein sonstiges Postpapier ist mir leider heute ausgegangen. Verzeihen Sie aber noch mehr den ungeweihten Augenblick! Nämlich so eben beginnt eine Chorprobe mir gegenüber in der italienischen Oper, von irgend [39] einem neuen Donizettischen Schmiersal, das auf nächsten

1 October eingeübt wird. Ich lege als Gegengift einige Glucksche Arien, die ich jüngst ertrödelte, neben mich auf den Tisch. -

Über den Balder habe ich mein Gutachten dem Urmau geschrieben, der Ihnen meinen langen Brief nach Tische vorlesen mag, nach Art eines guten Hausvaters. Gedichte leiste ich gar nicht mehr; auch erhalten Sie hiemit nur ein vielleicht sehr wenig interessantes Geschreibe über Murillo, das mir jetzt unleidlich vorkommt, und das ich Ihnen nur sende, weil die von Ihnen bezeichneten Mawblätter heiliges, unantastbares Gut sind. Eins davon behalte ich noch, für spätere Zeiten. -

Ach wenn Sie Paris sehen könnten! Ich glaube, diese Stadt ist für eine Dame noch interessanter als für einen Mann, weil so alles mit Mode und Eleganz durchdrungen ist, wofür ich so wenig Sinn habe. Ich roher Scythe streife an den schönsten Modeladen kalt vorüber, der schönste Cachmirshawl, das kokettste Häubchen, der zierlichste Schuh lassen mich ungerührt. Mein armer Kopf ist trotz aller Reflexion nicht im Stande, Nachmittags im Tuileriengarten die Toiletten mehr zu bewundern als in Deutschland, da ich nicht genug bedenke, daß von hier aus das Costüm der Welt beherrscht wird. Mich Bücherwurm beseelt dabei immer nur der Gedanke: in einem Monate sind diese Moden alle historisch, d. h. vorüber,

⁶² Briefe Bd. II, Nr. 91, S. 38ff

Gottfried und Johanna Kinkel

passiert, und ich brauche nur 1000 Schritte weiter zu gehen, so bin ich im Louvre und sehe die unendlich schönern Moden der Damen van Dyck's ! - (Lassen Sie mich in Gotts Namen fortplaudern, ich bin im Zug.) Aber im Theater, d. h. auf der Szene sieht man wirklich reizende Toiletten. Sie sollten sehen, mit welcher Coquetterie ein Hirtenmädchen im Genre des vorigen Jahrhunderts ausgestattet ist! — Unsre deutschen Theaterprincessen sind meist furchtbar aufgetakelt im Vergleich. Man muß freilich auch wissen, daß Leute wie Dumas und Victor Hugo sich hier [40] dazu verstehen, ihren Darstellern und Darstellerinnen auch die Farbe eines Schuhbandes oder die Zahl der Falten einer Schürze anzugeben. Und wie berechnen diese Französinnen! Ich glaube dieß Volk lebt von Leidenschaft und Intriguen. Ich habe unlängst bei einem ziemlich zweideutigen Ball in den Champs élysées einer Dame nachgezählt; sie ermuthigte sechs Anbeter zugleich, sage sechs. NB. Es war eine scheinbar sehr anständige Dame. Auch ist hier Jedermann unter dem Pantoffel; die Frau führt in wirklichem wie in figürlichem Sinne das Hauptbuch. Summa: Deutsche Frauen begeistern, Französinnen fangen die Männer. Doch genug davon; dieß Kapitel ist zu lang und zu interessant.

23 August

Bei reiferm Nachdenken finde ich den Aufsatz über Murilio nicht eines speziellen Porto's werth und werde Ihnen selbigen wohl erst dereinst von Basel aus senden. — Gestern sah ich im Théâtre des Variétés u. a. eine Zauberposse, worin der Regierung folgendes aufgetischt wurde: der Teufel sitzt im Kreise vieler («kleinen Teufelein», deren Einer sich erkühnt hat, ihm zu widersprechen; -

Teufel: Bref, je n'aime pas les raisorineurs, taisez-vous!

Der Unterteufel: Mais alors vous êtes un despote, un tyran! –

Teufel: O que non! jè régne par Ics lois (laute Bravo's und Gelächter).

Dergleichen hört man hier auf dem Theater sehr oft und das Gouvernement hat das Unglück und die Klugheit, sich möglichst viel gefallen zu lassen. Ich habe von Neuem dran denken müssen, was man für eine herrliche politische Comödie mit solchem Zauberspuk und Verwandlungen zurechtmachen könnte ! - O wenn die Theatercensur auch nur eine Woche fort wäre! Denken Sie, der Eichkater und die Frommen in Berlin! Der

König von Bayern! Die Geschichten in Kurhessen! Der [41] verlumpfte Darmstädter Hof! Was ließe sich da nicht für Ulk aufstellen! Die Theater sollten eine bessere Einnahme machen als mit der Medea von Euripides und Taubert. A propos, das möchte ich doch auch gerne wissen, wie sich der elegante, moderne Taubert mit den Chören der Medea geholfen hat, denselben Chören, die sich Felix Mendelssohn als ganz uncomponierbar verbeten hatte ! —

Ich habe hier ein Lustspielchen angefangen und wieder liegen lassen. Gedichte schreibe ich hier nicht mehr; es fehlt doch gar zu sehr die Ruhe und ich muß hier überhaupt mehr lernen als produzieren. Darin ist aber auch Paris einzig; man lernt hier mit jedem Athemzug wider Wissen und Willen. -

Ferner habe ich allerlei Pläne, wie immer. So denke ich zB: an ein Drama: Salomo, wozu mit das bei Ihnen im blauen Stübchen geübte Oratorium die Idee gegeben hat. Das Hauptmotiv wäre die Königin von Saba, welche den Salomo wie ein glänzendes Irrlicht verlockt und dann plötzlich verläßt; mit wahnsinnigem Schmerz giebt sich dann der König den Göttern Syrien's hin. - Doch es wird nichts draus, ich weiß es wohl. In Basel habe ich entsetzlich zu arbeiten und doch habe ich jetzt die Erfahrung gemacht, daß man auch beim emsigsten Arbeiten nicht so vom poetischen Producieren abkommt wie bei dieser heillosen Zerstreung, deren Inbegriff man Paris nennt. Und doch kann ich nicht anders, wenn ich hier was lernen will. Man muß hier in einer und derselben Stunde einem Possenreißer und Wahrsager zusehen, die Asphaltpflasterung betrachten, 100 Laden aller Art angucken, 10 Journale durchfliegen, ein paar Gebäude betrachten und einen Gang im Louvre machen können, und zwar Alles mit Andacht. Besonders die Wahrsager, diseurs de bonne fortune, die immer zwischen Louvre und Tuileries stationieren, machen mir vielen Spaß, obwohl es eigentlich betrübt ist, daß diese geistreiche Nation in diesen Dingen dem dichtesten Aberglauben huldigt. Die [42] Hauptsache ist mir auch nicht die Wahrsagung, sondern die Poßen, die dazwischen erzählt werden und die Gesichter der Umstehenden, wenn geweissagt wird.

Auf welchem Punkte die hiesige Musik angelangt ist, das sei Gott geklagt. Ich hörte unlängst die Dame blanche, was doch auch eigentlich

nicht mehr dem strengen Style angehört - das klang ganz alterthümlich wie aus einer ändern Welt. In den neusten Pariser Opern ist das aus den Italienern Gestohlene noch das Beste ! Alles übrige hat kaum mehr Sinn und Verstand; Harmonie und Satz sind meist zerhackt und verschränkt auf ganz unleidliche Manier — alles will Neu sein, aber auch weiter nichts. Bellini und Donizetti haben wenigstens den gesunden Sinn, nicht pikant sein zu wollen bei innerer Ohnmacht, aber Balfe, Isouard, Halevy und Consorten haben Meyerbeer seine kostspielige Instrumentation abgeguckt und bringen ihre nichtswürdigen Motive mit den anspruchsvollsten Künsteleien zu Tage. Sie sollten so eine Arie aus dem Pults d'amour hören mit Oboen und zwei Harfen begleitet! Tant de *bruit* (mehr ist's auch nicht) pour une omelette! — Es ist auch hier eine ganz anerkannte Sache, daß das Schicksal der französischen Musik vor der Hand von der nächsten Oper Meyerbeers abhängt. Sie denken gewiß: das ist ein saubrer Trost ? —

25 August.

Ich glaube auch im Allgemeinen sagen zu können, daß die Franzosen ein höchst unmusikalisches Volk sind. In Deutschland ist Klavierspielen bei den Damen wenigstens Regel, hier in Paris ist es Ausnahme. In Deutschland hat jedes passable Theater mindestens eine oder 2 gute Stimmen; hier in der großen Oper ist außer Duprez und Barroilhet, welche beide in Deutschland mehrfach ihren Mann finden würden, *keine* außergewöhnliche Stimme. Massol ist ein sehr starker Bariton, singt aber etwa wie Formes in Köln. Überhaupt steht die **[43]** große Oper an mittelmäßigen Abenden etwa auf der Stufe der Köllner Oper - und das ist nun das Institut, welches mit dem weltberühmten Conservatoire de Paris seit einem Jahrhundert in Verbindung steht und alles an sich zieht, was in der Provinz irgend Glück macht! - Glauben Sie um Gottswillen an keine Pariser Renommeen bevor Sie die Leute gehört und gesehen haben. Die berühmte Dorus-Gras singt etwa wie die Faßmann in 20 Jahren *singen wird*. Es giebt in Frankreich ganz gewiß lange nicht so viele schöne Stimmen wie in Deutschland. - Darum machen Deutsche Sänger und Deutsche Musik hier solches Glück- wenn die Journalistik ihnen nicht ganz maliziös aufsitzt.

Die Journalistik und der unsägliche, furchtbare Druck, den sie hier auf Politik und Gesellschaft ausübt, giebt mir täglich zu denken. Sie glauben nicht, wie leichtsinnig und frivol hier diese entsetzliche Waffe gehandhabt wird! - Wenn ich nicht im Punkt der Preßfreiheit seit langer Zeit mit mir eins geworden wäre, so hätte *Paris* mich irre machen können. Der Mißbrauch der Presse ist *ein viel größeres Übel* als man glaubt, und keine Tyrannei ist ärger als die der Zeitungsschreiber. Gesellschaftlich wirken sie hier besonders zerstörend, weil ihnen die schiefe französische Auffassung des künstlerischen, literarischen, politischen und militärischen *Ruhmes* so in die Hände arbeitet. Dieß ewige **Ausderhandindenmundleben** der französischen Kunst und Literatur ist zum Theil eine Folge der Journalistik; es wird gar nichts Dauerndes mehr geschaffen.

Nun leben Sie wohl, liebe Directrix! Ich denke Ihrer täglich und meine immer, ich würde mehr lernen, wenn ich jeden Abend nach Poppelsdorf kommen und Ihnen fleißig erzählen könnte! Inzwischen erzähle ich Ihnen und dem Umu recht fleißig im Geiste und wünsche nur, Sie könnten die ferne Stimme hören Ihres

in Treuen ergebenen
Burckhardt.

„Räderschnurrendes Elend“, die Kinkels und Bismarck⁶³

Ganz beiläufig und lächelnd kam dann «noch ein guter Rat: Laß umb Gottswillen alle unnötige Opposition sein . . . da hat mir Andreas einen Brief geschrieben, in welchem Freund Kugler per Ochs und Esel behandelt wird, womit man sich bei mir schlecht empfiehlt». Schließlich ein freundliches Zuwinken für die Directrix, unter deren Schülerinnen es jemanden gab, der eine gute Partie zu machen im Begriff stand: «Ein grauer 40-jähriger Millionär! Und noch dazu aus Elberfeld, dem grauenvollen Fabrikland! Wissen Sie wohl, liebste Directrix, daß ich hauptsächlich deshalb mich nach Italien sehne, weil dort soviel Bettelei und so wenig

⁶³ Vgl. Kaegi II, p.584f

Industrie ist? Dieses Räderschnurrende Elend macht mich mehr betrübt und confus als irgendein Anblick oder Geräusch auf dem Erdboden.»⁶⁴

Das *räderschnurrende Elend* mußte nun freilich auch seinen Weg in die Zukunft finden. Burckhardt spürte das und wußte inzwischen nur, daß weder er noch sein Freund Kinkel einer von denen sei, «mit welchen der welthistorische Fortschritt seine großen Sprünge vollführt ». Vor dem geschlossenen Vorhang sah er einstweilen die Bajazzi. Er ahnte, daß — wenn dieser «welthistorische Fortschritt» nächstens in Fluß kommen und der Vorhang einmal aufgehen sollte, einige Auserlesene von jener seltenen Sorte bereit stünden, um das Spiel zu dirigieren. In der Tat war damals der 38jährige Napoleon auf seine soziale Heldenrolle gerüstet. Man hatte in der Schweiz schon allerlei Fatales mit ihm erlebt. Und Bismarck, der ihm einst Widerpart halten sollte, lebte damals - drei Jahre älter wie Burckhardt - noch als junger Deichhauptmann auf seinem märkischen Gut; eben war er in den inneren Wandlungen begriffen, durch die er vom Pantheisten zum Lutheraner und zum Politiker werden sollte. Kinkel war es bestimmt, zunächst als Blutender unter die Räder des Wagens zu geraten, den bald darauf Bismarck zur Sonnenhöhe steuern sollte. Aber vom selben Wagen aus sollte derselbe Bismarck nur wenig später dem wieder- erstandenen Kinkel jovial und in ehrlicher Erkenntnis der historischen Zusammenhänge auf die Schulter klopfen, als seinem «Mitarbeiter an dem gemeinsamen vaterländischen Bau».⁶⁵

⁶⁴ Brief an Kinkel vom 9. März 1846. – mit Anhang an Johanna Kinkel..

⁶⁵ Der Brief Bismarcks an Kinkel vom 21. Juli 1869 ist faksimiliert im Anhang zu Gottfried Kinkels Selbstbiographie 1838-1848, herausgegeben von Richard Sander Bonn 1931. vgl. Kaegi II, p. 585

Als Geschichtslehrer am Gymnasium in Basel



Frankfurt/Main: Nikolai am Römer p. 128
Von Jacob Burckhardt während seiner Reise skizziert.

Als Geschichtslehrer am Gymnasium in Basel

Das Nebenamt am Paedagogium⁶⁶

Als Burckhardt an der Universität Basel den Lehrstuhl für Geschichte übernahm, gehörte es zu seinen Aufgaben im Nebenamt am Gymnasium in den obersten Klassen Geschichtsunterricht zu geben. Einer seiner Schüler war Rudolf Wackernagel, der sehr sorgfältig den Unterricht mitschrieb. Einige der von Werner Kaegi in seiner Biographie beschriebenen Unterrichtsabläufe gebe ich hier wieder, weil sie auch das Engagement und das politisch historische Denken sowie die Einstellung Burckhardt verdeutlichen.

Die Zeit der Reformation und Gegenreformation

„Nachdem das Einzelne von Thesenanschlag und Ablassstreit erzählt war, muß Burckhardt innegehalten haben. Was hätte die Kurie tun sollen?“ schreibt Wackernagel nach. «Schweigen! Aber sie konnte sich nicht dazu [entschließen], was nur eine Sache der Klugheit gewesen wäre. - Eine neue Welt mit neuer Anschauung war im Anbruch.»⁶⁷

Es ist nicht immer leicht, Wackernagels Handschrift ganz zu folgen. Zuweilen verschreibt er sich in der Eile; die durch die Krankheit verkrümmte Hand ist dem glühenden Willen, der sie führt, nicht voll gewachsen. Aber wie nah fühlt man sich trotz allem dem Worte Burckhardts! Man erkennt seinen Tonfall, seinen Sarkasmus, seine Kürze.

Die Darstellung der Reformationgeschichte folgt einer temperiert protestantischen Linie; noch ist der Kulturkampf erst in seinen Anfängen, und noch fühlt sich Burckhardt nicht durch eine verletzende breite Publizistik zu Protest aufgefordert, wie es in den folgenden Jahren der Fall

⁶⁶ Aus: Werner Kaegi, Jacob Burckhardt – Eine Biographie (Band I – Band VII), Basel Stuttgart 1950 – 1982, Hier: Band IV, S.137-144. In den von Dürr herausgegebenen Historischen Fragmenten, vgl. die Literaturliste (in der „anderen Bibliothek“ Enzensbergers wiederaufgelegt) geht Burckhardt umfassend auf diese Sachverhalte ein und verknüpft wichtige Zusammenhänge.

⁶⁷ 102 II, 220.

Als Geschichtslehrer am Gymnasium in Basel

sein sollte. Aber vielleicht hätte er ohnehin die Schule nicht für den Ort gehalten, seine Thesen so herausfordernd zu formulieren, wie er es im Hörsaal der Studenten tun wird. Nur im Fall Englands muß sein Zorn gegen Heinrich VIII. schon jetzt aufgeflammt sein. Er kommt von einer irenischen, der protestantischen Tradition nahestehenden Schilderung der deutschen Reformation her - und plötzlich wechselt der Ton: «Thomas Cromwell, der dem König Plan vorlegt», so schreibt Wackernagel nach, «wonach derselbe selber Herr der englischen Kirche werden kann. Hiezu förderlich die insulare Denkweise der Engländer, die gern anders sind als die übrige Welt. Dem Klerus immer mehr bange gemacht und dieser erklärt 1531 den König als sein *supremum caput / quariturn. per Christi legem licet.* / Diese Klausel vom König angenommen. Der englische Klerus aber hatte neben seiner Beteiligung am Oberhause sein besonderes Parlament: die Convocation ... Kein Dogma ohne königliche Einwilligung, ein infallibler König. - Das alles taten die Pfaffen, um ihre fetten Pfründen zu behalten. - Schmählich, schändlich!»⁶⁸ Die Erregung Burckhardts ist durch mehrere Seiten in Wackernagels Nachschrift zu spüren. Gelegentlich schlägt sie in Sarkasmus um: «Mit solch einem Klerus kann man schon was machen.»⁶⁹

«Gegenreformation»

Vielleicht war Burckhardt schon in diesem Sommer 1872, in dem Wackernagel seine Worte nachschrieb, entschlossen, das Thema Thomas Morus einmal gründlich vorzunehmen. Erst am 18. Februar des folgenden Jahres hat er seinen großartigen Vortrag über den englischen Kanzler gehalten. Aber die Gedanken jenes Textes liegen hier in der Hauptsache bereits fertig vor. Wackernagel notiert: «Nun kommt die infernale Ader in Heinrich VIII. so recht zum Vorschein. *Alle* Behörden des Reichs sollten die Ehe als illegitim erklären. Das ging gegen das Gewissen von Thomas

⁶⁸ 103 II, 359ff Vgl. hiezu Werner Kaegi, Jacob Burckhardt und die englisch sprechende Welt in Europäische Horizonte im Denken Jacob Burckhardts, Winterthur und Basel 1962, p. 34-42.

⁶⁹ 104 II, 360.

Morus, dem Hort der englischen Humanisten ... Dafür starben sie auf dem Schafott. Dazu müssen weltliche und geistliche Große sich auf alle Ewigkeit kompromittieren.»⁷⁰ Man sieht, daß Burckhardt auch vor den Schülern des Paedagogiums im englischen Fall den entscheidenden Punkt berührt hat. Während in der liberal-protestantischen Publizistik eine vulgäre Darstellung aufkam, als hätten im 16. Jahrhundert nur Luther und seine Anhänger ein Gewissen gehabt und für ihr Gewissen» sterben verstanden, betont Burckhardt schroff, daß auch für viele Altgläubige der Widerstand eine Gewissenssache gewesen sei.

Das gab den Übergang zur Darstellung der Gegenreformation. Burckhardt hatte einige Kapitel über Schweden und Polen, ein ausgiebiges über Rußland dazwischengeschoben und kam nun, nachdem er von Iwan IV. gesprochen hatte, auf die Zeiten der Gegenreformation. Zur russischen Geschichte sei nebenbei nur ein Stichwort festgehalten, das Wackernagel aufgeschrieben hat: Burckhardt hatte vom wachsenden Reich von Moskau aus einen Blick auf die Türkei geworfen und schloß mit dem Satz: «Man weiß nicht, ob Soliman und Selim eine Ahnung hatten, was ihnen hier für ein künftiger Konkurrent erwuchs ... Aber wie blind sind die Bedeutendsten über das Zeitgenössische! »⁷¹

Burckhardt hat nun von Anfang an klar gemacht, daß die «Gegenreformation» keine bloße Reaktion auf die lutherische Bewegung, sondern eine Reform eigener Prägung gewesen gewesen sei.⁷² «In Rom hatte es schon vor Leo X. immer ein paar ernsthafte Geistliche gegeben, die sich zu Andachtsübung vereinigten und dem liederlichen Leben abhold waren.»⁷³ Die Bewegung des Ignatius sah er nicht so sehr im Gegensatz zu Luther als **im Gegensatz zur Renaissance**: «In jener blühenden Zeit des Wissens, der Künste usw. kommt Einer und sagt: Nein, Nein, - nicht so! Exercitien müßt ihr machen.»⁷⁴ Die Darstellung des Wachsens der Jesuiten giftelt in

⁷⁰ 105 II, 361.

⁷¹ 106 III, 10.

⁷² 107 Vgl. oben Bd. II, 308-330 und Werner Kaegi, Spanien und die Gegenreformation im Denken Jacob Burckhardts in Europäische Horizonte 1. c. p. 108 – 112

⁷³ 108 III, 11.

⁷⁴ 109 Ebenda.

Als Geschichtslehrer am Gymnasium in Basel

dem nachdenklichen Satz: «Das Geheimnis der Kraft, die in diesem Orden lag, kennt man nicht, aber es war ein wunderbarer Geist»⁷⁵ Die eigentliche Zentralfigur ist in diesen Zusammenhängen nicht Ignatius, sondern der von Manzoni von fernher verklärte Carlo Borromeo gewesen.⁷⁶ Etwas vom Schein der «Promessi Sposi» leuchtet auch in die Schulstunden des Paedagogiums hinein: «Dieser San Carlo», muß Burckhardt gesagt haben, sei der «Mann des Schicksals» für die katholische Schweiz gewesen. «Seine beständige Fürsorge; bald bleibender Katholizismus in der Schweiz für immer gegründet.» Voll Hingabe und Herzensgüte gegen die Armen sei er gewesen. «Bisweilen macht es ganz großen poetischen Eindruck, wie er zu den verlassenen Leuten in die Räubertäler geht und die Räuber bekehren will. Von der größten Aufopferung bei der schauerlichen Pest von 76; mit ihm der Orden der Aufopferung, der Oblati.»⁷⁷

Die spätromantische Stimmung, die über diesen Partien des Unterrichts liegt, hat Burckhardt nicht gehindert, gelegentlich mit schroffen Sarkasmen eine nicht-katholische Linie zu wahren. Über die *Exercitia spiritualia* schreibt Wackernagel nach: «Dressur des Geistes in vier Wochen; ist das durchgemacht, so denkt man, wie der Autor denkt.»⁷⁸ Man fühlt sich indessen von neuem an die Zeiten der Restauration erinnert, wenn Burckhardt im Unterricht ganz ernstlich die Frage erörtert, ob der Aufstand der Niederlande zu rechtfertigen sei. Folgende Fragen notiert sich Wackernagel: «1.) Ist Oranien gegen Philipp II. als Hochverräter zu achten oder nicht? - 2.) Wie früh ist Oranien entschlossen gewesen, nicht allein dem Protestantismus Bahn zu machen, sondern auch die Niederlande von Spanien frei zu machen? - 3.) Hat er seine Dynastie als Fürstenhaus der Niederlande gründen wollen?» Ohne der Berechtigung solcher Fragen auszuweichen, gab doch Burckhardt eine eindeutige Antwort: «Zuerst durch seinen hellen und lichten Verstand genötigt einzusehen, daß die Nieder-

⁷⁵ 110 III, 15.

⁷⁶ 111 Vgl. oben III, 544 dieser Biographie.

⁷⁷ 112 III, 23f.

⁷⁸ 113 III, 11.

lande auf *jeden* Fall von Spanien abfallen würden. Gegen das dritte entschuldigt ihn, daß er

[Niederlande; Richelieu]

wußte, daß er und sein Haus einen gewaltigen Kampf aufnehmen müssen, um [eine] Dynastie zu gründen ... Dann natürlich, wenn man Gegner[schaft] als legitim und berechtigt erklärt, ist Wilhelm von Oranien ein Hochverräter.»⁷⁹ Burckhardt hat solchen Begriffs- und Wortgefechten gegenüber für den Standpunkt des «billigen Forschers», plädiert und den Höhepunkt seiner Darstellung in der Belagerung Leidens gefunden: Leiden sei aufs höchste bedrängt gewesen, und es habe nur *eine* Maßregel der Rettung gegeben. Oranien hatte schon damals [die] Generalstände versammelt, diesen die Frage vorgelegt, ob man die Schleusen öffnen und Leyden dadurch retten dürfe. Das Land auf Jahre hinaus durch die Überschwemmung unfruchtbar gemacht. Geöffnet. Tausende von Spaniern ertrinken. Proviand hinein. Auf dem Äußersten. - Hierauf dieser Stadt nahegelegt, sie könne sich mehrjährige Steuerfreiheit ausbedingen. Statt dessen wählt sie eine *Universität*. Die Ahnung der Größe des künftigen Holland durch die Wissenschaften, durch Intelligenz; das kommt mitten im Jammer! Wenn man irgendwo den unmittelbaren Ausdruck des Erhabenen haben will, so hat man ihn hier.»⁸⁰

Wenn man schon angesichts des Buches von 1860 die Frage stellen kann, ob eigentlich Burckhardt die Renaissance als Gesamterscheinung geliebt, sich innerlich mit der neuen Welt, deren Anfang sie ihm bedeutete, solidarisch gefühlt habe, so gibt sein elementarer Unterricht, wie ihn Wackernagel nachgeschrieben hat, im ganzen eine bejahende Antwort. Nicht nur heißt hier Heinrich IV. von Frankreich «eine der lichtesten sonnigsten Gestalten, die je auf Erden gewandelt» sind, sondern auch noch Richelieu steht durchaus im Lichte echter heroischer Größe; sein Gegner Cinq-Mars ist hier ein ehrgeiziger junger Edelmann, «ein eitler Tropf mit

⁷⁹ 114 III, 33f.

⁸⁰ 115 III, 46f.

einem andern eitlen Tropf de Thou.»⁸¹ Wie Burckhardt das Gesamtproblem der Renaissance und der modernen Welt seinen Schülern vorge-tragen hat, geht erstaunlich klar aus Wackernagels Stichworten hervor:

«Vorher also die Zeit der Renaissance und der Reformation. große Zeit. Alles neu, erreicht den Bruch mit dem schwachen Feudalstaat des Mittelalters zum absolutistischen Centralismus der Renaissance. Damals die Kirche der Anhalt aller Autorität, damals [142] die Bildung relativ noch einheitlich; jetzt wirds anders und endlich: das Mittelalter noch rassenhaft gebunden; jetzt Tausende von individuellen Seelen; viel größerer Geistesreichtum; natürlich dann auch Gegensätze und Hader. Europa, das unendlich vielseitig kräftige und originale **πολεμοζ πατηρ απαντων** [POLEMOS PATER APANTON]. Das immer neue Erstehen aus dem scheinbaren Tod ist das Wunderbare, was die europäische Rasse voraus hat. Einen großen Abscheu hat aber Europa immer: Weltherrschaft. Damit drohten im XVI. Jahrhundert die Osmanen, bald schwach; dann vor allem aber die projektierte Monarchie von Spanien, das sich mit Papsttum verbündet. Alles soll spanisch-katholisch werden. Frankreich dreißig Jahre lang in diesem Druck, Holland. - Europa gerettet durch Holland, England, Frankreich, welche diese Weltherrschaft brechen. Das gewaltige Individuum jener Zeit, an welchem Europas Schicksal hängt, ist Wilhelm von, Oranien, wie später Friedrich der Große.»⁸²

Diese Variante zu den berühmten Fragmenten über Europa aus den Vorlesungsmanuskripten weist mit größerer Deutlichkeit als die bekann-teren Texte auf Holland hin, diese «**Feuergarbe von Geist und Weisheit**».⁸³

Im folgenden geht dann Burckhardts Unterricht den bekann-ten Weg zur Idee einer französischen Universalmonarchie, die das spanische Erbe antritt und das entsprechende europäische Odium auf sich zieht. Wackernagels Nachschrift klingt aus in einer Reihe von schim-mernden

⁸¹ 116 III, 213, 203.

⁸² 117 III, 211.

⁸³ 118 III, 211 Die entsprechenden großen Europastellen der Vorlesungen in Historische Fragmente, Nr. 84.

Als Geschichtslehrer am Gymnasium in Basel

Formulierungen zur Kultur des 17. und 18. Jahrhunderts und ihrer Adelsschicht.

Für diese aristokratische Gesellschaft sei damals gemalt und gedichtet worden, nicht für Verleger und Presse, «wobei sich das Talent sehr gut befand», auch wenn die Herrscherin Maria de' Medici war.

«Diese stattliche Blondine» - so wird sie bei Wackernagel genannt -, «herzlos und dummpfiffig, ... beinah noch widerwärtiger als die Caterina, die doch mehr Stoff zu einer Königin hatte.»⁸⁴

In den letzten Monaten vor der Entlassung seiner Schüler aus dem Paedagogium muß Burckhardt sehr frei mit ihnen gesprochen, kühn. nach rückwärts und nach vorwärts durch die Jahrhunderte vor der Revolution ausgegriffen und vor allem Persönlichkeiten geschildert haben: immer wieder Heinrich IV. von Frankreich, Richelieu, aber auch Shakespeare und

[Rudolf II.; Friedrich der Große]

Elisabeth, die Stuartkönige und die russischen Zaren. Zwei Figuren der deutschen Geschichte mögen hier statt aller übrigen den Schluß machen.

Rudolf II. betrachte man gewöhnlich, notiert Wackernagel, als eine Art Halbnarren. «Sieht man näher zu, so wird man genau distinguieren müssen und erkennen, daß man vor einem wunderbaren Problem steht ... ein Mann von allen möglichen Kenntnissen, großer Kunstkenner und glücklicher Sammler, schließt sich auf seinem Hradschin mehr und mehr ein. Warum hat er sich zurückgezogen? In seiner Jugend in Spanien. Dort muß er Entsetzliches gesehen haben. Er kam zurück mit einem Herz voll Weh und Verdüsterung. Haßt den Protestantismus wie den Katholizismus. Ging fast nie zur Beichte ... (Grillparzer, Bruderzwist im Hause Habsburg) Rudolf habe absichtlich nicht gehandelt, weil er das Verderben vor sich

⁸⁴ 119 III, 212, 217.

Als Geschichtslehrer am Gymnasium in Basel

sah, er mochte nach rechts oder nach links handeln. So Grillparzer, was sich hören läßt.»⁸⁵

Und nun das preußische Gegenstück zum habsburgischen Zauderer: Friedrich der Große. «Aufhebung der Tortur. Berühmte Cabinettsmarginalie: man soll alle Religionen gewähren lassen. Denn es war der feste Wille Friedrichs, über beide Confessionen zu herrschen. Sogleich merkt man, daß ein neuer Wind wehe. Militärische Exekutionen. Vollkommen militärisches Regiment. - Rasch und geschwind und ohne Formalien. - Von allergrößter Stattlichkeit und Majestät, voller Geist. Seit zehn Jahren, seit jenen Schreckens-zeiten mit Katt, sein Charakter völlig gereift. Damals muß er die nötige Menschenverachtung eingesogen haben. Er war innerlich frei und enorm begabt, sodaß er als Denker, als beschaulicher Weiser, als Freund der Literatur und Poesie getrost hätte leben können, ohne König zu sein. Dagegen hatte ihn der Aufenthalt in Küstrin gehärtet. Er wollte vollkommen nur sich selber gehören; er isoliert sich vollkommen, achtet nur eine fremde Literatur. Und so konnte er seine Diktatur führen, die er bis zum letzten Atem festgehalten hat.»⁸⁶ Dann folgte die Geschichte von Friedrichs Kriegen.

Von den beiden Schülern Burckhardts, die seine ersten Biographen geworden sind, Otto Markwart und Hans Trog, hat der letztere auch einige Erinnerungen aus den Schulstunden aufgezeichnet, die er gehört hatte. Burckhardt habe sich später gelegentlich zu ihm. geäußert: Ein Wunsch sei ihm leider nicht in Erfüllung gegangen, derjenige, bis zu seinem Tode dozieren zu können. «So sehr hing er an diesem schönen Amte.» Durch das Wort auf empfängliche Hörer zu wirken, sei ihm als etwas ganz Unvergleichliches» erschienen. «Er gestand, daß er dieses Glücksgefühl am stärksten in der Schule gehabt habe, das sei im Grunde sein liebster Unterricht gewesen.»⁸⁷ Und nun mag Trog selbst erzählen:

«Die Disziplin war bei ihm sozusagen selbstverständlich, wir erinnern uns aus diesen Stunden auch nicht einer Störung. Dabei war er

⁸⁵ 120 III, 231f

⁸⁶ 121 III, 280.

⁸⁷ 122 Hans Trog, _Jacob Burckhardt, BJ 1898, p. 127.

Als Geschichtslehrer am Gymnasium in Basel

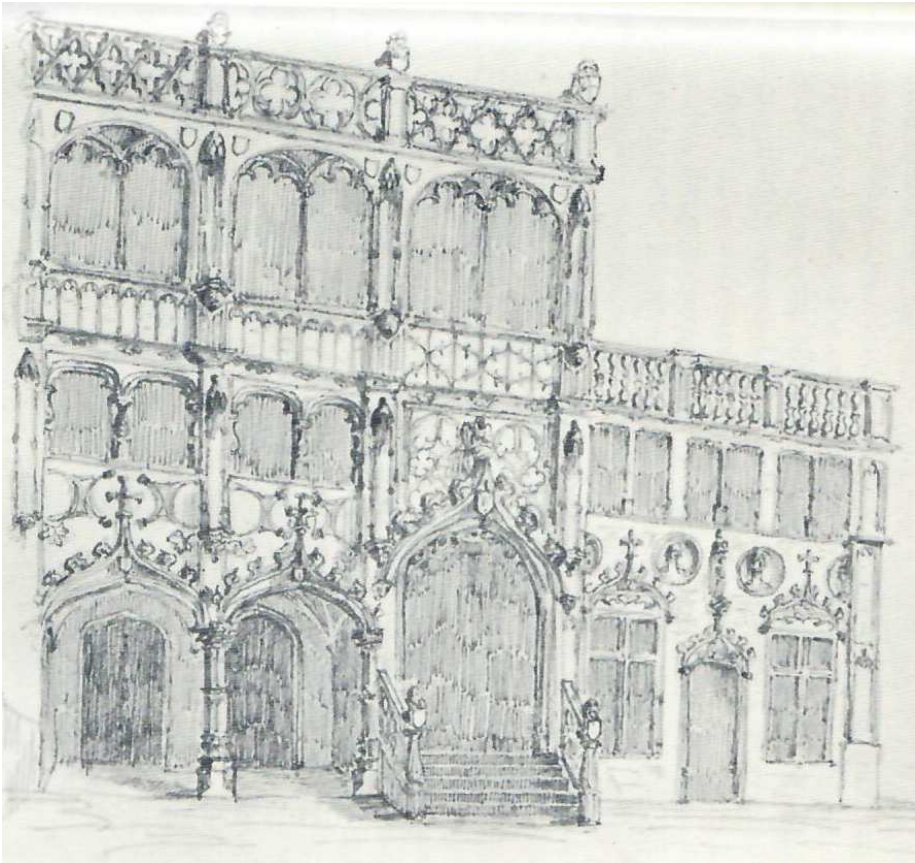
von der wohlthuedsten Leutseligkeit; er konnte, wenn viel in der Klasse gehustet wurde zur Winterszeit, die Schüler ermahnen, doch ja zu warmen Füßen Sorge zu tragen, er, der nur bei der strengsten Kälte sich zu einem Überzieher entschloß und von Flanell und dergleichen Wärmespendern wohl zeitlebens nur vom Hörensagen etwas, wußte. Auch zu Scherz war er gerne aufgelegt.» So habe er die hustenden Schüler gelegentlich aufgefordert, sich nun alle zusammen einmal auszuschnäuzen, und er habe solche Späße wagen können, ohne für seine Autorität fürchten zu müssen. Unvergeßlich ist Trog eine Stunde über die Geschichte der Entdeckungen geblieben, in der Burckhardt mit voller Beherrschung aller geographischen Verhältnisse sie in die fernen Kontinente entführt hat und - während niemand mehr schrieb, sondern alles Ohr war - den Rat einflocht: «Studieren Sie hie und da den Atlas und lesen Sie ein paar Bücher Herodot.»⁸⁸

Trog bestätigt unsre Feststellung, daß in Burckhardts Unterricht von kulturgeschichtlichen und kunstgeschichtlichen Dingen wenig die Rede gewesen sei; um so eindrucksvoller seien die Intermezzi literarischen Inhaltes gewesen: «Noch heute ist uns, als ob wir Burckhardt die Geschichte Serbiens im 14. Jahrhundert, die Schlacht auf dem Amselfeld erzählen und in diesem Zusammenhang von den serbischen Volksliedern, dem Königssohn Marko mit seinem wunderbaren Pferde, sprechen hörten»⁸⁹

Pathetisch sei Burckhardt nie gewesen, weder in der Schule noch im Kolleg. Das hohe Pathos, das zuweilen in seinen Worten lag, war wohl so beschaffen, daß Trog es nicht bemerkte. Was fesselte, war die Zauberkunst des Erzählens. «Die freie Rede floß in breitem Fluß dahin, Schwierigkeiten des Ausdrucks existierten für ihn nicht.» Wie auf geheimen Zauberspruch sei ihm das Wort in reicher Fülle zugeströmt. Zuweilen habe er die Stimme gehoben, zum Feierlichen und Geheimnisvollen, dann

⁸⁸ 123 Ebenda p.127f

⁸⁹ 124 Ebenda p. 128.



Brücke Treppenhaus [K II 352]

wieder mit scharfen Akzenten seine Lichter und Nuancen gesetzt. Auch das derbe Wort habe er nicht gescheut. Trog erinnert sich wie manche andre Hörer an Burckhardts Zorn über Heinrich VIII.; «dieses Stück Speck im Goldstoff mit den falschen Schweins-Augen, dieser Lümmel und Teufel zugleich.» Oder über Cromwell: «Aus Erwecktheit und Flegelei» komme man bei ihm nicht hinaus.(...)“

Niederländische Genre-Malerei nach Burckhardt/Kaegi IV

«Rembrandt gibt die Leute in ihrem elementaren, sinnlich wilden und bisweilen wahrhaft gemeinen Wesen wieder, während Dujardin offenbar etwas auf auf Distinction hält ... Eigentümlich die Kraftfülle der damaligen Amsterdamer Schützen, Zunftbehörden etc. Bei Rembrandt geht es bis ins Düstere... Man ist im Grunde froh, wenn man diesen Herren Schützen etc. wieder aus dem Gesicht ist, denn materielle Behäbigkeit mit großer Kraft verbunden, beruhigen einen denkenden Menschen noch nicht.»⁹⁰
«Van der Helst und die übrigen hatten sehr recht, daß sie sich von Rembrandt nicht irre machen ließen.(..)Auch wollten die Holländer wahrhaft individuell dargestellt sein und nicht bloß als Mixtum aus Charakter und Farbenfleck in einem Rembrandtschen Gesamtlichtbild mitfigurieren.» (315) «Das große Holland des XVII. Jahrhunderts. – Das Individuum durfte sich etwas dünken. – Die große holländische Porträtmalerei.» «Es sind nicht die großen Männer – Seehelden, Staatsmänner, Krieger, Denker und Dichter – selbst, sondern nur der mittlere Strich ihrer Zeitgenossen. Die Namen der Individuen ungeschrieben und sonst bekannt. Es sind fast lauter verschollene Leute. Aber sie sind doch beisammen gewesen und haben zusammen gestrebt und genossen. Und es war ihnen – scheint's – wohl dabei. – Ob es den Künstlern ebenso wohl dabei war ? (..)» „Es ist die höchste Frage, ob sie je zu Land oder zu Wasser auch nur einen Spanier gesehen haben.» [Burckhardt] glaubt die Herren reden zu hören: «**Wir sind's, wir haben's und wir gönnen's uns**», nämlich zuerst den Aufzug, dann das Essen und schließlich die Verewigung im gemeinsamen Bild. «Wozu hat man sonst einige der besten Porträtmaler der damaligen Welt im Lande.»(317) ⁹¹ [Hinweis auf das Elend des zeitgleichen 30jährigen Krieges.]

⁹⁰ Vorarbeiten bzw. aus dem Vortrag Burckhardts vom 11. November 1874, Kaegi IV, p.317f

⁹¹ a. a. O. p. 317, ferner: „Niederländische Genre-Malerei“, herrliche Bildbeschreibungen und Vergleiche aus den Vorträgen Burckhardts – speziell, J.B. „Die Kunst der Betrachtung“, Dumont, Köln 1984, p.335ff.

Reise nach London 1879

An Max Alioth⁹²

London 1 August 1879
Paris and Europe Hotel
Leicester Square

Lieber Herr und Freund

Da ich gestern Abend zu hundsmüde war, muß ich jetzt aus meinen Erinnerungen noch etwas nachtragen. — Die Fassade der Gare du Nord in Paris ist und bleibt ein Scandal; die ionischen Pilaster von verschiedener Größe, die Dachschrägen welche von den Aufsätzen der kleinern zu denjenigen der größern emporsteigen, und die großen Bogenfenster welche hopopop in die dazwischen liegenden Mauerflächen einschneiden, machen zusammen eine der größten architectonischen Infamien unseres Jahrhunderts aus, was doch etwas sagen will.

Übrigens sah ich in der Gare einen leibhaftigen Montpavon; er lebt vielleicht noch und hat sich aus dem Bade verjüngt mit Gottes Hülfe hinausgeschlichen ? wer weiß ? **[41]**

Das Innere der Cathedrale von Amiens ist einer der sublimsten Athemzüge, und wo bliebe der Kölner Dom ohne dieses ganz nahe Muster ? Der Schrägblick aus dem Langhaus in das sich gewaltig in Nebenschiffen ausweitende Chor giebt einem das Gefühl, als erweiterte sich Brust und Lunge, und dazu dieser Wille, Alles in die Höhe zu treiben!

Auf der Eisenbahn zwischen Amiens und Calais war ein Mann welcher mit wohlhabenden Bauern um Paris verwandt ist und einen sehr gescheidten Discurs führte, sodaß die Stunden bis Boulogne wo er ausstieg, rasch vorübergingen. Als ich zu erkennen gab, ich sei Schweizer, bekam ich von Anno Bourbaki her die herzlichste Sympathie zu spüren. Ich habe auch schon sonst gemerkt, daß wir seit damals beim Volk einen Stein im Brett haben.

⁹² Briefe, a. a. O., Band VII, Nr. 816, S. 40ff.

Reise nach London

Sonst fuhr mit: eine resolute emme de Chambre, welche für die Duchess of Newcastle in Dienst verschrieben ist. Die wird in England Carriere machen, glaube ich.

Das Boot von Calais nach Dover war eins jener neumodischen, welche eigentlich aus 2 Schiffen bestehen, mit den Maschinen in der Mitte, wodurch das Schwanken doch sehr verringert wird; wir spürten fast nichts und sahen doch neben uns kleine Schiffe sehr stark balottirt. Vom Tunnel sousmarin spricht man als von einer völlig sichern Sache; es wird zwar gewiß sehr theure Fahrbillets abgeben, aber der Philister wird es bei der Abreise nach England seiner Frau versprechen müssen, nicht ein Schiff zu besteigen; er wird jammern ob dem hohen Preis, aber er wird zahlen. Weise Leute bedauern zum Voraus, daß dann der jetzt so vorzügliche Bootdienst geringer werden wird.

In London nahm ich gleich einen Cab und fuhr von Gasthof zu Gasthof, bis ich es fand wie ich es suchte. Der Cabman war quite a honest man und war mit einem ganz kleinen Draufgeld zufrieden; ich sah ihm in die Augen und glaubte etwas wie [42] einen Methodisten oder sonst etwas strenger Denkendes zu erkennen. — Der Gasthof ist wesentlich französisch, aber mein Aufwärter ein Tessiner aus Aquila, Val di Blegno, von wannen der Kestenföt war. Gestern Abend entdeckte ich, dass man im Erdgeschoß ganz gut einen französischen Rothwein zu 2 Shillings die große Flasche (beinahe 1 Liter) trinken und dazu rauchen kann, was ich in den bessern wine-stores nicht kann. Kurz, ich bin zufrieden.

Wenn ich nur auch die 4te Seite des Cleopatra-Obeliskens dechiffrieren könnte ! die giebt aber enorm zu schaffen. Doch ist nicht alle Hoffnung aufgegeben.⁹³

⁹³ Mühe von den Hieroglyphen entziffern konnte, hieß es: auf der Einen Seite: Alles in der Welt soll man in Aegypten werden, nur nicht König und nicht einmal Vicekönig, es rentirt nicht. - 2. Daß ich seiner Zeit einen wüsten Lebttag geführt, ist eine der vielen Lügen der Geschichte. - 3 : In Alexandrien haben mich die Hunde angebrinzel was sie hier wohl bleiben lassen, und doch war's dort amüsanter als hier zwischen lauter Mr Smith und Hodgson und Dobson etc etc — 4: (war nicht mehr lesbar).

Reise nach London

Einst soll sich schon Onkastrem, als er Dienste beim damaligen Pascha von Aegypten suchte, vergebens mit der Auslegung bemüht haben. Auf die Weisen des britischen Museums verlaß ich mich nicht.

2 August

Gestern wollte ich ins britische Museum, fand aber die Elgin marbles und überhaupt fast die ganze griechische Abtheilung geschlossen, sintemal Wednesday and Friday Schülertage seien, wo dort gezeichnet wird. Darauf entschloß ich mich kurz und fuhr outside auf einem Omnibus in die dickste City und besah S. Paul und einiges Andere; mit Willen aber gehe ich schwerlich wieder in dieß Gewühl. Dann nahm ich mein Zwischenfutter in einer der ältesten Kneipen der City, die ich schon vor 19 Jahren besucht (the Bell, old Bailey) und fuhr dann auf der unterirdischen Eisenbahn wieder ins South Kensington Museum.

Da wuchs denn mein Staunen noch um ein Beträchtliches! Wo soll das hinaus mit unserer Kunstgeschichte, wenn auf diese Manier gesammelt wird? und Niemand die eigentliche Gesamtübersicht mehr macht? Hätte ich ein Jahr hier zu verthun, ich würde in die Hände spucken und mich mit anderer guter Leute Hülfe bemühen, die lebendigen Gesetze der

4. Aug 79, a. a. O. s. 46: „Nachdem ich mich heute im britischen Museum noch rasch in den ägyptischen Hieroglyphen orientiert hatte, machte ich mich des Abends an dem Themse Embarkment an Entzifferung der einen Seite des Cleopatraobelisken und las mit großer Mühe: «Wer diese Schrift ergründen will, muß ein rechter Dubel sein.»“

8. Aug 79, a. a. O. S. 57: „Die vierte Seite des Obelisken hat höchstens seither eine Zeile ergeben, und wieder eine rechte Indolenz, von welcher Cleopatra wahrscheinlich glaubte, es werde kein Mensch dechiffrieren können; aber ä ä ! Mit Hilfe der Weisen des British Museum ergab sich folgender Sinn: «Oh du Eselsnachwelt ! Es braucht einer nur recht undeutlich zu schreiben, so hältst Du ihn für weise! » Auf diese Ohrfeige hin sind mir Lichter aufgegangen über die sogenannte Weisheit der alten Ägypter! Hätten wir uns bisher etwa in Sachen geirrt? – “

Reise nach London

Formen in möglichst klare Formeln zu bringen; soweit mit Worten etwas erreicht werden kann, würde ich es probiren.

Was mich einstweilen ganz confus macht, ist, daß diese Sammlung außer den decorativen und als Schmuck angewandten Künsten so fürchterlich viele und wichtige künstlerische Originalsachen des hohen und höchsten Ranges enthält. – Die decorativen Hauptfragen hat Semper in seinem «Styl» erledigt, aber es ist seither so unermeßlich viel hinzugekommen! Und die Parallelen wachsen und wachsen!

Einstweilen kann ich aber doch den Rest meines Lebenslaufes nicht um dieser Herrlichkeiten willen ändern. Und was hilft den Londonern alle die hohe ästhetische Anregung, wenn dann doch um der bloßen Utilität willen eine colossale Verscheußlichung des Stadtanblickes eintritt, wogegen unsere neue Brücke eine wahre Unschuld ist! Man hat nämlich eine hohe, infame, gradlinige Gitterbrücke mitten durch den schönsten Hauptaspect gezogen und eine Haupteisenbahn drauf gelegt und **einen gräßlichen colossalen Damenkoffer** (den Kopfbahnhof von Charing-cross) dran gebaut. Als ich gestern Abend im Vollmond auf der (unten dran liegenden) Waterloo-bridge wandelte und den frühern wunderbar malerischen Anblick der Parlamentshäuser, der Westminster Abtei und des Lambeth Palace entzwei geschnitten fand, hätte ich wahrlich heulen mögen. Die Dämmerung und der aufsteigende Vollmond machten die Sache erst recht schmerzlich. Auch weiter unten, gegen London bridge hin, liegt ein ähnliches Scheusal von Gitterbrücke, welches ebenfalls zu einer colossalen Kopfstation führt.

Ach Gott, was werden dem practical sense des XIX. Jahrhunderts noch für Opfer fallen! Und wie wird es in 100, ja schon in 10 Jahren in diesem London aussehen, wenn wegen Menschenzudranges immer schrecklichere Entschlüsse nöthig werden ? (..)“ [Geringfügig gekürzt]

Brief 819. An Max Alioth⁹⁴

[London,] 6 August [1879]

Journal-Fetzen.

In welchem merkwürdigen Buch des Schicksals steht es denn eigentlich geschrieben, daß man über einige der größten Entwicklungen der italienischen Sculptur und Malerei nur in London sich Raths erholen kann ? Das will ich Ihnen sagen: es ist u. a. der Catalogue raisonné der National Galery, wo schonungslos gesagt ist, welcher Nobile in Italien und welche Behörde ihre Gemälde an die Engländer successive verkümmelt hat, und zwar NB meist erst sei dem regno, seit 1859/60 . Für einen patriotischen Italiener muß dieser Catalog eine der schmerzlichsten Lectüren sein. Und bis nach London kann ich den Sachen noch nachreisen; was aber Russen und Americaner verschleppt haben mögen, dem kann ich nicht mehr folgen. Hier in London ahnt man wenigstens bei den leitenden Persönlichkeiten, welche die Ankäufe leiten, einen wirklich großen Sinn. Namentlich aber bei den Lenkern von Southkensington Museum, welche rechnen: es müsse doch am Ende in ihrer hochbegabten und noch relativ frischen Nation ein Geist wach werden, der diese herrlichen Sachen sich zu eigen mache und auf seine Weise daran weiter spinne. — Ja, wenn nur nicht business Allem voran ginge! wenn nur nicht schon das Gewinnen des täglichen Unterhaltes so heillose Efforts nöthig machte. **Was da fehlt, ist die Muße**, die Mutter aller Contemplation und des daher stammenden Aufschwunges. Die stärkste Anstrengung hat sich ja die Kunst nie zu ersparen begehrt in ihren großen Zeiten, aber diese Anstrengung muß mit einer innern Sammlung abwechseln welche auf dieser Insel nur das Eigenthum von the happy few sein kann.

Einstweilen ist für die Kunst so viel gewonnen, daß man wenigstens wieder Fassaden baut, ohne sich darum zu grämen [50] ob das Haus nach 99 Jahren an den Marquis von Westminster oder an den Herzog von Bedford etc heimfällt. Obiger Marquis soll vor kurzer Zeit durch Heimfall einer gewaltigen Anzahl von Häusern sein enormes Vermögen noch einmal beträchtlich vergrößert haben, oder haben größer werden sehen, so weit er

⁹⁴ 4 Burckhardt, Briefe, Bd. VII, S. 49ff

Reise nach London

es überhaupt noch übersehen kann. Und er kann doch nicht mehr als essen und hat vielleicht einen schwächern Magen als ich. Und mein Bette im Paris arid Europe Hotel ist vortrefflich, sodaß er auch nicht besser schlafen kann. Vielleicht hat His Lordship auch keine bessere Digestion als ich - was bleibt dann übrig ? Cigarren darf er vielleicht aus Rücksicht nicht einmal rauchen, was ich doch darf. Er hat gewiß seine Loge in den vornehmsten Theatern, ennuyirt sich aber darin. Das Nobelste was er hat, ist seine prächtige Gemäldesammlung, wovon ich aber nicht weiß ob sie ihn wesentlich freut. Dann noch die Oberhaussitzungen, welche unter Umständen schmerzlich langweilig sein können. Und das Präsidiren bei Gott weiß wie vielem Sport, der ihm vielleicht verleidet ist bis zum Hals heraushängen!

Abends. Ich komme eben aus einem der prachtvollsten Caffehäuser von London, Spiersandpunts, welches vermuthlich geschrieben werden muß: Spears and Punts, nein, es heißt Spiers arid Pond; zuerst eine riesige Halle von lauter Majolica, was Alles can be washed — wenn nur nicht die verfluchten Decken in carton-pierre wären ! — Das Buffet zweimal so lang (doch lange nicht so hoch) als unsere Herren Häupter Stühle in S. Martin, und auch am Buffet alle Füllungen Majolica — dann eine Nebenhalle — das niedrigste was man von engem Hochräum sehen kann — macht es Sie nicht glustig ? - am ganzen obern 2/3 Raum lauter schwebende Göttinnen in Majolica — und von da geht eine dito Treppe aus; - morgen Abend werde ich dort mein **[51]** dinner nehmen, es mag kosten was es will. Wenn dann noch die Hexerei mit den verborgenen Gasflammen etc hinzukommt ... wer kann da widerstehen ?

Im Übrigen giebt es eine Sache, die mich noch mehr interessiert. Geben Sie wohl Obacht! in der National Galery, tückischer Weise im spanischen Saal, ist seit ganz kurzer Zeit ohne Ettikette, Nummer und Namen ein Porträt ausgestellt — Sie glauben wohl eine zauberhafte junge Dame ? nein! sondern ein verdrießlicher alter Cardinal, und alle Welt stürzt auf das Bild zu und Einer fragt den Andern: wer und von wem ist das ? Heute gab es doch einen Augenblick Gedränge davor!

Und nun ist unser Einer doch zu einer unabhängigen Ansicht über so Etwas verpflichtet! hic Rhodus, hic salta⁹⁵, lassen Sie sich diesen Spruch bei

⁹⁵ [Jetzt zeig was du kannst.]

Reise nach London

Gelegenheit von Grien erklären. Dieser Cardinal ist fürs Erste ein Individuum aus den Jahren 1560 bis 1590. Oho ! das ist ganz einfach Granvella, oder Cardinal Charles de Guise ! Nein, meine Herrn, keiner von Beiden, denn Granvella kenne ich wie meinen Handschuh von dem Bilde des Musée de Besancon her, und den Guise ebenfalls. Es ist ein Sechziger, in einem mit Elfenbein eingelegten Lehnstuhl, und wenn man nach der Nationalität fragt, so ist es auf den ersten Blick am ehesten ein deutscher, und zwar von keckem deutschem Adel, obwohl ohne alle Idealität. Er hat hundsmäßig viel gesehen und auch Einiges ausgestanden und rechnet allen Idealisten aus, wieviel Egoismus au fond in denselben steckt. — Die Behandlung ist wie die eines Meisters, der alle möglichen Schulen kennt und sich dießmal — aber vielleicht nur dießmal - alle mögliche Mühe gegeben hat. Jetzt rathet!

Der welcher diesen rothen Kragen und diese weißen Byssus-Ermel gemalt hat, kannte auch wohl etwa ein Bild von Andrea del Sarto. Der welcher diese wundervolle Hand — aber vielleicht nur diese — gemalt hat, kennt vielleicht Arbeiten des Baroccio von Urbino, von dessen ersten Arbeiten - wer weiß ?

[Ende p. 51 }

Reisen in Gesellschaft

825 An Max Alioth⁹⁶

London, Samstag 16 Aug [1879]

Journal-Fetzen

Dieß Jahr will ich nun meine letzten Reispflichten bündig abgethan haben; es mußte sein, und ich glaube in meiner Wissenschaft damit einige Progressen zu machen. Aber damit solls auch genug sein — wenn mich nicht doch noch einmal «in spätern Jahren» Italien in seine Garne lockt. Das nächste Jahr aber [75] will ich gewiß in Basel bleiben und nur 3-4tägige Ausflüge machen, welche ja genügen für das Bedürfniß des Abwesend-Gewesenseins, des Sich-Loismachens. Auch haben schon Lords für gut befunden, Jahrelang daheim zu bleiben, wenn sie zuvor auf Reisen zu viel Geld ausgegeben hatten. Und wäre es nur die Entfernung von

⁹⁶ Burckhardt, Briefe, VII S. 74ff

Reise nach London

meinem Klimperkasten, ich wäre ein Narr wenn ich ohne zwingende Ursache nächstes Jahr Basel verließ. Sog. Landaufenthalte werde ich vornehmen wenn mir sie einmal der Doctor verordnet und früher nicht; ich hasse dieß gemeinsame Faullenzen mit vorgeschriebener Geselligkeit und mit dem gemeinsamen Herumtrampeln. Wer gutmüthig genug ist, wird dabei geistig total aufgenützt; man giebt sich eine enorme Mühe, stumpfe Leute unterhalten zu helfen und muß froh sein, wenn sie nicht die unvermeidlich eintretende Halbvertraulichkeit zu thörichtem Zeug mißbrauchen.

Sie sehen, wie sehr meine Gedanken von dem an sich höchst schätzenswerthen London sich allgemach abwenden, aber ich harre aus bis zum 3. oder 4 September. Mit dem Gros des Notizenmachens bin ich so ziemlich fertig; jetzt beginnt das Nachholen, das 3te, 4te, 5te Betrachten der Kunstwerke, wobei nicht selten die Erfahrung gemacht wird daß man bei der ersten Betrachtung und damaligen Notiz müsse dumm gewesen sein zum Heufressen. Ich kenne das schon von Italien und anderswo her.

Gestern kam ich im SouthKensington zu demjenigen Ankauf, der mir der erstaunlichste schien: für einen kleinen Reliquienkasten, bloß von vergoldetem Kupfer mit Email und Elfenbein hat man bei der Vente Soltiko« auf Einem Brett 2142 [Pfund]bezahlt. Aber es ist eben, bei nur mäßigem Einzelwerth der Elfenbeinreliefs, eine pièce de milieu, welche als Schlußpunct eines ganzen, enorm reichen Ganges dient; das kleine Ding hat die Form einer Kirche a croce greca mit einer niedlichen Emailkuppel und deßhalb *mußte* man es haben. – Was **[76]** jene ehemalige Sammlung **Soltikoff**⁹⁷ betrifft, deren größte Prachtsachen jetzt hier sind - so will ich

⁹⁷ Soltikoff. Im April 1861 war in Paris die aus verschiedenen Teilbeständen zusammen-gesetzte Kollektion des Fürsten Alexander (wie er in den meisten französischen Quellen heißt; vgl. Larousse du 19e siècle, XIV, 852f.) Soltikoff (auch Soltykov oder Saltuikov) durch Verkauf zerstreut worden; vgl. den gedruckten Katalog: Catalogue des objets d'art et de haute curiosité composant la célèbre collection du prince S., clont la vente aura lieu ... 8 avril, Paris 1861. Die Franzosen beklagten dabei, daß der Hauptteil der mittelalterlichen Kunstwerke, die das Musée de Cluny zu einzigartigem Rang erhoben hätte, nach England ging, nachdem die Sammlung

Reise nach London

dem Fürsten Soltikoff nichts Böses nachgesagt haben, aber meine Phantasie ist gezwungen, all dem Sacristeiraub nachzusinnen, all der geheimen Bestechung und Gewissensbedrängung halbberechtigter Verkäufer ohne welche ein solch enormer Haufe von Schätzen nicht zusammenkömmt Die Engländer selber legen bei Gelegenheit das Bestreben an den Tag, sich und die Welt zu beruhigen; an der Krone des Königs Theodoros von Abyssinien steht die Notiz: derselbe habe sie einem Vorgänger entrissen gehabt - ergo. In den Händen des englischen Volkes aber bekommt man die Sachen doch noch zu sehen, während das was von Rothschild in Paris, von Oppenheim und Consorten an Kirchenschätzen etc aufgekauft wird, den Augen der Menschen verschwindet. Und diese Juden haben einen ganz aparten Eifer für christliche Kirchensachen, so viel ich aus Notizen über Verkäufe sehen kann.

Samstag Nachts

Lieber Herr und Freund

Wie ich eben aus dem Majolica-caffé heimkomme, überreicht man mir Ihr Gestriges, zu meinem großen Jubel. Vor Allem die aufleuchtenden Hoffnungen auf wenigstens einen Rest von Markgräfler der dieses Jahr noch zeitig werden könnte! Das ist für mich als badischen Hauptbummler, der ja allen Weindörfern entlang patrouillirt, eine Lebensfrage. Denn wenn

während vieler Jahre eine Pariser Attraktion gebildet hatte. Aber die ca. 1 ½ Millionen frs. für die ganze Sammlung waren in Frankreich nicht aufzutreiben. Das Eltenberger Kuppelreliquiar (s. vorherige Anm. stand dabei von Anfang an im Mittelpunkt des Interesses; auch der gen. Katalog enthält vorne eine Abbildung davon. Ad. Nap. Didron veröffentlichte nach frühern Hinweisen in seinen Annales archéologiques XX, 1860) eine ganzseitige Ansicht von der Hand M. Sauvageots und ließ eine Serie von originalgroßen Teilansichten im nächsten Band folgen (XXI, 1861, 105 und 148). An derselben Stelle rief er die Größe des Verlusts ins Bewußtsein, indem er den gleichzeitigen Ankauf der viel teureren Sammlung Campana rügte. Ähnlich äußerte sich die Gazette des Bcaux arts, X, 1861, bes. 186 und 215. L'illustration, XXXVII, Nr. v. 20. April 1861.[Allein diese fundierte Anmerkung geht noch sieben Zeilen weiter!!]Quelle: Briefe VII, Seite369f

Daniel Arasse



IONT

Reise nach London



Links: Foto des Originals aus dem National Gallery,
London, Ausschnitt

Rechts: Leonardo da Vinci, Karton zu „**Anna Selbdritt**“,
Skizze Burckhardts vom 21. August 1879 [Br VII 80]

Reise nach London

nichts gewachsen ist, fangen die Leute an zu mischeln, wie wir es in den 5 bösen Weinjahren nach 1850 schon einmal mit Schrecken erlebt haben. Verzeihen Sie, daß diese Ihre Nachricht in mir vor allem das lebhafteste Dankgefühl rege machte. - Von Stehelin habe directen Brief gehabt und beantwortet; ich bin seiner in allem Eifer gewärtig. — Ronum soll lesen so viel er Lust hat, ich grüße ihn bestens. — Wenn die [76] Basler Bierwirthe heimgesucht werden wegen ihrer schmierigen Pressionen, so gönne ich es den Schuldigen von Herzen, schon wegen der ins Bier gepumpten Cloakenluft, ganz besonders aber wegen der Schläuche, die so recht eine Erfindung unseres lebenswürdigen Jahrhunderts und nur mit Bierverderbniß vereinbar zu denken sind. - Den Geymüller grüßen Sie ja sehr nachdrücklich von mir, und suchen Sie ja von ihm zu ergründen wie weit er mit seinem St. Peters-Text (nämlich nicht dem worüber Pfarrer Mewil am Sonntag predigt) wirklich ist. Ich bin, weiß Gott, nicht ganz ohne Sorgen über diese Publication.

Über die Nadel der Cleopatra hat sich seither eine weihevollere Stimme, als die meinige, wehmüthig vernehmen lassen; Stehelin wird Ihnen diese Töne mittheilen.

Heute war ich im Parlamentspalast; man kann wieder hinein, da gestern das Parlament vertagt worden ist. Ich weiß noch, welchen fast ungetheilten Eindruck mir das Werk 1860 machte; seither hat aber das Studium des Gothischen, zumal des Englisch-Gothischen, solche Progressen gemacht, daß man jetzt, zumal in all den prächtigen Boiserien, sehr viele Mängel, ja gänzlichen Mangel an Empfindung sieht. Einiges bleibt auf alle Zeiten großartig, besonders die octagonal Hall in der Mitte, und höchst feierlich wirkt das ausschließliche Oberlicht, indem in Sälen wie in Corridors alle Wände unten geschlossen und nur oben in Fenstern geöffnet sind. Der Victoria-Thurm, wo die Königin vorfährt, mit der ganz colossalen untern Halle, wirkt majestätisch. Aber alle Corridor's und Thüren im Innern sind eng, weil sie eben gothisch sein mußten. Ich möchte gern den Hohn eines Italieners hierüber anhören!

Gestern war ich auch in Westminster zu derjenigen Zeit da man mit einem Troß anderer Sterblichen durch den Chor, Chorumgang etc und in die Capelle Heinrichs VII (eigentlich einen überaus prachtvollen zweiten

Reise nach London

Chor) geführt wird. Dort ganz hinten bestattet das königliche Haus seine Gäste, wie [78] zB: einst die beiden jung in England gestorbenen Brüder des Louis Philippe - und so war auch jetzt eine der hintern Nischen abgesperrt, und Arbeiter hämmerten und meißelten darin - es hieß: für Lulu. Jeder honette Engländer begreift, daß dieß anständig ist gegenüber Fürstenfamilien mit welchen man festliche Empfänge austauschte, als sie noch am Glücksrad oben waren, und die radicalen Zeitungsschreiber läßt man hier zu Lande klaffen und erkundigt sich nicht gleich ängstlich, wie weit man «ihren Ideen Rechnung tragen» müsse. Noch eins war im Chor, Chorumgang und Chorcapellen von Westminster anders als Anno 1860: es saß nämlich Alles dicht und voll von Aquarellisten und Oelfrevlern, welche den Troß von bloßen Neugierigen (die sich von einem Kirchendiener mit Explication herumführen lassen) ungefähr mit denjenigen Mienen betrachteten, welche ich an den Copisten im Louvre bei der Weltausstellung von 1867 bemerkt hatte. Auf ihren Antlitzern stand lesbarlich geschrieben: wenn Euch doch nur der . . . holte. — Die Lichteffecte etc. in den verschiedenen Capellen, die Durchblicke etc sind natürlich längst numerirt! man kauft das Zeug in water-colours als Anblick N° 4, N° 7 etc. (Dieses lüge ich hinzu, es kann aber kaum anders sein).

Sonntag Morgen.

Endlich ein solider Regentag, und noch dazu ein Regensonntag, und in London! Vielleicht forcire ich Nachmittags doch eine dritte Fahrt nach Hamptoncourt, wenn es sich irgend aufhellt. Sonst bleibe ich daheim hocken und sortire Notizen und Photographien. Wie unendlich besser als in München und Dresden ist man doch hier dran ! lauter Originalphotographien von bedeutend viel mehr Umfang als Cabinetphotographien, und zu 1 Shilling das Stück, seit ich den Morelli herunter- geboten habe - während ich in München und Dresden bloßes Cabinetsformat, meist nur nach Stichen und Lithographien, mit [79] $\frac{3}{4}$ Shilling bezahlen muß. Das kommt einzig davon her, daß hier kein Monopol existiert. — Morelli muß mir aber noch seinen Vorrath aufthun, den er daheim haben kann. - Mit den Antiquaren für Stiche und Lithographien geht es noch nicht vorwärts.

Reise nach London

Wegen des Royal Aquarium muß ich doch noch bemerken, daß was ich sonst auf Erden im Fach Café-chantant und Tingeltangel kannte, zwerg-ähnlich ist im Vergleich damit. Das Aquarium ist nicht ein vergrößerter Tingeltangel sondern ein verkleinerter Crystallpalast von Sydenham, sonst würde ich gar nicht davon gesprochen haben. Wir Londoner übersehen bloße Bagatellen.

Herrliches Essen! ich bin in meinem Leben noch nie so völlig nach meinem Geschmack genährt gewesen und gebe doch für Mittag- und Abendessen kaum je 6 Franken in Summa aus. Wenn nicht die Wohnung theuer wäre, so könnte ich den Aufenthalt für eine moderne große Stadt wohlfeil nennen. Im System hat das Essen am meisten von dem in Wien, das ja bei Ihnen nicht schlecht angeschrieben ist. Von einer Kraftsuppe und einer Fleischspeise mit Kartoffeln werde ich pumpsatt; dazu ein schwarzer Caffé, ecco tutto. Herrlich ist, daß man zu Wein und Bier nicht genöthigt wird; das Bier müssen sie ja über die Gasse holen, von der nächsten bar, nämlich der Engländer trinkt gar kein anderes als ganz frisches; - statt dessen gilt der herrliche Caffe, den sie in der Restauration machen, völlig als Aequivalent. Wein wird nur Abends von mir consummirt. Ich habe im Majolica Cafe einen feinen aber etwas versoffenen Reverend kennen gelernt, der mich freilich für seine church hat pressen wollen, worauf ich nicht eingehen konnte.

Ach, es wäre des Vergnüglichen viel, wenn Jemand von der Halle da wäre.

1871

Das große Unheil unserer Zeit⁹⁸:

„Das große Unheil ist vorigen Jahrhundert angezettelt worden, hauptsächlich durch **Rousseau** mit seiner Güte der menschlichen Natur. Plebs und Gebildete destillierten hieraus die Doctrin eines goldenen Zeitalters, welches ganz unfehlbar kommen müßte, wenn man das edle Menschenthum nur gewähren ließe. Die Folge war, wie jedes Kind weiß, die völlige

⁹⁸ Aus: Brief an Preen, vom 2. Juli 1871, Briefe, Band V, Nr. 568, p.130.

Das große Unheil unserer Zeit und
Schule als Kujonade



Charing-Cross Eisenbahnbrücke im Bau
Stich aus dem Jahre 1863 [Br VII 32]

Das große Unheil unserer Zeit und

Schule als Kujonade

Auflösung des Begriffes Autorität in den Köpfen der Sterblichen, worauf man freilich periodisch der bloßen Gewalt anheimfiel. In den intellektuellen⁹⁹ Schichten der abendländischen Nationen war inzwischen die Idee von der Naturgüte umgeschlagen in die des **Fortschritts, d. h. des unbedingten Geldverdienens und Comforts, mit Gewissensbeschwichtigung durch Philantropie.**“

Nun meine schönsten Grüße an alle

Ihr getreuer

J Burckhardt

Schule als Cujonade¹⁰⁰

„Die allzuvielen Schulstunden, wozu Ihr vortrefflicher Jüngster sich bequemen soll, thun Einem wirklich leid. Allein wir sollen ja eine zu Boden gelernte Nation sein und bleiben. Ich komme bisweilen auf höchst häretische Ansichten, die ein Lehrer gar nie aussprechen sollte.

Rein als Geschäft betrachtet ist nämlich das Schulwesen von unten, vom ABC auf bis in die höchsten ultra-academischen Höhen hinauf eines der schlechtstrentirenden, die es giebt,¹⁰¹ insofern man von dem

⁹⁹ Im Original: „intelligenten“.

¹⁰⁰ Aus: Brief an Preen, vom 21. Febr. 1878, Briefe, Band VI, Nr. 774, S.231f

¹⁰¹ Es wird nur wenige meiner Bekannten und Freunde überraschen, wenn ich ergänze und modifiziere:

Die von Burckhardt beobachtete Schule ist Entmenschlichung und Abrichtung, die „griechischen“ Werte – «Muße, denken, entscheiden, spielen – genießen» werden abgelernt, entlernt, vergessen und der junge Mensch wird als Maschinen-Teil, als funktionierendes Teilchen der Maschine, des Geldmachens, um des Geldes willen - abgerichtet, für alles, was dann nötig ist, möglichst mit wenig eigenen Interessen, oder gar Emotion und Schönheitssinn. Die schon von Burckhardt beobachtete Hast und Eile wird durch die absolute Zeitlichkeit ihrer Gegenstände und Produkte verschärft, die schon morgen nichts mehr wert sind. Die Fülle

Das große Unheil unserer Zeit und

Schule als Kujonade

Gelernten so ganz unglaublich Weniges behält und wirklich braucht. In den obern Gymnasialclassen ist doch wohl viel unnütze und übermäßige Schinderei, die nur den einen wirklich hohen Werth hat, dem jungen Menschen vorläufig allegorisch-symbolisch zu zeigen was seiner (für die meisten Fälle) im übrigen Leben wartet.

Allein diese Bedeutung wird er meist nicht inne, weil die lockenden Universitätssemester der Freiheit als Schadloshaltung vor seinen Augen flimmern. Und so sieht er in den letzten Schulsemestern meist nur noch die **Cujonade**¹⁰². Und gar zu oft haben die Lyceen für bereits sehr schwierige Fächer keine Lehrer finden können, die auch nur die Mittelmäßigkeit erreicht hätten, denn gute Lehrer sind gar nicht so häufig.“

„Basel¹⁰³ hat in den letzten paar Jahren 4 Millionen fr. nun schon an Schulhäusern ausgegeben! Und dafür darf dann sogar im großen Rath die Universität als mißliebig bedroht werden. Ich würde nichts sagen gegen diese so furchtbar anwachsende Schulerei wenn sie nur Geld kostete, aber sie schafft ja dem neuern Europa jene endlosen Generationen von Unzufriedenen. Ganz als ob nicht deren schon ohnehin genug wären!“

Soweit Burckhardt vor ca. 130 Jahren.

Mein Kommentar:

Was erleben wir heute?

- : die **Geringschätzung der qualifizierten**

körperlichen Arbeit

und die Überschätzung des intellektuellen Blah-Blah – am besten noch über Bande gespielt. Die Kunst hohler Worte.

der ständig angebotenen „Dinge“ sorgt für die Oberflächlichkeit, die ebenfalls Erfordernis und konstitutive Begleiterscheinung dieser Zivilisation sind. Dampf in allen Gassen, Alles gleich nichts. HG..

¹⁰² Begriffserklärung zu **Cujonade** – umseitig.

¹⁰³ Aus: Brief an Preen vom 19. Dez. 1884, Briefe, Band VIII, Nr.1087, S.263.

Weltgeschichtliche Betrachtungen

- ein Spiel von Kaisers neuen Kleidern mit wortgewandten Matadoren in Funk und Fernsehen, ganz zu Schweigen von der Fähigkeit zu Gefühlsarbeit. Diese ist in unserer Zeit keinen Cent und schon gar keinen Euro wert.

Kujon [lat. – vulgärlat. –it., -fr.]
veraltet, aber noch ugs
[umgangssprachlich] für Schuft,
Schelm, Quäler

kujonieren: ugs. für jmdn. unnötig u. böseartig auf allerlei Weise bedrängen, hetzen, gängeln, quälen, bei der Arbeit schlecht behandeln, schikanieren.¹⁰⁴

Er rührte an den Schlaf der Welt¹⁰⁵

....

Wer ?

Rousseau ? St. Just ? Robbespiere ? Lenin ? Stalin ?

¹⁰⁴ Der große Duden, Fremdwörterbuch Band 5; 2. verb. u. vermehrte Auflage, Mannheim, Wien, Zürich 1966, S. 392.

¹⁰⁵ Text: Johannes R. Becher (1929) Musik: Hanns Eisler (1953)

Er rührte an den Schlaf der Welt

Mit Worten, die Blitze waren.

Sie kamen auf Schienen und Flüssen daher

Durch alle Länder gefahren

Er rührte an den Schlaf der Welt
Mit Worten, die wurden Brot,
Und Lenins Worte wurden Armeen
Gegen die Hungersnot.

Wurden Elektrizität,
Hämmern in den Betrieben,
Stehen, unauslöschbare Schrift,
In allen Herzen geschrieben.

Er rührte an den Schlaf der Welt
Mit Worten, die wurden Maschinen,
Wurden Traktoren, wurden Häuser,
Bohrtürme und Minen –

Weltgeschichtliche Betrachtungen

Und wem nutzte eine solche ERWECKUNG ?

Haben sich die Völker nicht gegen das gewehrt, worauf sie einst geflogen sind ?

Das Rad dreht sich weiter, was oben ist bleibt nicht oben, ist es nicht letztlich nur statische Drehung ?

Vielleicht – vielleicht auch nicht ?

Die «Weltgeschichtlichen Betrachtungen»¹⁰⁶

Am Mittwoch, dem 21. Juli 1903, sechs Jahre nach dem Tod des Autors, begann Johann Jacob Oeri, der Erstgeborene der Neffen das Manuskript mit der Rekonstruktion des Textes der historischen Betrachtungen zu schreiben. Jeweils mittwochs wurde dieser Text von ihm in der Aula des Basler Museums vorgetragen. Die „Wirkung war so groß, so daß man sich zum Druck entschloß. Das Publikum, zu dem Burckhardt selbst so oft gesprochen hatte, lebte noch. Aber der Druck fand nicht in Basel statt, sondern in Stuttgart, bei Wilhelm Spemann, der seinen 1873 gegründeten Verlag damals bereits zu einem Weltunternehmen ausgebaut hatte. Spemann war schon auf den Weltausstellungen von Chicago, 1893, und 1900 in Paris Preisrichter gewesen. Die «Weltgeschichtlichen Betrachtungen» sind noch unter der Flagge eines schwäbischen Kunstverlages herausgekommen. Sie sind zwar kein Bestseller geworden; aber schon 1910 wurde eine zweite Auflage nötig. Die dritte ist nur durch den Weltkrieg bis 1918 hinausgezögert worden."

. „(...) Oeri hat das Verdienst, Burckhardts Text lesbar gemacht zu haben. Interessanter als seine kleinen Hinzufügungen sind seine Strei-

¹⁰⁶ Eine Information auf Grundlage der Zusammenfassung bei Werner Kaegi, Jacob Burckhardt – Eine Biographie, 1977, Bd. VI, S.123ff.

Weltgeschichtliche Betrachtungen

chungen. Man stand damals unter dem Hochdruck der wilhelminischen Hegemonie. Oeri fand es geraten, an einigen Stellen Burckhardts Text zu «mildern», sei es, daß er es vermeiden wollte, die Berliner Kritik allzu schroff herauszufordern, sei es, daß er in guten Treuen fand, der verehrte Oheim sei in seiner Schwarzseherei etwas zu weit gegangen.¹⁰⁷ Die umfangreichste Streichung hat Oeri dort vorgenommen, wo Salis in seiner Nachschrift so gut aufgepaßt hatte: «Nun kommt ein riesiger Krieg ... Der Staat wird wieder sehr die Oberherrschaft über die Kultur zu Händen nehmen ... Die weiteren Kriege werden das übrige tun.»¹⁰⁸ Dies alles fiel bei Oeri im letzten Moment vor dem Druck unter den Tisch.

Der Titel der ersten Auflage lautet: Weltgeschichtliche Betrachtungen von Jakob Burckhardt, herausgegeben von Jakob Oeri, Berlin und Stuttgart, Verlag von W. Spemann, 1905. Die zweite und dritte Auflage von 1910 und 1918 sind mit der ersten bis in die Seiteneinteilung identisch, nur daß die dritte - dem Kriegsende entsprechend - schlechteres Papier verwendet und im Vorwort das letzte Alinea streicht,(..) » Jakob Oeri war inzwischen gestorben.

Die Nachfolge der drei ersten Auflagen, bei Spemann erschienen, trat dann im Lauf der späten zwanziger Jahre - wohl 1928 - die Taschenausgabe bei Alfred Kröner in Leipzig ohne Jahr an, versehen mit ausführlichen Anmerkungen und einem biographischen Nachwort von Rudolf Marx. (..)“

¹⁰⁷ 18 Über diese Streichungen vgl. Jacob Burckhardt, Weltgeschichtliche Betrachtungen, nach dem Oeri- schen Text herausgegeben von Werner Kaegi, Bern 1941, pp. 395f. In dieser Ausgabe wurden zum ersten Mal die gestrichenen Partien wieder in den Buchtext eingesetzt. Ferner Rudolf Stahlmann in seiner Ausgabe der Weltgeschichtlichen Betrachtungen, Tübingen 1949, «Textkritischer Anhang» pp. 339-344. Der künftige kritische Herausgeber des Textes wird nebenbei die Frage zu prüfen haben, ob die Streichungen Oeris auf einen Wunsch des Verlages zurückgehen oder nicht.

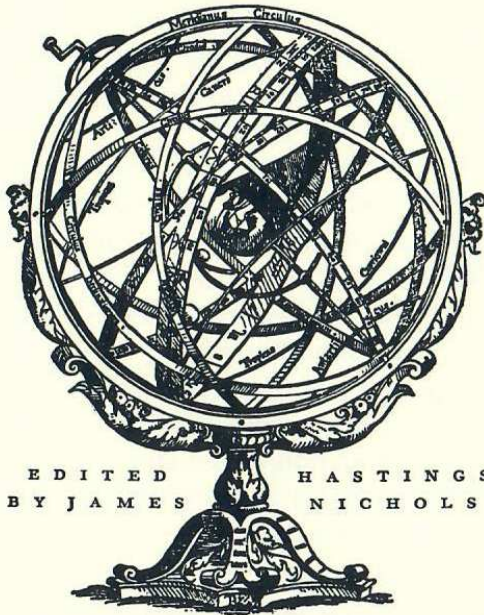
¹⁰⁸ 19 Vgl. Kaegi Bd.VI, s. 121f.

Weltgeschichtliche Betrachtungen

FORCE
AND FREEDOM

Reflections on History

JACOB BURCKHARDT



EDITED BY JAMES HASTINGS
BY JAMES NICHOLS

Pantheon Books Inc. New York

„Force and Freedom“, Titelblatt New York 1943

Weltgeschichtliche Betrachtungen

„Friedrich Meinecke hatte eben seine ersten Bücher vollendet, als er die «Weltgeschichtlichen Betrachtungen» zum ersten Mal in der Hand hielt. Er kam von seinen zwei Bänden über den Generalfeldmarschall Hermann von Boyen her und hatte bereits seine Darstellung der deutschen Erhebung von 1795-1815 geschrieben, als er - jetzt ein 44jähriger Geschichtsprofessor in Straßburg - das Buch des Baslers für die «Historische Zeitschrift» rezensierte.¹⁰⁹ Man spürt ein Zögern in seiner Besprechung, ein Befremden. Er, der von der außerdeutschen Welt noch wenig gesehen hatte, muß wider Willen zugeben, daß die Erwartung eines großen geschichtlichen Horizontes und eines eigenen Erlebens der Gegenwart bei Burckhardt nicht enttäuscht werde. «Aber man sieht sofort dabei», so fuhr er fort, «die Kluft, die seinen historischen Standpunkt von dem seiner deutschen Zeitgenossen trennt.»¹¹⁰ Im Laufe des Schreibens scheint sich Meinecke zu erwärmen: «Wie anders und eigenartig ist nun auch der Kulturbegriff Burckhardts gegenüber der gewöhnlichen Kulturschwärmerie. Auch die sogenannte moderne Kultur findet in ihm einen höchst pessimistischen Beobachter.»¹¹¹ Hier bahnt sich eine innere Zustimmung an, und die Schlußsumme der Rezension bekommt eine unerwartete Helligkeit: «So spüren wir in allen seinen Urteilen und Auffassungen eine Frische und Ungebrochenheit, eine Freiheit von Schulmeinung und Konvention, eine Selbständigkeit gegenüber den großen Zeitströmungen, wie wir sie seit Ranke bei keinem deutschen Historiker wieder erlebt haben.»¹¹²

Friedrich Gundolf war sechzehn Jahre jünger als Meinecke und nicht gebannt in den Traditionskreis Rankes. Mit seinem wachen Sinn für geistige Qualität schrieb er beim Erscheinen des Buchs: «Die Weltgeschichtlichen Betrachtungen sind Burckhardts persönlichstes Werk, nicht nur weil er darin die Geschichte gleichsam gesprächsweise vorführt und zu aktuellen Dingen Stellung nimmt, sondern weil hier noch der Hauch seiner menschlichen Gegenwart näher zu spüren ist als sonst, weil sie unmittelbar die Grundstimmung seines Gesamtschaffens wiedergeben und uns die

¹⁰⁹ 20 Historische Zeitschrift Bd. 97, 1906, pp. 557-562.

¹¹⁰ 21 L.c. p. 559.

¹¹¹ 22 Ebenda, p. 560.

¹¹² 23 Ebenda, p. 561.

Weltgeschichtliche Betrachtungen

Methode offenbaren, wie er der Sachen Herr ward. Hier baut er vor unseren Augen...»¹¹³

Gerhard Ritter, der gewiß innerlich Burckhardt ferne stand, hat es bündig formuliert, als er von der Dämonie der politischen und kriegesischen Macht sprach: «Jacob Burckhardt war der einzige deutsche Historiker des liberalen Zeitalters, der diese Dämonie ohne idealistische Verhüllung sah. Er konnte sie so sehen, weil er mit dem ganzen Eigensinn und trotzigem Selbstbewußtsein des Deutschschweizers sich außerhalb der deutschen politischen Nationalbewegung hielt.»¹¹⁴

Das Werk ist 1943 in englischer Übersetzung in London erschienen und erlebte rasch mehrere Auflagen.¹¹⁵ Zweiausgewanderte Deutsche, Kurt Wolff, der Verleger und Hajo Holborn, der Historiker, wirkten zusammen, um eine besondere amerikanische Ausgabe zu besorgen. Ich kürze die ausführliche und sehr detailreiche Darstellung bei Werner Kaegi:

„Diese amerikanische Ausgabe hat einen Schönheitsfehler, der nicht der Komik entbehrt: man unterstellte Jacob Burckhardt der Kriegszensur. Zunächst sei die große Hauptsache nicht vergessen: die «Weltgeschichtlichen Betrachtungen» durften 1943 in den Vereinigten Staaten erscheinen, während sie in Deutschland kein Papier bewilligt bekamen. Aber, auch der amerikanische Zensor schüttelte sein Haupt wie sein deutscher Kollege. Jacob Burckhardt kam ihm allzu aktuell vor. Bei den «Zusätzen über Ursprung und Beschaffenheit der heutigen Krisis», die er im Anschluß an das vierte Kapitel las, floß ihm das «Heute» von 1870 mit dem «Heute» von 1940 in bedenklicher Weise zusammen. Wenn Burckhardt von der «Machtgier Rußlands», von seinem «Panslawismus» und von der «Schwäche Englands» sprach, so schnellte das Stichwort aus seinem Pflichtenheft in sein Gedächtnis: «die Verbündeten dürfen nicht verletzt werden». Sogar über Napoleon III. hielt er seinen amerikanischen Schild. Beim Lesen dieser Seiten schien es ihm das Beste, **kräftig zu streichen**.

¹¹³ Preußische Jahrbücher, Bd.128, 1907, pp.209ff.

¹¹⁴ Gerhard Ritter, Machtstaat und Utopie. Vom Streit um die Dämonie der Macht seit Machiavelli und Morus, München und Berlin 1940, p.170.

¹¹⁵ Jacob Burckhardt, Reflections on History, translated on History by M[ary] D[onald] H[ottinger], London, 1943, 1944, 1950.

Weltgeschichtliche Betrachtungen

Unter seinem **Zensurstift** fiel der ganze Abschnitt «Zusätze ...» von achtzehn auf sieben Seiten zusammen. (...)

Als eine «Inkarnation von Ehrlichkeit und Vernunft» erschien damals Jacob Burckhardt dem angelsächsischen Leser. «Das tiefgründigste und weiseste Buch, das westliches historisches Denken hervorgebracht hat», nannte «The New Statesman and Nation» die Neuerscheinung. Am Radio erklärte Frank Swinnerton: «Ein großes Buch. Keiner, der die Welt von heute verstehen möchte, darf es übersehen. Es regt zum Denken an. Während wir in den Werken der meisten ändern Historiker vor lauter Bäumen den Wald nicht sehen können, gelingt es Jacob Burckhardt scheinbar mit spielender Leichtigkeit, das Wachstum und die Funktionen der Staaten, die Reaktionen und Interaktionen von Religion und Kultur innerhalb der Staaten zu schildern, bis zur Erleuchtung der ganzen Menschennatur.»¹¹⁶

„Das amerikanische Bewußtsein hatte damals einen schwierigen Schritt zu tun, bei dem Burckhardt als Helfer erscheinen konnte. Flugzeuge und Truppentransporter hatten die Isolation, in der sowohl Großbritannien als die Vereinigten Staaten jahrhundertlang gelebt hatten, illusorisch gemacht. Amerikaner und Briten sahen sich jetzt in ein neues politisches Kräftefeld versetzt, das sie zum Mitspielen zwang. Die Dämonie der Macht, die sie so lange als rückständiges Klima des alten europäischen Kontinents verachtet hatten, war nun plötzlich ihr eigenes Klima geworden. Und nun stellte ihnen das kleine Buch Jacob Burckhardts die Summe der europäischen Erfahrung vor Augen. Es zeigte, wie Macht gedeiht und verdirbt, wie Religion wächst und verwelkt, Kultur entsteht, in Krise gerät und sich verwandelt. James Hastings Nichols hat die Gedanken, die ihn beim Lesen befielen, folgendermassen zum Ausdruck gebracht: «Die großen Zeitalter der Kultur ... waren nicht diejenigen, die sich des Schutzes mächtiger Staaten erfreut haben, wie Hegel und Ranke anzunehmen schienen. Sie waren das Werk von Gemeinschaften, deren politische Bedeutung unendlich gering gewesen ist. - Andererseits sind es merkwürdigerweise gerade Burckhardts Besonderheiten, sein Antimili-

¹¹⁶ 45 Diese und andere Urteile der angelsächsischen Presse sind zusammengestellt worden von Arnold Lätt, Über das Echo auf die englischen Ausgaben von Jacob Burckhardts «Weltgeschichtlichen Betrachtungen». Neue Zürcher Zeitung vom 30. Oktober 1943.

Weltgeschichtliche Betrachtungen

tarismus, sein Individualismus, sein Moralismus, die ihn den angelsächsischen Lesern ebenso verwandt erscheinen lassen, als er dem deutschen Denken als ein abseitiger Sonderling vorkommt. Für uns bildet er eine Brücke zum älteren Deutschland der Kant und Schiller ... Die Weltkriege des zwanzigsten Jahrhunderts haben England und Amerika zum ersten Mal ein lebendiges Bild der Hintergründe gezeigt, die zu Burckhardts Hoffnungen und Sorgen gehören, ein Bild der Situationen, aus denen er seine Schlüsse zog.)¹¹⁷

¹¹⁷ 46 Force and Freedom I. c. pp. 63f.

Die Griechische Kulturgeschichte

1. Einführung in Anlehnung an Werner Kaegi¹¹⁸

- 1) Zur Vorgeschichte des Werks
- 2) Der Aufbau des Werkes
- 3) Freundschaft mit Nietzsche
- 4) Die Polis und zwei Einzelne
Pythagoras und Sokrates
- 5) der hellenistische Mensch

[1. Vorgeschichte]

Werner Kaegi weist in seiner Biographie Burckardts nach: die Vorbereitungen zu einer Vorlesung zur Griechischen Kulturgeschichte liefen seit 1861.

Genannt werden muß Otto Ribbeck. „Wir haben seinen Namen bei der Aufzählung der Basler Graezisten, die Burckhardt durchs Leben geleitet haben, oben nicht genannt, weil Ribbeck in Basel nicht Graezist, sondern Latinist gewesen ist. In den kurzen Jahren, in denen Ribbeck in Basel dozierte, 1861 und 1862, stand der spätere Ratsherr Vischer noch in vollem Amt als Professor des Griechischen. Ribbeck hatte also neben ihm als Latinist nur eine Nebenrolle zu spielen. Aber mit Ribbeck mündete zum ersten Mal in den Basler Strom ein Fluß der humanistischen Tradition, die aus dem Lande Luthers kam, die sächsische **Schule Melanchthons**, immer noch ein Hort der humanistischen Bildung, aus dem als zweiter Sproß Adolf Kiessling und als dritter Friedrich Nietzsche nach Basel kamen. Das Quellgebiet dieses Stromes war **Schulpforta**, das der Kurfürst Moritz von Sachsen im sechzehnten Jahrhundert als fürstliche Gelehrtenschule gegründet hatte. Die große Figur dieser Tradition war zur Zeit Burckhardts

¹¹⁸ Werner Kaegi, Jacob Burckhardt – eine Biographie, Band I – VII, Basel, Stuttgart 1951 - 1982 Schwabe-Verlag, hier: Band VII, 1982, ab Seite 32.

Friedrich Wilhelm Ritschl in Leipzig. Er hatte zwar seine beste Zeit in Bonn verbracht, aber von Erfurt und Wittenberg war er ausgegangen, und nach Leipzig kehrte er 1865 zurück. Sein bester Schüler war **Otto Ribbeck**.

Die Affinität zu Burckhardt war zunächst in Ribbecks heiterem, umgänglichen Wesen und dann in zwei Berliner Erinnerungen begründet: Ribbecks Frau war Emma Baeyer, mit der Burckhardt im Hause **Kuglers** musiziert hatte, und Ribbecks bester Freund war Paul Heyse, mit dem **[34]** zusammen er ein Jahr in Italien verbracht hatte.¹¹⁹

«Otto empfand», so berichtet seine Frau, Emma Baeyer, «sehr angenehm den festeren Zusammenhang der akademischen Körperschaft und die freundliche Gesinnung, die dem Fremden entgegengebracht wurde. Er erfreute sich an der schönen Gemäldesammlung und der auserlesenen Bibliothek. ... Die Prima des Gymnasiums», an der Ribbeck wie Burckhardt und später Nietzsche unterrichtet hat, «war eine Eliteklasse, an der er seine Freude hatte, und der Verkehr mit seinem Kollegen Jacob Burckhardt wurde mit der Zeit immer enger. Die beiden Männer machten gemeinsame Arbeitspläne für die Zukunft, wobei namentlich eine Griechische Kulturgeschichte ins Auge gefasst wurde.»¹²⁰

Da hat man aus dem Munde Emma Baeyers die Bestätigung für das, was man aus Burckhardts Briefen weiß: daß in den Jahren 1861/62 der Plan einer Griechischen Kulturgeschichte zwischen Ribbeck und Burckhardt besprochen worden ist.

Wie sehr sich Ribbeck im Umgang mit Burckhardt wohl gefühlt hat, spürt man aus seinem Brief, den er ein paar Jahre später aus Kiel geschrieben hat:

«Unsre Universität vegetiert denn so unter Bann und Grimm des preußischen Adlers fort, das Schwert Bismarcks über dem Haupte, geflissentlich mehr und mehr auf das Trockene gesetzt. ... Mit Sehnsucht denk ich bis-

¹¹⁹ 98 Vgl. oben Bd. III, 55-59.

¹²⁰ 99 Otto Ribbeck, Ein Bild seines Lebens aus seinen Briefen, 1846-1898. Mit zwei Porträts mit Zeichnungen von Paul Heyse, Stuttgart 1901, mit einer Vorrede von Emma Baeyer, 1. c., p. 160.

GRIECHISCHE KULTURGESCHICHTE

Einf. - Kaegi

weilen nach Basel zurück, wo die Hochschule von der Stadt gehegt und gepflegt

wird und eben jetzt wieder von neuem repariert ist. Und kein Mensch fragte da nach politischem Glaubensbekenntnis!»¹²¹

Die späteren Briefe Ribbecks zeugen von vielem Unmut über den Gang der Welt und insbesondere der Philologie. Zwar hat Ribbeck sich noch in Kiel dem Kurs des preußischen Adlers einigermaßen akkommodiert; [35] später aber ist er doch lieber nach Heidelberg und schließlich nach Leipzig gegangen. Seine Grundstimmung der späteren Jahre spricht aus einem Brief von 1888:

«So wird sich allmählich eine kleine, stille Gemeinde, eine *ecclesia pressa* der unsittlichen Heiden bilden, welche ihre Konventikel in den Katakomben oder auf der Akropolis abhält, wenn erst die **Gymnasien in Industrieschulen** umgewandelt und die **Universitäten in Fachschulen** aufgelöst sein werden.»¹²²

Man traut seinen Augen kaum, aber es ist kein Zweifel möglich: Das Thema der «Geburt der Tragödie» und der «Griechischen Kulturgeschichte» ist in Basel bereits auf der Bahn gewesen, als der Student Friedrich Nietzsche in Naumburg noch nicht ahnte, daß er eines Tages seine Koffer zu packen hätte, um in Basel Professor zu werden. (..)

Nietzsche hat also nicht, wie er später gemeint hat, als Erster das [36] Dionysische in der griechischen Kulturgeschichte und insbesondere in der attischen Tragödie entdeckt, sondern Wilhelm Vischer und Otto Ribbeck waren der Sache seit sieben Jahren auf der Spur, als Nietzsche nach Basel kam.

[2. Aufbau des Werkes]

Das Ganze ist in zwei ungleiche Teile gegliedert: einen systematischen und einen chronologischen Teil. Wie Burckhardt in der Kunst-

¹²¹ 102 Otto Ribbeck, Ein Bild seines Lebens aus seinen Briefen, I. c., p. 207. Brief" vom 19. Februar 1866.

¹²² 103 Ebenda, pp. 318f. Brief Otto Ribbecks an Gustav Wendt vom 2. Januar 1888.

geschichte der traditionellen, erzählenden Künstlergeschichte gegenüber eine systematische Kunstgeschichte nach Aufgaben und Sachgebieten herausarbeiten wollte, zu der dann die Künstlergeschichte im erzählenden Sinn als Ergänzung hinzukommen sollte, so hat er auch in der «Griechischen Kulturgeschichte» zunächst eine systematische Darstellung nach Lebens- und Schaffensgebieten gegeben. Auf ihr liegt das Schwergewicht; sie füllt die drei ersten Bände des Werks. Ihr folgt dann in einem umfangreicheren vierten Band eine «historische» Darstellung, freilich in einem gehobenen und auf Typen zusammengedrängten Sinn: «Der heroische Mensch», «Der koloniale und agonale Mensch», «Der Mensch des V. Jahrhunderts», «Der Mensch des IV. Jahrhunderts bis auf Alexander», «Der hellenistische Mensch».

In den ersten drei Bänden systematischen Charakters reihen sich die Themen in folgender Weise: «Die Griechen und ihr Mythus», «Staat und Nation», «Religion und Kultur», «Die Erkundung der Zukunft», «Zur Gesamtbilanz des griechischen Lebens», «Die bildende Kunst», «Poesie und Musik» und «Zur Philosophie, Wissenschaft und Redekunst». Das ist der gesamte Bogen der primären Themen. Innerhalb dieser Reihe gibt es aber eine **Fermate: das Schlußkapitel** des zweiten Bandes.

[3. Freundschaft mit Friedrich Nietzsche]¹²³

Doch nun geschah das Staunenswerte, daß mit dem vierundzwanzigjährigen Friedrich Nietzsche in Basel ein Kollege auftauchte, mit dem der einundfünfzigjährige Burckhardt alle Probleme der griechischen Kulturgeschichte wie mit einem gleichaltrigen Freund besprechen konnte. Die beiden trafen sich im Dozentenzimmer der Universität, trafen sich im Paedagogium, und die Freundschaft, die sich anbahnte, erreichte schon zweieinhalb Jahre nach der Ankunft Nietzsches jenen Höhepunkt, den Nietzsche selbst beschreibt: «Die **Dämonenweihe** habe ich bei Jacob Burckhardt, in seiner Stube gefeiert: er hat sich meinem Weiheakte ange-

¹²³ Auszüge aus Werner Kaegi: Jacob Burckhardt, Bd. VII, Basel 1982, 36 - 64

schlossen und wir haben reichlich zwei Biergläser guten Rhoneweines auf die Straße geschüttet. **In früheren Jahrhunderten wären wir der Zauberei verdächtig.**

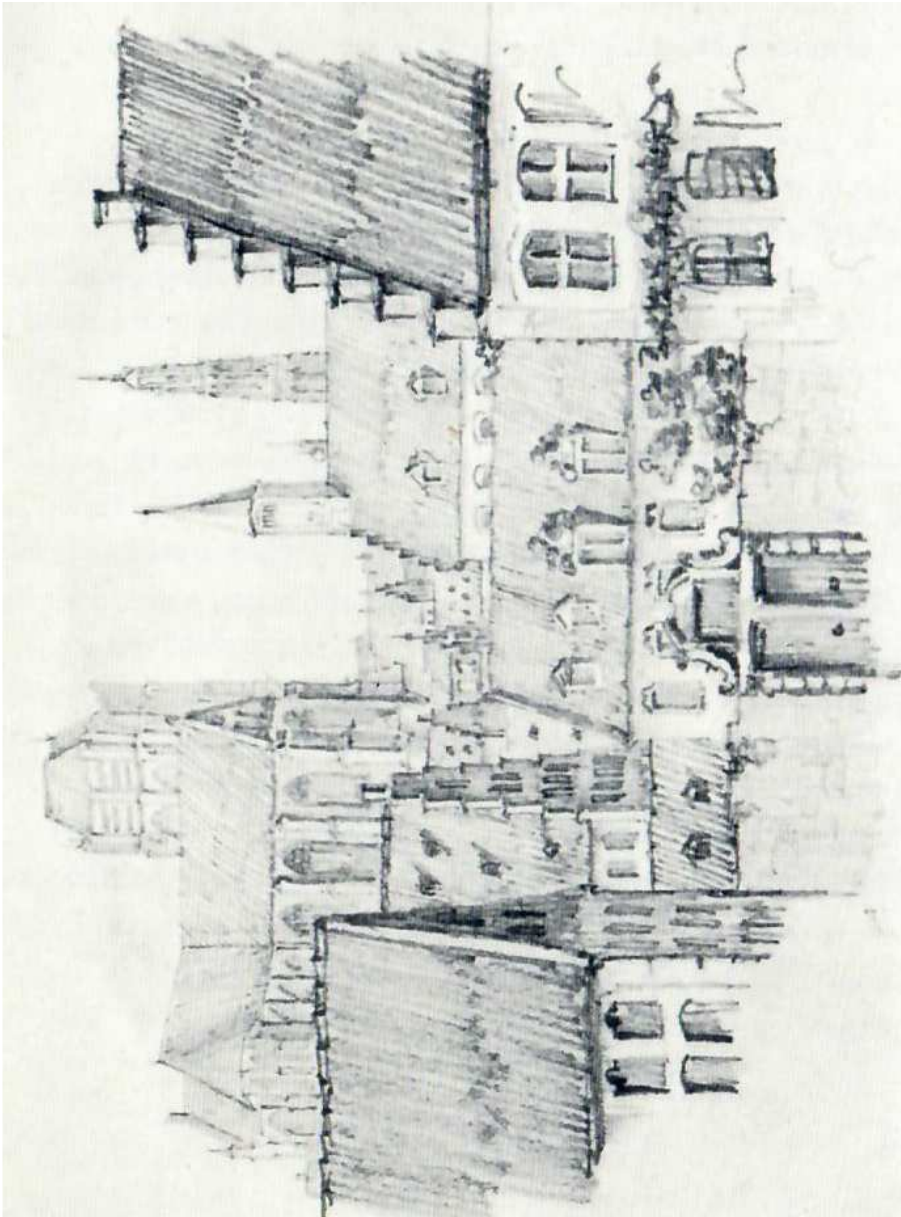
- Als ich damals $\frac{1}{2}$ 12 Uhr nachts nach Hause kam, ziemlich dämonisch, fand ich erstaunlicher Weise Freund Deussen vor, mit dem ich noch bis gegen zwei Uhr auf der Straße herumzog. Mit dem allerfrühesten Zuge reiste er ab. Ich habe eine fast gespenstische Erinnerung an ihn, da ich ihn nur bei mattem Lampen- und Mondeslichte gesehen habe.»¹²⁴

[37] Paul Deussen, der Freund Nietzsches von Schulpforta her und künftige Professor der Indologie in Kiel, war von Marburg aus auf einen Eilbrief Nietzsches hin an den Genfersee gereist, um sich in Vevey zwei russischen Damen vorzustellen, die einen Hauslehrer suchten und sich an Overbeck gewandt hatten. Auf der Rückreise kam Deussen nun zu Overbeck, um auch Nietzsche zu sehen. Dieser aber war am betreffenden Abend - es muß zwischen dem 21. Oktober und dem 18. November 1871 gewesen sein - bei Jacob Burckhardt. «Spät nach elf Uhr», so bestätigt Deussen den Bericht Nietzsches an Carl von Gersdorff, «erschien Nietzsche, der bei Jacob Burckhardt zu Gast gewesen war, in animierter Stimmung, feurig, elastisch, selbstbewußt, wie ein junger Löwe.»¹²⁵

Nietzsche spricht im Brief an Gersdorff mit einer so vollen Selbstverständlichkeit von «der Dämonenweihe», daß man annehmen muß, Gersdorff habe unmittelbar gewußt, was es damit auf sich habe. Und in der Tat: in den Erzählungen der Schwester Nietzsches findet man den Kommentar. Nietzsche hatte bereits seine ersten drei Basler Semester samt Krieg und Krankheit hinter sich, als er in den Herbstferien von 1871 wieder zu Mutter und Schwester nach Naumburg reiste, um auch seine Freunde Rohde und Gersdorff zu treffen. Nach Besuchen in Leipzig kamen die drei zum Geburtstag Nietzsches am 15. Oktober wieder zusammen. Man feierte den

¹²⁴ 107 Brief Nietzsches an Carl von Gersdorff vom 18. November 1871, Friedrich Nietzsche, Werke und Briefe, Historisch-kritische Gesamtausgabe, Briefe Bde. 1-4, hg. von Wilhelm Hoppe, München 1938-1942, Bd. 3, p. 167.

¹²⁵ 108 Paul Deussen, Erinnerungen an Friedrich Nietzsche, Leipzig 1901, p. 85.



Antwerpen [Bd. II 208]

Tag und gelobte sich: «Am nächsten Montag Abend um 10 Uhr wollen wir es so einrichten, daß ein jeder von uns ein Glas dunkeln Weins erhebt und die Hälfte davon in die schwarze Nacht hinausgießt mit den Worten:

χαίρετε δαιμονεζ Chairete daimonez, die andere Hälfte aber trinkt.»¹²⁶

Im Gespräch mit dem jungen Kollegen muß Burckhardt das Herz aufgegangen sein. Er wird sich beim Vorschlag Nietzsches, ein Dankopfer an die Dämonen zu vollziehen, in seine schönste Zeit des **Bonner "Maidämonenbundes"** zurückversetzt gefühlt haben und schloß sich dem studentischen Akt der Freundschaft - halb lachend, halb gerührt - freudig an. Nietzsche selbst erneuerte damit einen Ritus, den er elf Jahre früher schon einmal vollzogen hatte. (...) Burckhardt sah Nietzsche als den würdigen Genossen der La Rochefoucauld, Labruyere und Vauvenargues, über die er vor einem Vierteljahrhundert einen bewundernden Vortrag gehalten hatte. Bekannten gegenüber nannte Burckhardt Nietzsches Werk wiederholt «das souveräne Buch»¹²⁷, und an Preen schrieb er damals über Nietzsche: «Er ist ein außerordentlicher Mensch; zu gar allem hat er einen eigentümlichen, selbsterworbenen Gesichtspunkt.»¹²⁸

Als Burckhardt zwei Jahre später — er hatte in der Zwischenzeit Nietzsche kaum gesehen - ein neues Buch bekam: «Morgenröthe, Gedanken über die moralischen Vorurteile», da zögerte er nicht, trotzdem die Distanz allmählich größer wurde, seinen Dankbrief zu schreiben. Er sprach jetzt von dem «ungeheuer reichen Buche», in dem er einstweilen «nur geblättert und genascht» habe. Aber diese Worte enthalten ein hohes Maß von Anerkennung und Interesse. Ihnen entspricht auch die Grußformel des Briefes: «Für Ihre Gesundheit meine besten, herzlichsten Wünsche.»¹²⁹ Solche

¹²⁶ 109 So erzählt es die Schwester: Elisabeth Förster-Nietzsche, Das Leben Friedrich Nietzsches, Bd. II, Leipzig. 1897, p. 63, Sie hat dabei mit leichten Veränderungen einen Brief benützt, den Nietzsche an Erwin Rohde schrieb, am 20. Oktober 1871. Vgl. Friedrich Nietzsche, Briefe, I c. Bd 3, p. 156f.

¹²⁷ 177 Friedrich Nietzsches Briefe an Peter Gast, hg. von Peter Gast, Jena 1908, Brief vom 31. Mai 1878, I. c. p. 7.

¹²⁸ 178 Brief an Friedrich von Preen vom 8./10. Dezember 1878.

¹²⁹ 179 Brief an Friedrich Nietzsche vom 20. Juli 1881.

Superlative hätte Burckhardt nicht verwendet, wenn er nur «formell, unpersönlich, konventionell, ja steif» hätte bleiben wollen, wie Alfred von Martin seine Antworten verstanden hat.¹³⁰ Freilich fügt Burckhardt schon im zweiten Satz seines Schreibens bei: «Gar manches darin» — in Ihrem Buch — «ist mir allerdings, wie Sie errieten, wider den Strich, aber mein Strich braucht ja nicht der einzig wahre zu sein.»¹³¹ Eine besondere, betonte Anerkennung sprach Burckhardt für den Abschnitt aus: «über die sogenannte classische Erziehung», in dem Nietzsche Gedanken seiner Vorträge «Über die Zukunft unsrer Bildungsanstalten» weitergeführt hat: «Nichts wird mir von Jahr zu Jahr deutlicher, als daß alles griechische und antike Wesen, so schlicht und weltbekannt es vor uns zu liegen scheint, sehr schwer verständlich, ja kaum zugänglich ist.»¹³² [vgl. Kaegi 61] Als Burckhardt ein Jahr darauf wiederum ein neues Buch Nietzsches las und sich daran machte, den Empfang zu bestätigen, dominierte im Vordergrund seines ausführlichen Dankbriefes aller Spannung zum Trotz doch wieder das Gefühl des Dankes und der Bewunderung. Nietzsche hatte es diesmal gewagt, das erste Buch seiner «Fröhlichen Wissenschaft» ganz als eine Folge von Gedichten zu geben. Das letzte, vierte Buch der damaligen ersten Fassung des Werkes war wiederum so etwas wie ein einziges

¹³⁰ 180 Alfred von Martin, Nietzsche und Burckhardt, Zwei geistige Welten im Dialog, 3. Aufl., Basel 1945, p. 12.

¹³¹ 181 Es kennzeichnet die Höflichkeit von Burckhardts polemischem Stil, daß er auch noch dieses einzige starke Wort seiner Erwiderung: «wider den Strich» dem Buche Nietzsches selbst entlehnt. Die Bemerkung stammt von Max Burckhardt, Briefe VII, 500. Der Abschnitt 500 der Morgenröthe lautet: « **Wider dm Strich - Ein Denker kann sich Jahre lang zwingen**, wider den Strich zu denken. Ich meine, nicht den Gedanken zu folgen, die sich ihm von Innen her anbieten, sondern denen, zu welchen Amt, eine vorgeschriebene Zeiteinteilung, eine willkürliche Art von Fleiß ihn zu verpflichten scheinen. Endlich aber wird er krank; denn diese anscheinend moralische Überwindung verdirbt seine Nervenkraft ebenso gründlich, wie es nur eine zur Regel gemachte Ausschweifung tun könnte.» Das ist eine Version seiner Krankheitsgeschichte, die Nietzsche selbst gegeben hat.

¹³² Abschnitt 195 in der Morgenröthe.

Gedicht, aber in Prosa: «Sanctus Januarius». Burckhardt brauchte beim Lesen keine Maske vorzunehmen, weder eine kauzige, noch eine fröhliche Maske: er war ehrlich entzückt. Er bewunderte den Geist des Freundes und sprach von einem «ungewohnten heiteren Goetheschen Lautenklang», «dessen Gleichen man gar nicht von Ihnen erwartete.»¹³³

Es gibt in der «Fröhlichen Wissenschaft» einen Abschnitt, der sich ausnimmt wie ein Brief Nietzsches an Jacob Burckhardt. Edgar Salin hat das Titel-Stichwort dieses Abschnitts zum Leitmotiv seiner gesamten Darstellung gewählt: «**Sternenfreundschaft**». Das klingt übertrieben und romantisch, solange man die betreffenden Sätze nicht gelesen hat. Darum setzen wir sie im vollen Wortlaut in unsern Text:

«Sternen-Freundschaft. - Wir waren Freunde und wir sind uns fremd geworden. Aber das ist recht so und wir wollen's uns nicht verhehlen und verdunkeln, als ob wir uns dessen zu schämen hätten. Wir sind zwei Schiffe, deren Jedes sein Ziel und seine Bahn hat, wir können uns wohl kreuzen und ein Fest miteinander feiern, wie wir es getan haben.»

Hat Nietzsche bei diesen Worten an die «**Dämonenweihe**» von 1871 gedacht?

« - und dann lagen die braven Schiffe so ruhig in Einem Hafen und in Einer Sonne, daß es scheinen mochte, sie seien schon am Ziele und hätten Ein Ziel gehabt. Aber dann trieb uns die allmächtige Gewalt unsrer Aufgabe wieder auseinander, in verschiedene Meere und Sonnenstriche und vielleicht sehen wir uns nie wieder — vielleicht auch sehen wir uns wohl, aber erkennen uns nicht wieder; die verschiedenen Meere und Sonnen haben uns verändert! Daß wir uns fremd werden mußten, ist das Gesetz über uns: ebendadurch sollen wir uns auch ehrwürdiger werden! Ebendadurch soll der Gedanke an unsre ehemalige Freundschaft heiliger werden! Es gibt wahrscheinlich eine ungeheure unsichtbare Kurve und Sternenbahn, in der unsre so ver-

¹³³ 184 Brief an Friedrich Nietzsche vom 13. September 1882.

schiedenen Straßen und Ziele als kleine Wegstrecken *einbegriffen* sein mögen - erheben wir uns zu diesem Gedanken! Aber unser Leben ist zu kurz und unsre Sehkraft zu gering, als daß wir mehr als Freunde im Sinne jener erhabenen Möglichkeit sein könnten. — Und so wollen wir an unsre Sternen-Freundschaft glauben, selbst wenn wir einander Erden-Feinde sein müßten.»¹³⁴

Erden*feinde* sind Burckhardt und Nietzsche sich zu Lebzeiten nie geworden, sondern erst lange nach ihrem Tode, in der Vorstellung Alfred von Martins und in der Vorstellung der Leser von vier Auflagen seines Werkes über unser Thema. Und auch dies war recht so. Aber die Historie muß bekanntlich zeigen, wie es eigentlich gewesen, und sie muß beifügen, daß die Erdenfeindschaft nur möglich und notwendig wurde, weil Nietzsche erstens nach 1882 noch einmal seine Worte mächtig verändert und zugespitzt hat und weil zweitens diese zugespitzten Worte nach seinem Tode von zwei aufeinander-folgenden Generationen verfälscht und verbogen worden sind. Die Schwester hat aus dem Schwerkranken einen gesundheitsstrotzenden Bruder gemacht, was er nicht war, und sie hat aus ihm einen Antisemiten gemacht, was er ebenfalls nicht war.

[Nietzsches Ansicht von Größe]

Um 1882 lag die Gemeinschaft zwischen Burckhardt und Nietzsche nicht mehr im Griechentum. «Ach Freunde! wir müssen auch die Griechen überwinden», las Burckhardt mit Staunen im Aphorismus 340 über «den sterbenden Sokrates», falls er mit seiner Lektüre der **[63]** «Fröhlichen Wissenschaft» soweit gekommen ist.¹³⁵ Aber diese Gemeinschaft lag abgesehen vom Griechentum immer noch in der Hochschätzung des historischen Bewußtseins und in der psychologischen Erkenntnis. Über den historischen Sinn findet man in der «Fröhlichen Wissenschaft» einen

¹³⁴ 186 Friedrich Nietzsche, Die Fröhliche Wissenschaft, Viertes Buch, Sanctus Januarius Abschnitt 94 (279) in Morgenröthe., S.75

¹³⁵ 187 Abschnitt 340 in Die fröhliche Wissenschaft.

Abschnitt, der einer Rekapitulation der zweiten «Unzeitgemäßen Betrachtung» gleichkommt, die Burckhardt nicht als gegen seine eigene Geschichtsbetrachtung gerichtet empfunden hatte: «Wenn ich mit den Augen eines fernen Zeitalters», schrieb da Nietzsche, «nach diesem hinsehe, so weiß ich an dem gegenwärtigen Menschen nichts Merkwürdigeres zu finden als seine eigentümliche Tugend und Krankheit, genannt 'der historische Sinn'. Es ist ein Ansatz zu etwas ganz Neuem und Fremden in der Geschichte: Gebe man diesem Keim einige Jahrhunderte und mehr, so könnte daraus am Ende ein wundervolles Gewächs mit einem ebenso wundervollen Geruche werden, um dessentwillen unsere alte Erde angenehmer zu bewohnen wäre als bisher.»¹³⁶ Auch wenn Burckhardt über die Perspektive von «einigen Jahrhunderten» für die Entwicklung des historischen Sinnes gelacht haben mag, so hatte er doch selbst in seinen «Weltgeschichtlichen Betrachtungen» einen besonderen Abschnitt über «die Befähigung des XIX. Jahrhunderts für das historische Studium» geschrieben.¹³⁷

Die Besorgnis Burckhardts dem Nietzsche von 1882 gegenüber lag auf einem anderen Gebiet. Er hat mit voller Offenheit in seinem Dankbrief vom 13. September gleichsam in einem Postskriptum, das heißt in einem unvermittelten letzten Satz, gewarnt: «Eine Anlage zu eventueller Tyrannei, welche Sie S. 234 § 325 verraten, soll mich nicht irre machen.»¹³⁸ Das war freundlich und ernst, aber nicht feindselig gesprochen. An der betreffenden Stelle hatte Nietzsche unter dem Stichwort «Was zur Größe gehört» geschrieben: **«Wer wird etwas Großes erreichen, wenn er nicht die Kraft und den Willen in sich fühlt, große Schmerzen zuzufügen. Das Leiden-können ist das Wenigste; darin bringen es schwache Frauen und selbst Sklaven oft zur Meisterschaft. Aber nicht an innerer Not und Unsicherheit zu Grunde gehn, wenn man großes Leid zufügt und den Schrei dieses Leides hört, das ist groß, das gehört zur Größe.»**¹³⁹

¹³⁶ 188 Abschnitt 337 ebenda: Die zukünftige Menschlichkeit.

¹³⁷ 189 Werke VII, 9-19.

¹³⁸ 190 Brief an Friedrich Nietzsche vom 13. September 1882.

¹³⁹ 191 Abschnitt 325 in Die fröhliche Wissenschaft.

[4. Über die Polis]

[79] Das handelnde Wesen im Guten wie im Bösen ist nicht das Individuum, sondern das Kollektiv, nicht der Bürger, sondern die Polis, der Stadtstaat. *Er* ist das eigentliche Thema der Darstellung. Es «hat auch der Verdienstvollste der Heimat mehr zu danken als diese ihm.»¹⁴⁰

Und daraus folgt die zweite These Burckhardts, daß das Leben im griechischen Stadtstaat viel unglücklicher gewesen sei, als man es sich gemeinhin denke. Burckhardt hat hier mit vollem Bewußtsein Stellung bezogen und im Abschnitt «Zur Gesamtbilanz des griechischen Lebens» eine grundsätzliche Kritik an der traditionellen optimistischen Darstellung des griechischen Lebens abgegeben, die in dem Satz gipfelt: «Eine der allergrößten Fälschungen des geschichtlichen Urteils»¹⁴¹. [siehe mein Vorwort in diesem Buch]

In der Zeit um 1900 waren viele Verehrer Schillers und der deutschen klassischen Welt um Goethe entsetzt, wenn sie solche Worte lasen. Sie vergaßen vielleicht zuweilen, daß sich Burckhardts negative These nicht auf das Griechentum als Ganzes und nicht auf seine Kultur, sondern nur auf das tägliche politische und soziale Leben in den griechischen Stadtstaaten bezogen hat, auf jene Gemeinschaften, in denen sich die Individuen haßten und die Parteien sich bis zur Vertreibung und Vernichtung bekämpften. Carl Neumann hat mit Recht auf die Parallele hingewiesen, die für Burckhardt zwischen dem Zeitalter Dantes, der italienischen Städtewelt mit ihren Parteikämpfen, und dem bis zur Vernichtung getriebenen Wettkampfe der griechischen Städte und Parteien bestand.¹⁴²

Burckhardt selbst hat über sein großes Kapitel über die Polis ein Motto Dantes gesetzt: «Per me si va nella città dolente.»¹⁴³ Das stammt

¹⁴⁰ Werke VIII,78 (I;75 DTV)

¹⁴¹ Kröner II, p.30f, ferner ausführliches Zitat im Vorwort.

¹⁴² Carl Neumann, Jacob Burckhardt, München 1927, p.170.

¹⁴³ Für mich geht es in die wunde Stadt. – Für mich geht's in die Stadt der Schmerzern. – Durch mich geht's ein zur Stadt der Schmerzverlorenen. Vgl.

aus dem dritten Gesang des Inferno». Ein «Purgatorio» und ein «Paradiso» gab es für Burckhardt im griechischen *Leben* nicht, wenigstens nicht in der Realität, sondern nur in der *Kunst*.

Der zweite Band trägt die Überschrift: «Die Griechen und ihre Götter». Hier wäre (..) an Nietzsche zu erinnern und an «Die Geburt der Tragödie». Es besteht kein Zweifel, daß nicht nur Burckhardt ein großes Kapitel in der Biographie Nietzsches bedeutet, sondern daß auch Nietzsche auf Burckhardt spürbar [80] gewirkt hat.“

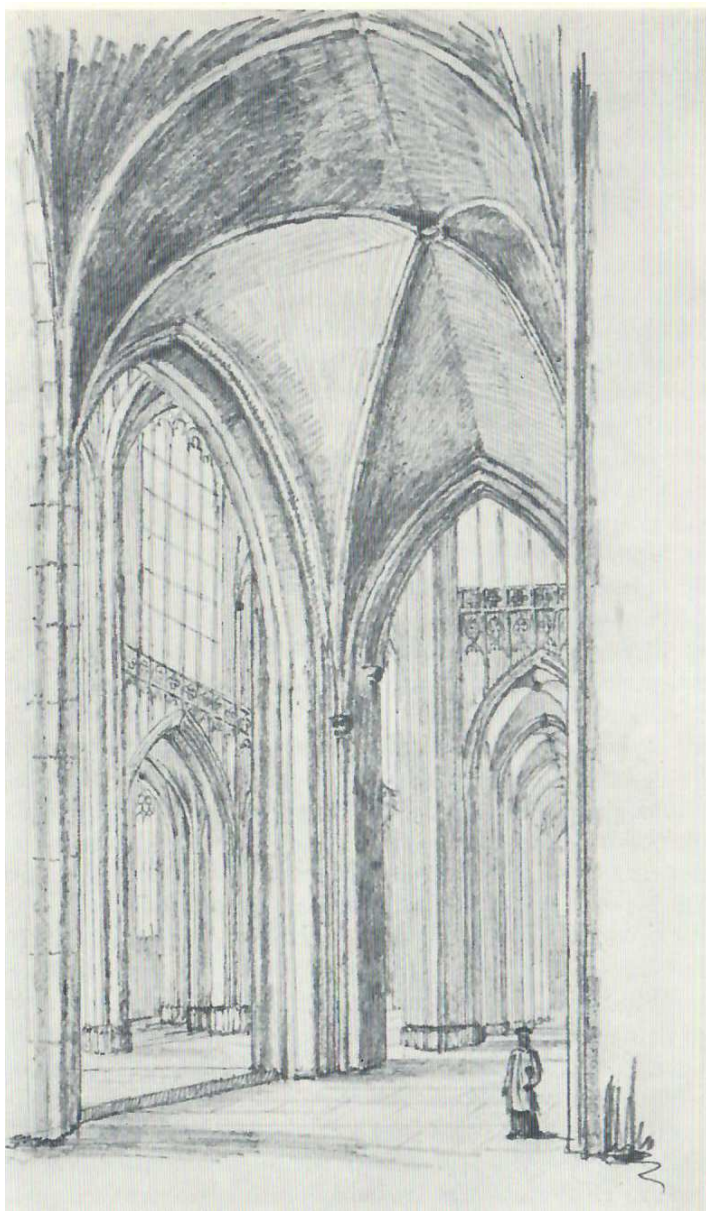
...

Pythagoras

„Was Kulturgeschichte sein kann, erfährt man erst jetzt in ganzer Fülle aus diesem dritten Band des Alterswerks. Nirgends verliert man sich in Abstraktionen und Schemen, nirgends in gelehrte Kontroverse. Alles ist Anschauung und aus den ersten Quellen geschöpft. Und doch hat gerade dieser Band zwei Höhepunkte, die ganz der Philosophie angehören: Pythagoras und Sokrates.

Es sind zwei Skizzen, die wir hervorheben, weil sie beide etwas von einem Selbstbildnis Burckhardts in historischer Transfiguration enthalten. Dabei stehen die beiden Philosophen nicht in einem gemeinsamen Zusammenhang, der heißen könnte: «Philosophie»; sondern Pythagoras wird behandelt unter dem Stichwort: «Bruch mit dem Mythos», Sokrates aber unter dem Stichwort: «Die freie Persönlichkeit».

Der ausführliche Abschnitt über Pythagoras schließt mit einem Gedanken über seine Schule: «Seiner Schule aber wird es ewig zum Ruhme gereichen, daß sie der früheste völlig freie Verein ist, welcher zugleich religiös, ethisch und wissenschaftlich war. Als innig verbundene Gesamtheit sind die Pythagoreer etwas anderes als Ionier und Eleaten. Man weiß, mit welcher Aufopferungsfähigkeit sie einander halfen, wie man weite Reisen nicht scheute, um der Totenfeier eines verstorbenen Bruders beizuwohnen,



Antwerpen, im Dom [K II 336]

den man oft nicht einmal persönlich kannte. Unser Staunen wächst, wenn wir mit ansehen, wie die Wirkungen dieser Lehre sich noch zwei [82]Jahrhunderte nach dem Tode des Meisters frisch erhielten. Solche Wirkungen aber konnte Pythagoras nur hinterlassen, wenn er eine große *religiöse* Tatsache war.»¹⁴⁴

Die Übereinstimmungen dieser Sätze mit dem Text eines Vortrages vom 28. Oktober 1884, der als Handschrift separat erhalten ist, sind viel zu offensichtlich, als daß man nicht eine wahrscheinlich gleichzeitige Entstehung beider Niederschriften annehmen müßte,¹⁴⁵ In dem öffentlichen Vortrag, der den Untertitel trägt: «Wahrheit und Dichtung» **verwahrt sich Burckhardt** gegen die Unterschiebung, **er wolle** mit seinen Gedanken über Pythagoras **«der Wissenschaft» einen Beitrag liefern**:

«Weit entfernt von dem Anspruch, der Wissenschaft einen Dienst zu leisten, habe ich nur versuchen müssen, mich selber nach Kräften ins Klare zu setzen über ein Problem, das mich schon längst lebhaft beschäftigt hatte.»¹⁴⁶

Noch deutlicher als in dem Text über Pythagoras erkennt man eine Spiegelung der Persönlichkeit Burckhardts auf den Seiten, die er im dritten Band der «Griechischen Kulturgeschichte» der Gestalt des Sokrates widmet.

«Sokrates ... ist neben dem mythischen Odysseus der bekannteste Hellene und beim Lichte betrachtet die erste Persönlichkeit der ganzen Weltgeschichte, von welcher wir völlig genauen Bescheid wissen.»¹⁴⁷

Man hat darauf aufmerksam gemacht, daß die fünfeinhalb Seiten, auf denen Burckhardt zusammenhängend von Sokrates spricht, mehr darstellen, als Burckhardt irgendeiner andern Person in seinem Werk

¹⁴⁴ 243 Werke X, 296 (III, 294, DTV).

¹⁴⁵ 244 Werke XIV, 280-300.[Schwabe-Vlg?]

¹⁴⁶ 245 Ebenda, p. 280.

¹⁴⁷ 246 Werke X, 352 (III, 348f., DTV).

zugestanden hat. **Sokrates ist für ihn diejenige Gestalt, in der sich die Kritik an der Polis am eindrucksvollsten verkörpert.**¹⁴⁸

Das Schicksal des Sokrates, der wegen Asebie, das heißt wegen Gottlosigkeit, verurteilt worden war, muß Burckhardt das Gefühl gegeben haben, daß ihm selbst, wenn er nur hundert Jahre früher geboren worden wäre, in seiner eigenen Basler Polis ein ähnliches Geschick hätte blühen können.

«Gäll Keebi, de glaubsch nimme-n-an mi» habe der liebe Gott zu dem alten Burckhardt gesagt, als er ihm eines Nachts auf der mittleren Brücke in Basel begegnete:

so erzählt eine populäre Anekdote, die wahrscheinlich nicht in Burckhardts eigenen Träumen, sondern im Kopf eines kleinen Mannes unter seinen Mitbürgern entstanden ist.

Tatsächlich sind es kaum dreißig Jahre vor Burckhardts Geburt her, daß die Werke Voltaires auf Ratsbeschluß verboten und diejenigen Friedrich des Großen in Basel verbrannt worden.¹⁴⁹

Noch 1782 hatte eine Dienstmagd im Glarnerland als Hexe den Tod durch Enthauptung gefunden. Und 1780 war der Zürcher Pfarrer Johann Heinrich Waser enthauptet worden, der zwar in Psychopatie und Kriminalität verfallen, aber von Natur und Wissen ein bedeutender Mann gewesen war. Johan Heinrich Waser gehörte einer Familie an, deren Stellung nicht geringer war als diejenige der Burckhardt in Basel. Die Basler Polis war nicht viel humaner als das Athen Sokrates.

[Ende 82]

[84]

¹⁴⁸ 247 Wie völlig anders, zwar ebenfalls als Schlüsselfigur im historischen Sinn, aber **viel negativer**, **Nietzsche** gleichzeitig Sokrates gesehen hat, bemerkt man in der oben p. 41 erwähnten Vorstudie zur Geburt der Tragödie ... Vgl. Friedrich Nietzsche, Werke in drei Bänden I. c. Bd. I, p. 75.

¹⁴⁹ Martin German, Johann Jacob Thurneysen der Jüngere 1754-1803, Verleger, Buchdrucker und Buchhändler in Basel, Basel/Stuttgart, 1973.

Der Hellenismus

„(...) In der dialektischen und logischen Methode, die er [Sokrates] für seine Erörterungen anwandte, mochten ihm die Sophisten vorangegangen sein und einen Antrieb gegeben haben, von dem er profitieren konnte, er allein hat sie aber ganz rein; schon Plato scheint dann allmählich wieder zur akroama-tischen, zum Dozieren, übergegangen zu sein. So band Sokrates in seinem Athen, das er fast nie verließ, mit den Leuten auf Weg und Steg an. In einem wirklich löblichen Sinne, um sie besser zu machen, stellte er sie auf der Strasse, um sie auszufragen, zu widerlegen, ihre Begriffe klar zu machen.»¹⁵⁰

Bevor Kaegi zum [vierten Band] übergeht, schreibt er; es sei noch daran erinnert, daß im Gespräch mit Nietzsche die Gestalt des Sokrates eine bedeutende Rolle gespielt haben muß. Eines der frühesten Dokumente ihrer Begegnung ist eine Widmung. Lange bevor der Briefwechsel beginnt, hat Nietzsche ein Exemplar seiner kleinen, 1871 in Basel gedruckten Schrift «Sokrates und die griechische Tragödie» Burckhardt zugeeignet. Auf dem Vorsatzblatt eines der wenigen erhaltenen Exemplare liest man handschriftlich: «Herrn Professor J. Burckhardt in Verehrung F. N.»¹⁵¹

Einen Widerhall aus den Gesprächen, die man sich nicht allzu lang vorstellen darf, vernimmt man auf diesen Blättern in folgendem Passus über Sokrates:

«Er, der Einzelne, tritt mit der Miene der Mißachtung und der Überlegenheit als der Vorläufer einer ganz anders gearteten Kultur, Kunst und Moral, in eine Welt hinein, deren Zipfel mit Ehrfurcht zu erhaschen wir uns zum größten Glücke rechnen würden. - Dies ist eine ungeheure Bedenklichkeit, die uns jedesmal angesichts des Sokrates ergreift und die uns immer und immer wieder anreizt, Sinn und Absicht dieser fragwürdigsten Erscheinung des Altertums zu erkennen. **Wer ist das, der es wagen darf, als ein Einzelner das griechische Wesen zu verneinen,**

¹⁵⁰ 251 Werke X, 354 (III, 350f., DTV).

¹⁵¹ 252 Vgl. oben p. 41 dieses Bandes.



Der Triumphbogen
München, in der Liebfrauenkirche, München 1839 [II, 32]

GRIECHISCHE KULTURGESCHICHTE

Einf. - Kaegi

das als Homer, Pindar und Aeschylus, als Phidias, als Perikles, als Pythia und Dionysus, als der tiefste Abgrund und die höchste Höhe unsrer stauenden Anbetung gewiß ist? Welche dämonische Kraft ist es, die diesen Zaubertrank in den Staub zu schütten sich erkönnen darf? Welcher Halbgott ist es, dem der Geisterchor der Edelsten der Menschen zurufen muß:

Weh! weh! Du hast sie zerstört, die schöne Welt, mit mächtiger Faust; sie stürzt, sie zerfällt!»¹⁵²

Sokrates ist der asymptotische Punkt, auf den hin die beiden Lebenskurven, diejenige Burckhardts und diejenige Nietzsches, konvergieren, um von diesem Punkt aus sich wieder zu trennen.

Wenn man den vierten Band der «Griechischen Kulturgeschichte» richtig verstehen will, muß man ihn als das auffassen, was in der Mathematik und in der Jurisprudenz «die Gegenprobe» heißt. Mit einer gänzlich veränderten Methode wird noch einmal der ganze, in den ersten drei Bänden ausgebreitete Stoff durchgegangen und zusammengefaßt, um sich Rechenschaft zu geben, ob die beiden Methoden zu übereinstimmenden Resultaten führen. Auf eine reiche Fülle von Querschnitten folgt ein einziger zusammenfassender Längsschnitt.

Was Burckhardt hier gibt, ist nicht eine Geschichte des griechischen Verfalls und Untergangs, sondern der Titel dieses umfangreichen Schlußbandes könnte in einer Umschreibung heißen: Die Verwandlungen des Griechischen ins Hellenistische und Römische und **damit in die Grundlagen der späteren europäischen Kultur.**

¹⁵² 253 Dieser Passus aus Sokrates und die griechische Tragödie ist in Die Geburt der Tragödie übergegangen. Man findet ihn dort in Friedrich Nietzsche, Die Geburt der Tragödie, Kröner Tb.70, Abschnitt 13, p.117f, auch: Werke in 3 Bden I. c. Bd. 1, pp. 761f.

Gewiß ist der Hellenismus das Hauptthema dieses Bandes, weil er eben der letzte einer Geschichte ist, die noch eine «griechische» heißt. Aber für Burckhardt war jeder moderne Apotheker ein Hellenist, jeder Arzt ein Hellenist, weil sie als Erben hellenistischen Wissens um den menschlichen Körper und seine Beziehungen zur Natur ihre Kräfte walten ließen. Jeder Pfarrer war ein Hellenist, wenn er sein griechisches Neues Testament in der Ursprache las, und der Rabbiner war ein Hellenist, sofern er sich bemühte, seine Heiligen Schriften in der griechischen Septuaginta zu verstehen.

Edward Gibbon hatte hundert Jahre vor Burckhardt eine «History of the Decline and Fall of the Roman Empire» geschrieben und hatte den Vorgang bis zu seinem Endpunkt, dem Untergang der Stadt Konstantinopel im Jahr 1454, geführt. Einen solchen Endpunkt gab es für **[86]** Burckhardt einstweilen noch nicht. Er führte seine Linien jeweils bis dorthin, wo sie in die Geschichte des Mittelalters und der Renaissance hineinführten, das heißt bis zu dem Punkte, wo die jetzigen westlichen Völker die Verantwortung für das fortlebende Erbe des Hellenismus übernehmen. Träger der Kultur war für Burckhardt nicht ein Reich, das einen Anfang und ein Ende hat, sondern eine geistige Kontinuität, deren Kurve aus dem Unendlichen kommt und ins Unendliche führen kann.

Noch einmal tauchen alle Hauptprobleme des Werkes wieder auf, und einige werden durch den neuen Zusammenhang deutlicher.

Die Hauptfrage dieses vierten Bandes zielt nach dem hellenistischen

Menschen in seiner zeitlichen Entwicklung. Die Antworten von der Kunst-

geschichte entgegenzunehmen, lehnt Burckhardt ab; er besaß zwar ein voll ausgear-

beitetes Manuskript zur antiken Kunstgeschichte. Aber hier galt ihm dies nicht allzu viel:

«... denn die Kunst gibt nicht den
Durchschnitt, sondern das Besondere,
ideal Gesammelte und Dargestellte; sie
beweist nur, was als hoch und herrlich galt
und wie man gerne ausgesehen hätte.»¹⁵³

Burckhardt ruht nicht, bis er aus andern, nicht griechischen Quellen einen auch noch so dürftigen Bericht über das Aussehen der wirklichen Griechen

¹⁵³ 254 Werke XI, 3 (IV, 3 DTV) (DTV entspricht der WBG Darmstadt]

gefunden hat. Was das Lebensalter der Menschen und ihre Gesundheit betrifft, so ist auch Burckhardt etwas vertrauensfreudiger, als man erwartet. Er glaubt es seinen griechischen Gewährsmännern, daß Dichter und Philo-sophen zuweilen sehr alt geworden seien und daß «bisweilen das Wichtigste, was sie geschaffen, aus ihren letzten Lebensjahren» stamme.¹⁵⁴ Beim Studium der Quellen über die griechische Gesundheit staunt Burckhardt zuweilen als Stubenmensch des 19. Jahrhunderts: «Es ist eine erlaubte Frage, ob überhaupt die Alten für Zugluft empfänglich gewesen seien.» Er kommt zum Ergebnis, daß schon die physische Voraussetzung jener Welt «nicht mehr die unsrige werden kann.»¹⁵⁵

Zu den wichtigsten Voraussetzungen der griechischen Kultur gehört indessen für Burckhardt die Weckung des individuellen Geistes; «gegenüber dem ganzen übrigen alten Orient sind die Griechen wie lauter Geist gegenüber der Materie oder wie lauter freier Geist gegenüber von rassenhaft oder despotisch gebundenem Geist. Indem mit den Poleis eine Menge neuer Mittelpunkte des Lebens geschaffen werden, wird die Vielheit ihrer Staaten und ihrer Kultur zur geistigen Freiheit. Mit dem **[87]** Gefühl der Zusammengehörigkeit und der freundlichen Ausgleichung verbindet sich hier eben frühe ein Höheres: das Schauen und Erkennen des Andern, Verschiedenen und doch auch Berechtigten, bald nicht bloß innerhalb, sondern auch ausserhalb der Gesamtnation, und es wird hierin eine Bestimmung des Menschen erkannt.»¹⁵⁶

[Die griechische Sprache]

Die «erste geschichtliche Tat der Hellenen» sieht Burckhardt mit Ernst Curtius in ihrer Sprache, und diese ist in der Tat «eine künstlerische».¹⁵⁷ Wenn von den Griechen keine andere Kunde erhalten wäre als ihre Sprache, so «würde dies von psychologischer Seite schon das erstaun-

¹⁵⁴ 255 Werke XI, 6 (IV, 6, DTV).

¹⁵⁵ 256 Ebenda.

¹⁵⁶ 257 Werke XI, 11 (IV, 11f., DTV).

¹⁵⁷ 258 Werke XI, 12f. (IV, 12f., DTV). - Vgl. Ernst Curtius, Griechische Geschichte, Berlin 1857, Bd. I, 16f.

lichste Phänomen sein, und der Historiker, der die **Gabe des Erstaunens**, wie dies seine Pflicht ist, möglichst lang in sich erhält und pflegt, wird angesichts eines so rauschenden Spiels, wie es die griechische Spache bei Aristophanes mit ihren eigenen Mitteln übt, stets konstatieren müssen, daß hier etwas vorliegt, was gar keine andere Sprache vermocht hat.»¹⁵⁸

Burckhardt hat die archäologische Forschung nicht ignoriert; aber er hat sie auch nicht über die Zeit seiner Emeritierung hinaus verfolgt. Als er seine «Griechische Kulturgeschichte» ausarbeitete und in den Jahren 1872 und 1874 zum ersten Mal als Vorlesung hielt, war Schliemann eben dabei, aus einem amerikanischen Bürger mit Geschäftssitz in **Moskau** zu einem Archäologen zu werden. Seine ersten Grabungen nach den Spuren Trojas fallen in die Jahre nach 1863 und seine ersten Spatenstiche auf dem Boden Mykenaes ins Jahr 1874.

Der erste Abschnitt im vierten Band der «Griechischen Kulturgeschichte» Burckhardts trägt den Titel: «Der heroische Mensch» und meint damit den Griechen von Troja und Mykenae. Von Kreta ist kaum die Rede. Zwar verwehrt sich auch hier wieder Burckhardt: «Überhaupt ist hier nicht von den ersten Anfängen zu sprechen.»¹⁵⁹ Aber in einer Anmerkung fügt er hinzu: «Groß war es aber doch, daß Schliemann die Gebeine von zwölf Männern, drei Frauen und vielleicht zwei Kindern in der Akropolis von Mykenae aufdeckte und höchst lächerlich war die **Verlegenheit der heutigen Gelehrsamkeit**, als diese wirklichen Reste von Menschen aus der mythischen Zeit zum Vorschein kamen. Von der einen Seite wurde erklärt, die Gräber seien die vornehmer Mykenäer aus der Verteidigung von 468 .von anderer Seite gelangte man zur Annahme, im dritten Jahrhundert nach Christus hätten Barbaren von dunkler Herkunft auf Mykenae gehaust und dort ihre Anführer möglichst prächtig begraben. Auf solche Umwege gelangt man, **[88]** wenn man sich vor einer einfachen Wahrheit fürchtet. Wir sind nun weit davon, wissen zu wollen, wer die Begrabenen waren;

¹⁵⁸ 259 Werke XI, 17 (IV, 17, DTV).

¹⁵⁹ 260 Werke XI, 24 (IV, 23, DTV).

aber komisch war es, als der Schrecken wegen des wirklich aufgefundenen Agamemnon durch die Völker ging.»¹⁶⁰

Der Agon

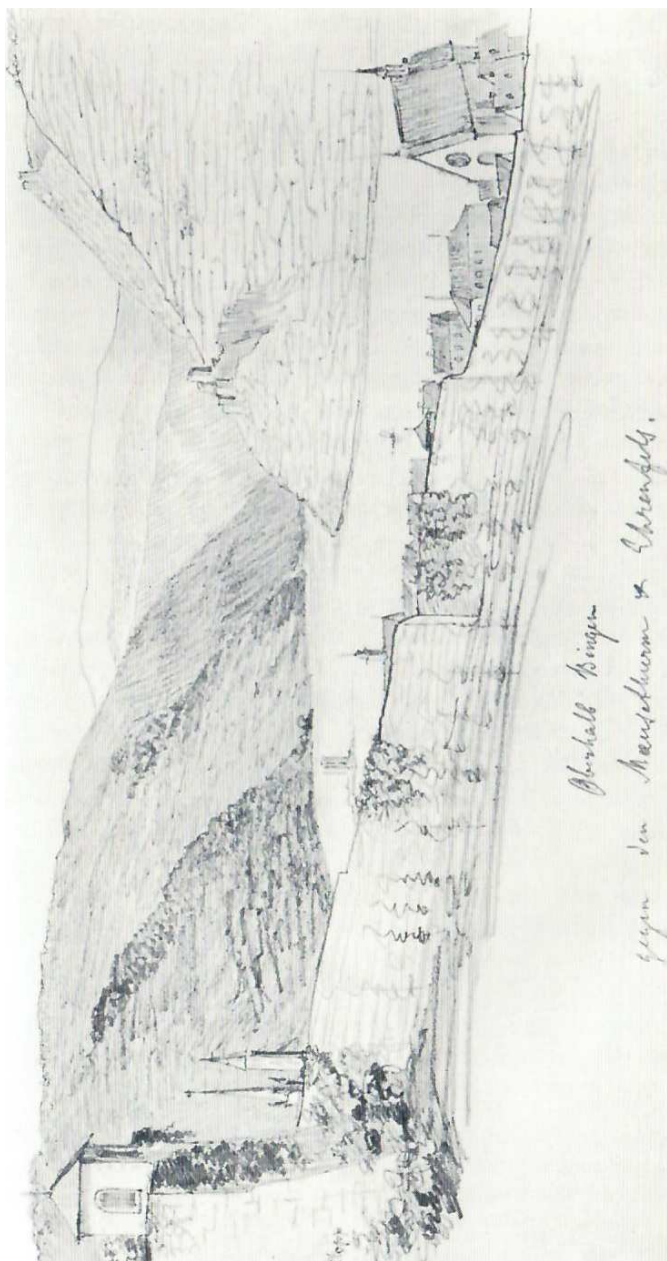
Das ganze Unrecht Burckhardts lag also hier darin, daß er zwar die Ergebnisse der archäologischen Arbeit von 1880 zur Kenntnis genommen hat, aber nicht diejenigen von 1890. Demgegenüber kann man nur festhalten, daß die Hauptquelle für den heroischen Menschen, den Burckhardt dargestellt hat, eben nicht die Archäologie, sondern die Homerischen Gedichte waren. Das Ergebnis seiner Forschung lautete, daß «der Heros keineswegs ein Ideal der Menschheit» sei. «All sein Tun und seine Leidenschaft gehen bis an die äußersten Grenzen; seine Idealität liegt in seiner schönen und frischen Erscheinung; dagegen ist er nicht heimgesucht mit Edelmut, sogenannter Würde oder moralischer Vollkommenheit; **er stellt die völlig ungebrochene und naive Selbstsucht der menschlichen Natur dar, so unbußfertig als möglich, aber groß und wohlwollend.**»¹⁶¹ Daß Nietzsche seine Freude gehabt hätte an solchen Worten, ist offensichtlich und legitim, umso mehr als Burckhardt dieses Bild des heroischen Menschen nicht einmal rein historisch auffaßte, sondern als etwas immer Gegenwärtiges und überall Mögliches.

Der koloniale und agonale Mensch ist für ihn jedoch etwas spezifisch Hellenisches. «Es wird sich zeigen, daß die Verwirklichung des Agonalen einen neuen Begriff für das Hellenentum geschaffen hat, und da war es bedeutungsvoll, daß das Mutterland in engstem Sinne sich die vier großen Festorte dauernd sicherte.»¹⁶² Zunächst behandelt Burckhardt die koloniale Bewegung als eine rein wirtschaftliche Erscheinung

¹⁶⁰ 261 Ebenda. (IV, 24, DTV).

¹⁶¹ 262 Werke XI, 32 (IV. 31, DTV).

¹⁶² 263 Werke XI, 62 (IV, 60, WBG Darmstadt).



Rhein bei Bingen
1841 [II, 144]

und nennt Odysseus gelegentlich einen «**Auswanderungsagenten**»¹⁶³. Das Wesentliche sei dabei nicht der Handel gewesen, sondern das «Mittel, um als freie Bürgerschaften zu leben und ihre Kräfte zu erproben.»¹⁶⁴

Damit kommt Burckhardt auf den eigentlichen Hauptbegriff, der seinem Werk einen Stempel aufdrückt: auf **das Agonale, das Wettkampfmäßige**. «Während die Polis einerseits das Individuum mit Gewalt emportreibt und entwickelt, kommt es [das Agonale] als eine zweite Triebkraft, die kein anderes Volk kennt, ebenso mächtig hinzu, und der Agon ist das allgemeine Gärungselement, welches jegliches Wollen und Können, sobald die nötige Freiheit da ist, in Fermentation bringt. In dieser Beziehung stehen die Griechen *einzig* da.»¹⁶⁵ Hier sieht man Burckhardt einmal in der Rolle des

¹⁶³ 264 Werke XI, 70 (IV, 68, =DTV).

¹⁶⁴ 265 Werke XI, 71 (IV, 69), WBG-Darmstadt).

¹⁶⁵ 266 Werke XI, 87 (IV, 84f., DTV). - **Die moderne Wissenschaft folgt Burckhardt in diesem Punkt , d.h. in der Einzigartigkeit des griechischen Agons, NICHT mehr**, betont sein Biograph Werner Kaegi. Völkerkunde und allgemeine Altertumswissenschaft haben zu viele Parallelen und Analogien aufgezeigt, die außerhalb Griechenlands liegen, als daß die Griechen in dieser Sache noch so einzigartig dastehen könnten, wie sie Burckhardt erschienen. Wohl die bedeutendste Darstellung dieser außergriechischen Zusammenhänge hat gegeben: Johan Huizinga, *Homo ludens*, Versuch einer Bestimmung des Spielelementes der Kultur, Amsterdam 1939. Holländische Erstausgabe: Haarlem 1938. Seither mehrfach, insbesondere in *Verzamelde Werken* Bd. V, Haarlem 1950, und in mehreren Sprachen. **Huizinga** hat indessen die Situation Burckhardts in dieser Sache vollkommen richtig gesehen. Er schrieb: «Lange bevor die Soziologie und die Völkerkunde auf die ungewöhnliche Bedeutung des agonalen Faktors im allgemeinen aufmerksam geworden war, hat Jacob Burckhardt das Wort 'agonal' gebildet und den Begriff als eines der Merkmale der griechischen Kultur bezeichnet. Burckhardt hat jedoch den allgemeinen soziologischen Untergrund der Erscheinung nicht gekannt» (p. 16 der Amsterdamer Erstausgabe von 1939). Innerhalb der Altertumswissen-

erfolgreichen Doktrinärs. Denn seine These über den Agon hat mit dem Stichwort von den «Olympischen Spielen» die Welt erobert. Burckhardt muß es indessen gespürt haben, daß die Ethnologie ihm widersprechen wird. Er tut einen Schritt zurück mit dem Zugeständnis, daß es bei Naturvölkern und Barbaren ähnliche Erscheinungen gebe. Doch seien diese Kampfspiele und Reitkünste jeweils nur die Sache eines einzelnen Volkes, nicht eines Bundes von Völkerschaften.¹⁶⁶

Vom Festwesen her erhält die Gymnastik ihre Würde, und vor diesem Hintergrund entsteht die Skulptur: «Überall, schon in den engsten Kreisen, stellte sich der Wettstreit ein; die volle Entwicklung des Individuums war davon abhängig, daß man sich unaufhörlich untereinander maß und verglich, und zwar durch Übungen, bei denen es auf einen direkten praktischen Nutzen nicht abgesehen war.»¹⁶⁷

Hieran knüpft Burckhardt seine Gedanken über die Erziehung und über die Arbeit bei den Griechen. Hier entsteht der **Gegensatz von Bildung** (παιδεία paideia) **und Einseitigkeit**. Auch die Artes liberales solle man nicht zu einseitig pflegen. «Offenbar sollen alle Eigenschaften eine Harmonie bilden und keine vorherrschen; der Grieche will, wenn er irgend kann, ein Ganzes sein.»¹⁶⁸ (...)

[Ende 89]

schaft galt es indessen noch lange als feststehend, daß Burckhardt die Einzigartigkeit des griechischen Agons richtig gesehen hatte. «Es muß aber befremden», schrieb Huizinga 1939, «daß Victor Ehrenberg noch heute diesen Standpunkt einnehmen kann» (I. c. p. 117). Eine Verrechnung der Erkenntnisse Huizingas mit denjenigen Burckhardts findet man bei Ingomar Weiler, *Der Agon im Mythos, Zur Einstellung der Griechen zum Wettkampf, Impulse der Forschung*, Darmstadt 1974, insbesondere pp. 36, 262, 265, 302 (über den Potlatsch), 310.

¹⁶⁶ 267 Werke XI, 87 (IV, 84, WBG Darmstadt).

¹⁶⁷ 268 Werke XI, 93 (IV, 90, =DTV).

¹⁶⁸ 269 Werke XI, 122 (IV, 119, =WBG Darmstadt).

[94] Das Werk, das dem Begriff des Hellenismus seinen Inhalt gegeben und allgemeine Geltung verschafft hat, **Droysens** «Geschichte des Hellenismus» war in einer zweibändigen ersten Ausgabe schon während Burckhardts Studienzeit in Berlin veröffentlicht worden (1836-43). Jetzt aber erschien es in einer erweiterten zweiten Ausgabe, eben in den Jahren, in denen Burckhardt eine «Griechische Kulturgeschichte» ausarbeitete: 1877/ 78. Inzwischen hatten die makedonischen Hopliten¹⁶⁹ im Geiste Droysens preußische Uniformen angezogen, und Droysen selbst war als Geschichtsschreiber preußischer Politik aus einem Historiker zu einem Publizisten mit borussischer Tendenz geworden. Aber nicht der Gegensatz, der in der oben zitierten Diskussion über Demosthenes aufleuchtet, war der einzige Grund, der Burckhardt jetzt von Droysen trennte, sondern es war ein tiefgreifender Widerstreit um das Amt des Historikers und um die Stellung des Menschen in der Geschichtsschreibung. Droysen hatte in seiner «Geschichte des Hellenismus» die Kriegszüge, die Feldherren und die neugegründeten Reiche dargestellt. Wenn Burckhardt vom «hellenischen Menschen» spricht, so bekommt das Wort einen ganz andern Sinn, als es im Munde Droysens gehabt hatte. Es bekommt kultur- und sozialgeschichtliche Bedeutung.

Wie Burckhardt den neuen Zustand sah, den er «Hellenismus» nannte, erfährt man aus folgendem Text:

«Am sichersten siegte der Hellenismus gerade da, wo die Kultur der betreffenden Völker eine hohe gewesen war. Die Länder am Euphrat und Tigris waren überwiegend gräzisiert, Syrien so gut wie ganz, von Kleinasien zu schweigen. Damit ist freilich nicht gesagt, daß die Landbevölkerung überall hätte ganz griechisch gemacht werden können. Das Griechische war die offizielle Ortssprache, auch für die mit in den Städten wohnenden Barbaren, und wurde in den Schulen gelehrt; daneben aber behaupteten sich die alten Nationalsprachen. So tun in der Apostelgeschichte (XIV, 11) die Leute von Lystra ihre Meinung über Paulus und

¹⁶⁹ Ein **Hoplit** ([altgriechisch](#) ὀπλίτης *hoplítēs* von ὄπλον *hóplon*, schwere Rüstung, Schwerbewaffnete)^[1] war ein Angehöriger der Haupttruppe der griechischen Heere der [archaischen](#) und [klassischen](#) Zeit.

GRIECHISCHE KULTURGESCHICHTE

Einf. - Kaegi

Barnabas auf Iykaonisch kund und in dem großphrygischen Kibyra sprachen die Leute nach Strabo (XIII p. 631) pisdisch, solymisch, griechisch und lydisch. Während ferner die Juden in manchen Gegenden außerhalb ihrer Heimat das Hebräische vergessen hatten und selbst ihre heiligen Schriften und Ritualien nur noch griechisch können besessen haben, konnte es merkwürdigerweise in Syrien geschehen, daß in der christlichen **[95]** Zeit das Syrische in völlig hellenisiert gewesenen Stächen als kräftige Literatursprache wieder auftauchte, indem die dortigen Hierarchen für besser hielten, so zu reden und zu schreiben. Dagegen die kleinasiatischen Heiligen, ein Basilius, Gregor von Nazianz u. a. haben nicht für gut befunden, das Kappadokische oder etwas Ähnliches zu einer geistlich-literarischen Sprache zu erheben.»¹⁷⁰

Hier spricht Burckhardt vom Übergang ins Mittelalter. Dazwischen aber liegt Rom. Während viele unter den Besten der deutschen Gebildeten seit Herder und Hölderlin die Romanisierung Griechenlands und der Mittelmeerwelt für ein Verhängnis ansahen, war Burckhardt bekanntlich anderer Meinung. Gegen den Verwandtschaftsmythus von Griechentum und Germanentum, dem er in seiner Jugend selbst gelegentlich gehuldigt hatte, konnte er in der Vorlesung jetzt sehr barsch werden: «Man hege pflichtgemäßen Respekt vor dem römischen Reich!»¹⁷¹

Bei aller Zerrüttung der griechischen Stadtstaaten hatte sich «der unvernünftig gesteigerte Begriff vom Rechte der Polis gegenüber dem Einzelnen» trotz allem behauptet, und der Einzelne war dem Wechsel der Hegemonien und Herrschaften schutzlos preisgegeben. Dies wurde anders mit der römischen Herrschaft.

«Wer aber Nicht Römer war, hatte in dieser Zeit des Rückganges alle Muße, sich mit Lernen und Forschen abzugeben und mit alexandrinischer Vielseitigkeit der römisch werdenden Weltkultur zu dienen. Zu seinem und der Weltkultur größtem Glück gelangte gerade damals, da es in Griechenland für einen Staatsmann nichts mehr zu tun gab, als

¹⁷⁰ 281 Werke XI, 426 (IV, 413f., DTV).

¹⁷¹ 282 Historisch Fragmente, Werke VII (1929), 247.

GRIECHISCHE KULTURGESCHICHTE

Einf. - Kaegi

einer jener tausend Achäer [die als Geiseln für das Wohlverhalten des achäischen Bundes nach Rom gebracht worden waren] Polyb nach Rom, wo er in grosse Verbindungen kam, sich einen gewaltigen Gesichtskreis verschaffen und die Geschichte dieser Zeiten schreiben konnte. Er ist es denn auch, der, im Be-griffe, seine eigenen mühsamen Forscherreisen in Iberien, Libyen, Gallien und dem äußeren Meer zu erwähnen, die Tatsache zuerst offen heraussagt, daß die Männer der Tat jetzt der kriegerischen und politischen Beschäftigung ledig geworden seien und daraus die größte Veranlassung gewonnen hätten, sich mit der wissenschaftlichen Forschung abzugeben. Mit anderen Worten: der Grieche ist kein Mann der Polis mehr, sondern hat die neue große Bestimmung gewonnen, ein **Bildungselement für die ganze Welt zu sein.**»¹⁷²

¹⁷² 283Werke XI, 507 und 517 (IV, 492 und 502, DTV). - Die betreffende Aussage des Polybios findet sich im dritten Buch seines Werkes, Kap. 59.

Die Polis

Hier beginnen wieder die Burckhardt-Auszüge

Die Polis¹⁷³

[Aus der Urgeschichte – dem Urmythus der Polis]

„(...) Einst aus der Ebene Dotion (südlich von Ossa in Thessalien) durch die Lapithen vertrieben, zogen sie bald da, bald dort herum; überall war ihnen das Land zu gering und die Nachbarn zu böse; endlich in Kirrha am korinthischen Golf; bei großer Dürre, steinigten sie auf Anweisung des Gottes ihren König Oinoklos. Dann zogen sie ins Tal des thessalischen Inachos, wo Inachier und Achäer wohnten, und von hier begehrt nicht mehr zu weichen. Auf ein Orakel hin, sie würden das Land bekommen, wenn es ihnen freiwillig gegeben werde, verkleidete sich der Aeniane Temon als Bettler, läßt sich vom inachischen König, wie zum Spott, eine Erdscholle schenken und steckt sie fröhlich in seinen Schnappsack¹⁷⁴ 10. Zu spät merken die inachischen Ältesten die List und mahnen ihren König, ihn zu packen; Temon entflieht, indem er dem Apoll eine Hekatombe gelobt. Hierauf wird ein Zweikampf beider Könige angeordnet; der änianische verlangt, der inachische solle seinen mitgebrachten Hund wegjagen; indem sich dieser hiezu umwendet, wird er von dem änianischen durch einen Steinwurf (der Stein ist die älteste aller Waffen) getötet. Nun vertreiben die Aenianen die Inachier und Achäer¹⁷⁵, verehren jenen Stein,

¹⁷³ Band I S.60 – 77, WBG Darmstadt 1957, Zweiter Abschnitt Staat und Nation.

¹⁷⁴ 10 Der arglistige Erwerb einer Erdscholle zur Begründung des Anspruchs auf eine ganze Landschaft kommt in einer Anzahl von Varianten auch bei anderen Völkern vor. Ein Beispiel, welches besonders die Heftigkeit der nachherigen Reue betont, Plut. *Quaest. Graec. c. 2*. Ferner die Anekdote bei Plutarch *Proverbia Alexandr.* 48: Der aus Korinth vertriebene Aletes (Der Irrende) bittet auf dem Felde einen Hirten um etwas Nahrung, und der Hirt, offenbar aus Hohn, reicht ihm aus seiner Tasche eine Erdscholle; jener nahm es zu guter Vorbedeutung an und sagte **δεχεται και βωλον Αλετεζ**, *decetai kai bwlon Aletez*, mit welchem geheimen Hintergedanken, ist leicht zu erraten.

¹⁷⁵ 11 Im III. Jahrh. v. Chr. wurden die Aenianen vertilgt durch die mit Athamanen u. Akarnanen verbündeten Aetoler. Strabo IX, 4, 11, p. 427.

Die Polis

GRIECHISCHE KULTURGESCHICHTE

opfern ihm und bedecken ihn mit dem Fette des Opfertieres. Bei den Hekatomben, welche man fortan dem Apoll darbrachte, erhielten die Nachkommen des Temon jedesmal das sogenannte Bettlerfleisch (**πτωχικον χρεαζ**). So wie hier ein Stamm denkt und fühlt, so später die Verdichtung des Stammes, die Polis.

Sie ist die definitive griechische Staatsform, der unabhängige Kleinstaat, der über eine Feldmark herrscht, in welcher kaum mehr ein anderer fester Ort und jedenfalls keine weitere unabhängige Bürgerschaft mehr geduldet wird. Ihre Entstehung wird **nie als** eine **allmähliche, immer nur als eine einmalige** gedacht, infolge eines starken momentanen Willens oder Entschlusses. Die Phantasie des Griechen ist erfüllt von lauter einmaligen Städtegründungen (**κτισειζ**) und wie sich von Anfang an nichts von selbst ergeben hat, so ist dann das ganze Leben der Polis **lauter Notwendigkeit**.

Auch wenn ganze Bevölkerungen aus ihren Sitzen vertrieben werden, so nehmen sie ihre frühere Voraussetzung, in lauter einzelnen Kleinstaaten gelebt zu haben, mit sich auf die Wanderung. Die aus dem südlichen Peloponnes vertriebenen Achäer **hätten** in ihren neuen Sitzen in Achaia am Golf von Korinth gewiß einen Einheitsstaat bilden können, ja es hätte ihnen dies sehr nahe liegen können, wenn es in ihrem Wesen gelegen hätte; statt dessen gründen sie in den zwölf Gebieten, wo bisher Ionier in zwölf Teilen (**μεγαρα**) dorfweise gewohnt, ebenso viele Poleis, und ihr »Gemeinsames« (**κοινον**) erhob sich tatsächlich kaum über periodische Opfer und Feste –etwa beim Hamarion, im Hain des Zeus unweit Aegä¹⁷⁶. Und bei den Ioniern, die vor ihnen gewichen waren und dann unter athenischer Führung an die Westküste von Kleinasien gingen, versteht es sich abermals von selbst, daß sie dort eine Reihe und zwar wiederum eine Zwölfzahl von Poleis einrichten.

[61] Es wird sich zeigen, daß der Kleinstaat mit einer festen Stadt seine innere Notwendigkeit, von geringem Umfang und übersichtlich (**ευαινοποζ**) zu sein, genau erkannte. Um weitere Gebiete so zu

¹⁷⁶ 12 Herodot 1, 145. Strabo VIII, 7, 4, p. 386.

beherrschen, daß ihre Einzelortschaften nicht Herde des Widerstandes wurden, bedurfte es entweder einer spartanischen Gewaltsamkeit oder einer ganz ausnahmsweisen Anlage, wie die des Volkes von Attika war. Versuche aber, durch Bündnisse größere Gruppen zu bilden, haben nur auf Augenblicke, in Kriegen, nie auf die Dauer Glück und Macht für sich gehabt.

Die **Hegemonien von Sparta und Athen** erregten *auf die Länge furchtbaren Haß*, und, wer die Polis kennen lernt, wird sich bald überzeugen, wie wenig sie geeignet war, gegen schwächere Verbündete auch nur diejenige Billigkeit walten zu lassen, welche zugleich Klugheit gewesen wäre. An die stets wiederholten Versuche, aus Böotien einen Bundesstaat zu machen, knüpft sich das ganze Unglück der böotischen Geschichte. Bei allen Bundesverhältnissen unter Griechen waltet *von vornherein die Absicht der Fühigern auf Übervorteilung und Herrschaft*.

Trümmer eines schon früh nur halbverstandenen Altertums aber, wie z. B. die Tempelvereine oder Amphiktyonien, darf man in der Zeit der völlig bewußt gewordenen Poleis übersehen.

Diejenige Form aber, welche der fieberhafte Lebensdrang annimmt, indem er die Polis schafft, ist in der Regel der sogenannten **Synoikismos**¹⁷⁷, das Zusammensiedeln bisheriger Dorfgemeinden in eine feste

¹⁷⁷ **Synoikismos (συνουικισμός)** bezeichnet die geplante und/oder angeordnete Zusammenlegung mehrerer Dörfer zu einer Stadt. Jeder Synoikismos forderte Opfer. Er wurde gegen den Widerstand vieler vollzogen, die vor die Entscheidung zwischen Vernichtung, Bleiben in ungesicherter Umgebung oder Umsiedlung gestellt waren. „Es ist eine in der ganzen übrigen Geschichte Griechenlands kaum wieder vorgekommene Häufung von bitteren Schmerzen ...“ die der Gründung einer jeden Polis vorausging. In der Regel dürften zuerst starke Minderheiten die Synoikismen durchgesetzt haben. Spätere Zusammenführungen dagegen wurden eher durch die Notwendigkeit veranlasst, unter schwierigen Bedingungen das Überleben eines Stammes zu ermöglichen.

Die Polis

GRIECHISCHE KULTURGESCHICHTE

festen Stadt, jetzt wo möglich am Meere. Was das damalige Mixtum von Seeraub und Handel, was die felsigen Vorgebirge und Buchten dazu taten, war vielleicht das Unwesentlichere; man will vor allem einen festen politischen Körper bilden und gegenüber den benachbarten Poleis, in welchen derselbe Prozeß vor sich geht, Stellung nehmen. Mit bloßen Zwecken des Verkehrs, des materiellen Gedeihens usw. wäre man über ein Polisma, ein Ptolithron nicht hinausgekommen, die Polis jedoch ist mehr.

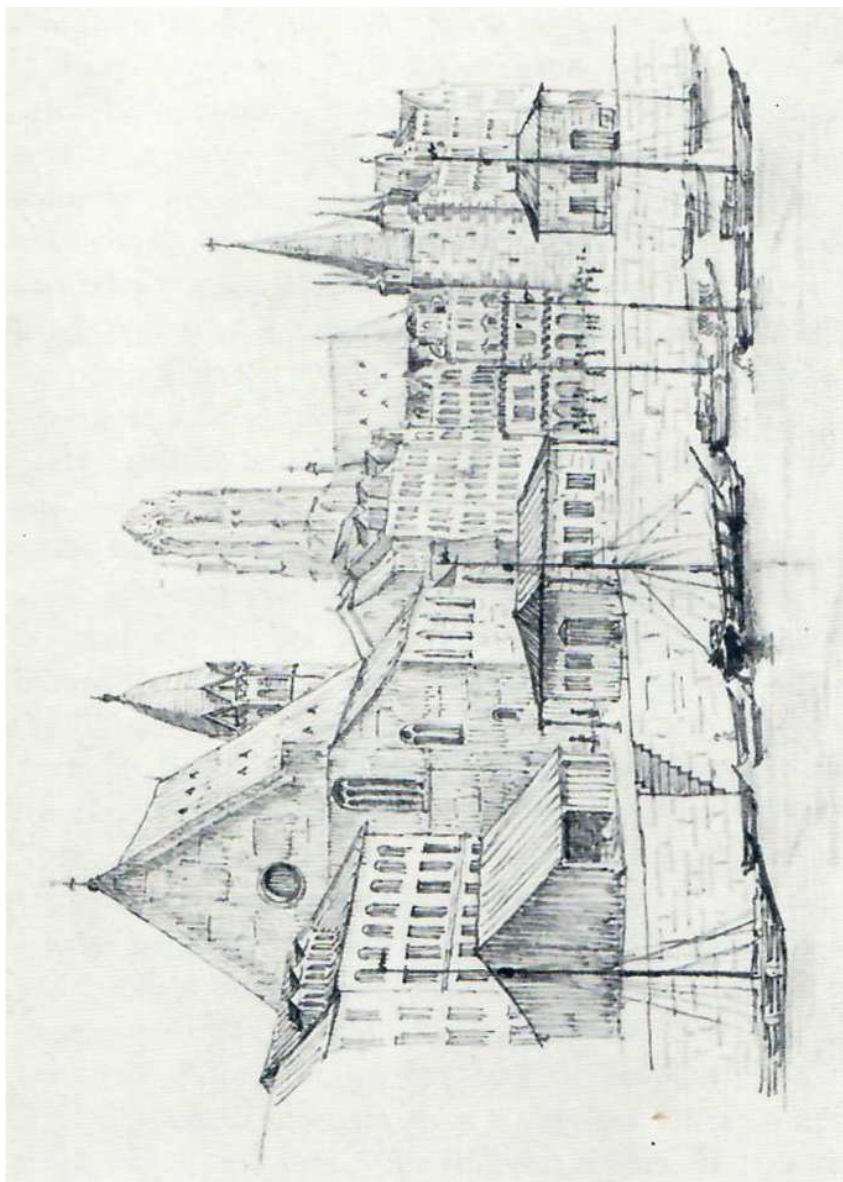
Der äußere Gewaltzustand aber, der zu ihrer Gründung trieb, war ohne Zweifel in vielen Fällen diejenige Bewegung, welche man die dorische Wanderung nennt. Sowohl die betreffenden Wandervölker selbst, als diejenigen, welchen es gelang, sich gegen sie zu behaupten, waren reif für eine Form, welche auf alle Zeiten größere Macht zur Verteidigung wie zum Angriff verhieß und das eigentliche Ziel ihres Daseins in sich enthielt. Wie für Achaia der Übergang aus dem Leben in Dorfgemeinden in das städtische Leben ganz ausdrücklich an die dorische Wanderung geknüpft wird, haben wir oben gesehen; was uns aber von dort berichtet wird, hat sich gewiß mehrfach wiederholt.

Die Zeit, da man dorfweise (**κομεδον**), [komedon] bisweilen in Gauen von sieben, acht Dörfern gewohnt hatte, war bei aller Leidenschaft der Stämme doch [62] wohl die unschuldigere gewesen; man hatte sich etwa gegen Landräuber und Piraten zu wehren gehabt, dabei aber das Bauernleben gepflegt; jetzt stand Polis gegen Polis als Konkurrentin des Daseins und der politischen Macht. Und ohne allen Zweifel war früher das Land weit * mehr angebaut, denn mit der Zusammenziehung in eine Stadt **mußte die Vernachlässigung der entfernter gelegenen Teile der Feldmark beginnen**. Die Synoikismen können der **Anfang der Verödung** Griechenlands gewesen sein¹⁷⁸.

Das Beispiel der athenischen Bürger, welche in Friedenszeiten auf ihren Gütern in ganz Attika wohnten, beweist noch nichts für die Übrigen.

¹⁷⁸ 13 Von einem großen Volksreichtum in der ältern Zeit hat Strabo eine Ahnung, z. B. bei Anlaß von Achia VIII, 7, 5, p. 386.

Die Polis
GRIECHISCHE KULTURGESCHICHTE



**Frankfurt/M.: Mainlust
Von Jacob Burckhardt während seiner Reisen skizziert**

Die Polis

GRIECHISCHE KULTURGESCHICHTE

Der Prozeß wurde ein normaler, der sich während des ganzen griechischen Lebens wiederholte. So oft eine konzentrierte politische Kraft geschaffen werden sollte, erfolgte eine solche Sammlung einer Bevölkerung in einem Bürgerverband, mit gemeinsamen Lasten, Verpflichtungen und Rechten, innerhalb einer meist schon vorhandenen, jetzt erst mit voller Befestigung versehenen Ortschaft, doch auch nicht selten an völlig neu gewählter Stelle. Mit allem Luxus einer spätern politisierenden Phantasie malte man sich das berühmteste, noch in die mythische Zeit fallende Beispiel als ein Vorbild aus: den Synoikismos der Bevölkerung von Attika in Athen durch Theseus¹⁷⁹. Er erst habe in den zwölf Ortschaften, zu welchen bereits Kekrops die Landesbewohner sicherheitshalber zusammengesiedelt, die besonderen **Prytaneen** und **Archonten** aufgehoben - und nur noch ein **Buleuterion** und **Prytaneion** Aller geduldet, in Athen; sie mochten draußen wohnen bleiben auf ihren Grundstücken, allein sie hatten fortan nur noch eine Polis, welche er dann, indem Alle bereits zusammensteuerten, schon als eine große und mächtige den Nachkommen überliefern konnte. So hätte man es gerne überall gehabt, und alles griechische Wesen drängte auf diese seine schließliche Gestalt, die Polis, hin, ohne welche die höhere griechische Kultur gar nicht denkbar wäre.

Allein aus den Beispielen der hellen historischen Zeit lernt man auch die Opfer kennen, welche ein solcher Synoikismos kostete: **gewalt-same Übersiedlung der Widerstrebenden** oder auch ihre Zernichtung; was sich vollends nur ahnen läßt, ist der Jammer der Vielen, welche sich zwar fügten, aber ihre bisherigen Dörfer, Ortschaften und Städtchen verlassen mußten oder dieselben nur noch mit geringerer Sicherheit und vermindertem Wohlstand bebauen und bewohnen konnten. Schon allein die Entfernung von den Gräbern der Ahnen muß für den Griechen ein Unglück gewesen sein; , er mußte nun den Totenkult verabsäumen oder er **[63]** konnte denselben nur mit Schwierigkeiten vollziehen; jedenfalls hatte er das Ahnengrab nicht mehr täglich vor Augen. Es ist eine in der ganzen

¹⁷⁹ 14 Statt aller Aussagen Thukyd. II, 15. Er sagt ausdrücklich, daß die Athener seit den frühesten Zeiten mehr als andere (Griechen) auf dem Lande lebten.

übrigen Geschichte kaum wieder vorgekommene Häufung von bitteren Schmerzen in dieser griechischen Polis: der allerstärkste Ortssinn und die größte Ortsandacht und diesem gegenüber die größte Menge von gewaltsam auferlegten und beschlossenen Ortswechselln. **Kräftige tyrannische Minoritäten** werden in der Regel die Sache durchgesetzt haben. In spätern, stürmischen Zeiten freilich wird, wer nicht willenlos zertreten werden wollte, oft aus schwerer Notwendigkeit zur Bildung einer Polis geschritten sein.

Ein sprechendes Symbol aber für den Pulsschlag der Polis, für die Kämpfe, welche schon ihre Entstehung kosten mochte, ist die Geschichte von der *Saat der Drachenzähne* durch **Kadmos**. Aus den Zähnen entstehen die Spaten, geharnischte Männer, sowie Kadmos Steine unter sie wirft, fallen sie übereinander her und vernichten einander bis auf fünf. Aus dieser übrig gebliebenen Quintessenz stammen dann die Kadmeionengeschlechter des spätern Theben. Auch daß derjenige todeswürdig ist, der einer Befestigung des Ortes spottet, ist charakteristisch. Es liegt der Gedanke zu Grunde, daß Spotten leicht, tüchtig Mithelfen beschwerlich sei, und daß man einmal aus dem Geringen anfangen müsse.

Weil er das nicht einsieht, tötet Oeneus von Kalydon seinen Sohn Toxeus als derselbe den Graben überspringt, gerade wie Romulus es seinem Bruder macht.

Zahlreich sind nun die Berichte von Städtegründungen: Im Peloponnes wurde das schon bei Homer erwähnte Mantinea später zur Polis durch Vereinigung von fünf Landgemeinden **δημοι**, wie man hier sagte, statt **καμια**. Tegea entstand [bestand] aus neun solchen, Heräa ebenfalls aus neun, Aegion aus sieben oder acht, Paträ aus sieben, Dyme aus acht. Elis wurde erst nach den Perserkriegen aus vielen Landgemeinden ringsum zur Stadt gesammelt¹⁸⁰. Während des peloponnesischen Krieges wollten die Mitylenäer alle **Lesbier** mit Gewalt zur Übersiedelung in ihre Stadt zwingen, worauf doch die Methymnäer in Athen Anzeige machten, und der Streich unterblieb¹⁸¹. Und wenn im Jahre 408 Lindos, Jalysos und Kamei-

¹⁸⁰ 15 Strabo VIII, 3, 2, P. 336f.

¹⁸¹ 16 Thukyd. III, 2f.

ros freiwillig sich zusammentaten zur Gründung des prächtigen **Rhodos**, welchem doch wahrlich eine glänzende Zukunft vorbehalten war, mit welchen Gefühlen glaubt man, daß die meisten ihre bisherigen uralten Städte werden verlassen haben¹⁸² Zur Zeit des peloponnesischen Krieges [64] überredete Perdikkas II. von Makedonien die Einwohner der Halbinsel Chalkidike, ihre Strandstädte zu verlassen und in eine Stadt, Olynth zusammenzusiedeln¹⁸³, womit zugleich ein Abfall von der athenischen Hegemonie verbunden war. Der Staat von **Argos** war besonders berüchtigt durch die *gewaltsamen Synoikismen*, welche er vollzog, allerdings um sich gegenüber von Sparta eine stärkere Haltung zu geben. Da mußten nicht nur Hysiä, Orneä, Midea und andere unbekanntere Orte sich fügen, sondern altberühmte Städte wie Mykenä und Tirynth wurden in Trümmer gelegt, und wenn die Einwohner sich nicht zu Argivern machen ließen, sondern lieber in ferne Lande gingen, so geschah dies ohne Zweifel nur, weil man sie nicht halten konnte. Gegenüber einem Feinde wie Sparta wußte freilich auch ein Epaminondas keinen andern Rat, als daß er eine große Anzahl schwacher arkadischer Landstädte bewog, sich als solche aufzulösen und nach einer »Großstadt«, Megalopolis überzusiedeln. Die sich weigernden **Trapezuntier** wurden teils niedergemacht, teils flohen sie nach dem pontischen Trapezunt. Nach der Schlacht bei Mantinea wollten viele wiederum die »Großstadt« verlassen, wurden aber von den übrigen Megalopolitanern mit athenischer Hilfe und unter Anwendung der größten Gewalt gezwungen zurückzukehren und dazubleiben¹⁸⁴. Die verlassenen Orte lagen später teils völlig öde¹⁸⁵, teils waren sie zu »Dörfern« der Megalopoliten geworden, d. h. sie waren noch einigermaßen bewohnt, und ihre Feldmark noch angebaut.

¹⁸² 17 Laut Diodor XIII, 75 siedelten sie wirklich über **μετακισθησαν** Vgl. Strabo XIV, 2.

¹⁸³ 18 Diodor XII, 34. - Xenoph. Hellen. V, 7, 12.

¹⁸⁴ 19 Diodor XV, 94. Vgl. Pausan. VIII, -27, 1-5, IX, 14, 2.

¹⁸⁵ 20 Strabo VIII, 8, 1, p. 388 datiert von da an den Anfang der Verödung Arkadiens. Vgl. über diese Synoikismen noch Nachtrag 10.

Die Polis

GRIECHISCHE KULTURGESCHICHTE

Warum ließ man solche Städte nicht einfach als Landstädte bestehen¹⁸⁶ und etwa durch gewählte Repräsentanten im Rat der Polis vertreten? Deshalb, weil sie sich als Städte nie würden auf die Länge gefügt, sondern die äußersten Kräfte daran würden gesetzt haben, unabhängig und selber wieder Poleis zu werden; ferner weil, wie sich weiter zeigen wird, eine bloße Delegation durch Repräsentanten dem Griechen nie genügt, weil Verhältnisse, die er nicht zu jeder Stunde von seiner Volksversammlung aus bestimmen kann, für ihn unannehmbar und unerträglich sind.

Mit vollem, widerspruchslosen Enthusiasmus wurde vielleicht nur das ganz neue Messene gegründet (369 v. Chr.) Hier hatte Epaminondas keine Gezwungenen aus den nächsten Feldmarken, sondern die längst in die ganze Griechenwelt verlaufenen, jetzt wieder zusammenberufenen Abkömmlinge des Landes Messenien zum Bau einer neuen Hauptstadt [65] anzuführen. Solche, die seit mehreren Generationen, ja seit Jahrhunderten ihre Heimat verloren gehabt, erhielten sie wieder. - Dagegen sind unendlich zahlreich die gewaltsamsten Gründungen durch Tyrannen und mächtige Fürsten. Die sizilischen Tyrannen, auch die besten, sind rücksichtslose Menschenmischer gegenüber schon vorhandenen Poleis, weil sie des Gehorsams derselben sich nur dann sicher glauben, wenn sie die halbe Bevölkerung (oder noch mehr) weggeschafft und durch eine anderswo hergeführte, auch durch angesiedelte Söldner ersetzt haben. Der sonst verdienstvolle Gelon konzentrierte die obere Bevölkerung von Kamarina, Gela, hybläisch Megara und andern Städten in Syrakus, und verkaufte deren Volksmasse als Ausschuß ins Ausland, sintemal der Demos der unbequemste Miteinwohner wäre; sein Bruder Hieron versetzte dann die Einwohner von Katana nach Leontinoi und siedelte 5 000 Syrakusier und ebenso viele Peloponesier in den ausgeleerten Mauern an, teils um an einer

¹⁸⁶ 21 Sie heißen später **πολιχνια χωραι** oder **κωμσι** der betreffenden Stadt. Hatten sie bisher Mauern gehabt, so wird man ihnen dieselben wahrscheinlich niedergelegt haben.

so wehrfähigen Stadt¹⁸⁷ eine stets hilfsbereite Mannschaft zu haben, teils um einst von einer so anderen Polis als Gründer nach Heroenart verehrt zu werden¹⁸⁸, wie Gelon denn bereits einen solchen Kultus genoß. Die Stadt bekam, damit sie als neugegründet gelte, den Namen Aitne, nahm aber bald nach Hierons Tode, als Alles rückgängig wurde, auch wieder ihren alten Namen Katana an, den sie bis heute trägt. Von den schrecklichen spätern Neumischungen und Ausrottungen auf Sizilien wird bei Anlaß der Dionyse und des Agathokles die Rede sein. Die einzige Entschuldigung lautet wohl immer: entweder so, oder die Städte erheben Gegentyrannen gegen uns und halten zu den Karthagern! - Auch ein Herrscher wie Mausolos drängte in sein Halikarnaß die Bevölkerung von sechs Städten zusammen, es waren von den acht Lelegerstädten die drei Vierteile¹⁸⁹, und wir erfahren nicht, wie weit es die Leute als eine Wohltat ansehen mochten. - In der Geschichte der Diadochen nehmen die neugegründeten Städte im Orient und in Ägypten die Aufmerksamkeit vor allem in Anspruch, daneben aber wird nicht zu übersehen sein, was sie sich in dem längst hellenisierten vordern Kleinasien erlaubten an gewaltsamer Deportation, Menschenmischung und Neutaufen berühmter alter Städte. Die Erklärung: daß man nur willige Bevölkerungen auf diese Manier führen könne, würde nicht Stich halten; mehr als einmal gingen die Leute wieder davon, wenn ein anderer Herrscher kam und es ihnen erlaubte¹⁹⁰.

¹⁸⁷ 22 Μυριανδροζ πολιζ. Wie sich zeigen wird, galt eine Zahl von 10 000 Wehrfähigen oder Vollbürgern als das wünschenswerteste Mittelmaß für eine Stadt.

¹⁸⁸ 23 Diodor XI, 49

¹⁸⁹ 24 Strabo XIII, 1, 59, p. 611

¹⁹⁰ 25 Strabo XIII, 1, 52, p. 607 bei Anlaß der Skepsier. Strabo notiert auch häufige Verlegungen von Städten: eine Stadt lag früher dort und jetzt liegt sie da. Vermutlich geschah dies meist aus Erkenntnis einer bessern Lage, aber wohl auch durch Auszug eines Teils der Bürger wegen Unfrieden, **δια στασιν**, wie die von Kos taten (XIV, 2, 19. p. 657), Solche mußten nur kräftig genug sein, um den Namen der Stadt mit sich hinüberzunehmen.

Die Polis
GRIECHISCHE KULTURGESCHICHTE

[66] Am ehesten noch möchten die Gründungen Kassanders von Makedonien auf sichtbaren Vorteilen der betreffenden Bevölkerungen selbst beruht haben. Man wird etwa erinnert an Städtegründungen der Zähringer, welche ergebene und dabei sehr frei gestellte Bevölkerungen in festem Mauerumfang wünschten. Möge hier auch eine andere Parallele, und zwar mit den frühern griechischen Synoikismen, denen des gemeinsamen Beschlusses, gestattet sein: Gegen Ende des XII. Jahrhunderts, als Mailand an der Spitze einer **guelfischen** Propaganda gegen die meist **ghibellinischen** Dynasten, zumal die piemontesischen stand, sammelten sich auf seinen Antrieb hie und da Bauerschaften zur Errichtung fester Orte. So entstanden jedenfalls Chivasso und Coni; dann ohne Erwähnung der mailändischen Hilfe Savigliano, durch solche Bauern, welche sich der Herrschaft der Marchesen von Saluzzo entzogen; ferner mit Hilfe desjenigen Alessandria, welches eben erst als Gründung des ganzen Lombardenbundes aus dem Boden gestiegen war, erhoben sich die neuen Bauernstädte Nizza di Monferrato, Fossano, Montevico; gegenüber dem feindlichen Asti war zwischen Tanaro und Stura die Stadt Clarasco im Bau, und viele Einwohner von Alba siedelten schon dahin über, ja es schien eine Zeitlang, als würde sich Alba der Demolition fügen um gänzlich in dem neuen Ort aufzugehen¹⁹¹. Jene Zeit bietet noch Manches, was den Lebensformen des alten Griechenlands ähnlich sieht; so hatte z. B. Kaiser Friedrich I. einige Zeit vorher an den besiegten Mailändern, als er sie aus ihrer der Zerstörung geweihten Stadt in vier Flecken wies, nichts anderes geübt, als was das Altertum **διοικίζειν** (in getrennte Wohnorte verweisen) nannte; auch hier hatte häufig die Rache eines siegreichen Feindes darin bestanden, daß er eine Polis auflöste und die Einwohner zwang, wieder dorfgemeindenweise (**κατα κομὰς**) zu leben. So hielt es König Agesipolis mit dem besiegten Mantinea, so die Sieger im heiligen Krieg, indem

¹⁹¹ 26 Vgl. Jacobus de Aquis, Imago mundi, in Historiae patriae monum. scriptt., Tom III, Col. 1569, 1605, 1614, chronologisch zum Teil sehr unordentlich.

Die Polis

GRIECHISCHE KULTURGESCHICHTE

sie sämtliche Städte von Phokis, mit Ausnahme von Abä, dem Boden eben machten und die Einwohner ins Dorfleben wiesen¹⁹².

Die Bildung einer Polis war das große, das entscheidende Erlebnis im ganzen Dasein einer Bevölkerung. Die Lebensweise, auch wo man fortfuhr, die Fluren zu bebauen, wurde aus der ländlichen doch eine **[67]** vorwiegend städtische; bisher waren es »Landwirte« gewesen, nun, als alles beisammen wohnte, wurden es »Politiker«. Die Bedeutung des Erlebnisses aber spiegelte sich in Sagen von der Gründung der Stadt und von ihrer Rettung aus frühen großen Gefahren. Sie hatte das Gefühl eines opfervollen, von göttlichen Zeichen umgebenen, daher eine unbedingte künftige Berechtigung in sich tragenden Ursprungs und Heranwachsens.

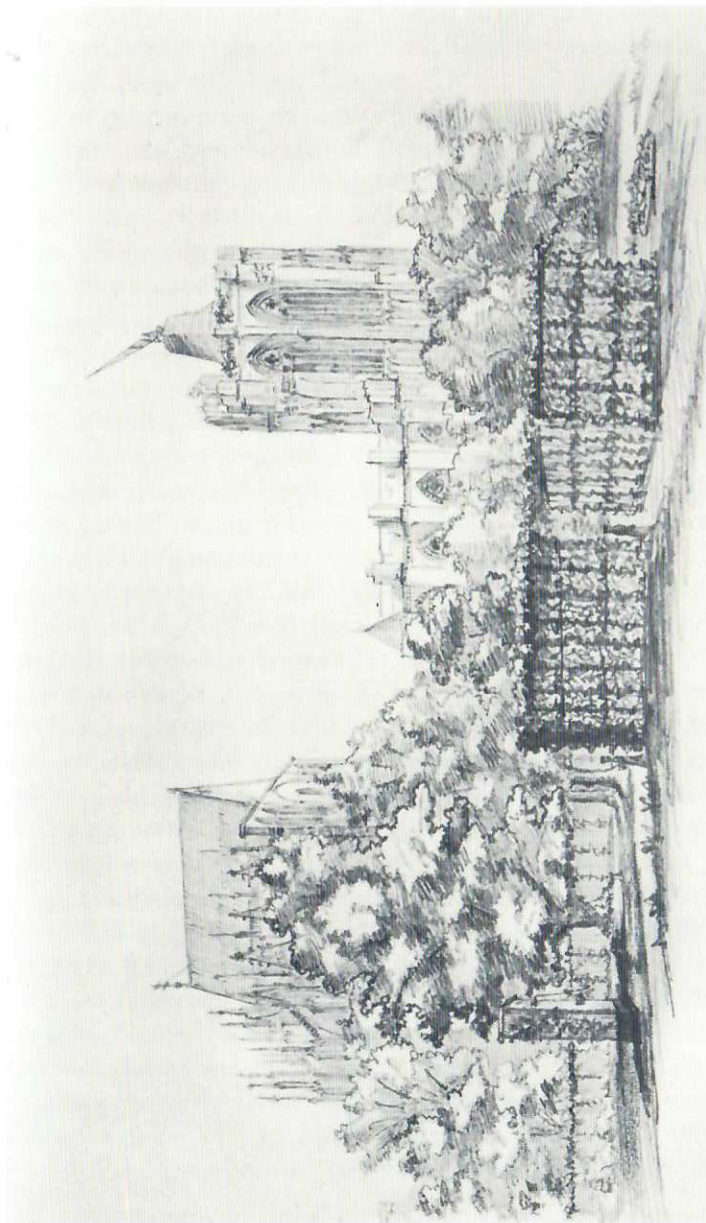
Schon die Vorbedingung einer Gründung, das Trinkwasser, vielleicht die einzige gute Quelle weit und breit, hatte müssen irgend einer dunkeln Macht abgekämpft werden; Kadmos erlegt den Drachen des Ares, der die Quelle des seitherigen Theben hütete. In mancher Stadt fand sich auf der Agora, im Peribolos eines Tempels oder sonst an ausgezeichneter Stelle, das Grabmal eines Menschen, der in alter, auch schon [öfter*] mythischer Zeit für die Entstehung oder Erhaltung der Stadt das Leben gelassen hatte, freiwillig oder unfreiwillig, meist auf ein Orakel hin. Denn, was kräftig gedeihen soll auf Erden, muß dunkeln Mächten seinen Zoll bezahlen. In Thespiä¹⁹³ wußte man von einer Zeit, da alljährlich unter den Jünglingen einer hatte müssen ausgelost und einem Drachen überliefert werden, welcher die Stadt schädigte. Mitten auf dem innern Kerameikos von Athen sah man das Leokorion¹⁹⁴, den geweihten Raum (τῆμενος) temenos der drei Töchter des Leon, welche er zum Opfer hingegeben, als laut delphischem Spruch die Stadt nicht anders gerettet werden konnte. Das Denkmal

¹⁹² 27 Pausan. IX, 14, 2 und X, 3, 2. Mantinea wurde dann nach Leuktra wieder zu einer Polis gesammelt.

¹⁹³ 28 Pausan. IX, 26, 5.

¹⁹⁴ 29 Aelian V. H. XII, 28. Für Theben Pausan. IX, 17, 1 das Grab der Töchter des Antipoinos.

Die Polis
GRIECHISCHE KULTURGESCHICHTE



Köln, Dom, Skizze von 1841
vgl. Seite 47 von der Rheinseite [II 240]

Die Polis
GRIECHISCHE KULTURGESCHICHTE

des **Kroton**, in der italischen Stadt dieses Namens, hatte folgende Sage an sich¹⁹⁵: **Herakles**, als er seine Rinder durch Italien trieb, hatte den Kroton, welcher ihm Hilfe bringen wollte, nächtlicher Weile für einen Feind gehalten und getötet, darauf aber seinen Irrtum erkannt und gelobt, um dessen Grabmal herum eine gleichnamige Stadt zu bauen. War es kein Denkmal, so heftete sich die Erinnerung etwa an eine Quelle. Zu Haliartos in Böotien entsprang der Fluß Lophis¹⁹⁶ aus dem Blut **eines Knaben**, den sein eigener Vater zusammengehauen, weil bei völliger Wasserlosigkeit Pythia ihm die Tötung des ersten ihm begegnenden Wesens befohlen hatte. Zu Kelänä in Phrygien¹⁹⁷ hatte sich ein Schlund geöffnet, in welchen viele Häuser samt den Menschen versanken; da laut Orakelspruch das Kostbarste hineingeworfen werden sollte, und Gold und Silber nichts half, sprang der phrygische Königserbe zu Roß hinein, und nun erschloß sich der Schlund. Bisweilen waren Tiere barmherziger **[68]** gewesen, als die Menschen und die Götter. Den zur Gründung von Lesbos Ausgefahrenen¹⁹⁸ war ein Orakelspruch zu teil geworden, wonach sie bei der Klippe Mesogeion angelangt, dem Poseidon einen Stier und der Amphitrite und den Nereiden eine lebendige Jungfrau ins Meer senken sollten. Die letztere wurde unter den Töchtern der sieben Anführer ausgelost und reichgeschmückt ins Meer hinabgelassen; aber ihr Geliebter sprang mit hinab und umschlang sie, und beide wurden durch Delphine gerettet. Es kommen wohl Beispiele vor, da bei Gründung einer Stadt die Herbeischaffung der Gebeine eines längst Verstorbenen, eines Menschen aus der mythischen Zeit, genügt, wie z. B. bei der definitiven Gründung von Amphipolis durch die Athener unter Hagnon¹⁹⁹, als er heimlich Leute nach dem Gefilde von Troja sandte und aus dem Grabhügel des Rhesos dessen Überreste holen ließ; auch mag das Menschenopfer später durch unschuldigere Begehungen, die sogenannten Telesmen ersetzt worden sein, welche in der Vergrabung geheimnisvolle

¹⁹⁵ 30 Jamblich. Vita Pythag. c. g.

¹⁹⁶ 31 Pausan. IX, 33, 3

¹⁹⁷ 32 Plut. Parall. c. 5.

¹⁹⁸ 33 Plut VII sapient. conviv.20.

¹⁹⁹ 34 Polyän- VI, 53.

Gegenstände bestanden. Hatte doch einst schon Athene²⁰⁰ dem Kepheus bei der Gründung von Tegea Haare der Medusa geschenkt zur Sicherung der Stadt, welche nun auf alle Zeiten uneinnehmbar sein sollte. Allein noch in späten Jahrhunderten wird doch der alte Greuel bei sehr feierlichen Gründungen wiederholt. **Seleukos**, sonst vielleicht der edelste unter den nächsten Diadochen Alexanders, hat den Bau seiner großen syrischen Städte mit der Opferung unschuldiger Mädchen begonnen²⁰¹ und ihnen dann ehernen Statuen errichtet, worin die Gemordete **zur Tyche der Stadt**²⁰² verklärt und einem ewigen Kultus geweiht war. In Laodikeia hieß das unglückliche Kind **Agau**, und auch für **Antiochien am Orontes** wird uns der Name derjenigen überliefert, welche in der berühmten ehernen Tyche verewigt war, deren kleines marmornes Nachbild sich jetzt im Vatikan befindet; inmitten der anzulegenden Stadt, an vorbestimmtem Tage, bei Sonnenaufgang hatte der Oberpriester die schöne Aimathe geopfert. Wir erfahren diesmal nicht, daß Orakelsprüche die Sache dringend anbefohlen hätten, das Schicksal der Städte sollte zum [nur vorsorglich] {voraus} magisch gesichert werden.

Es gab auf den Agoren auch Grabmäler von nicht so unheimlicher Art, in Thurioi war auf der Agora der große Herodot bestattet²⁰³, ja später mochte ein Wald von Statuen berühmter Leute und von Altären manchen **[69]** Platz der Gricchenstädte beinahe unbequem machen²⁰⁴, allein das Denkmal der schauerlichen Erinnerung an einen Geopferten wird selten gefehlt haben. Auch bei andern Völkern tönt hie und da um einen Schloßbau eine ähnliche Sage; auf die Serben aber, als das ergreifende Lied von der Gründung von Skadar²⁰⁵ entstand, könnte wohl eine griechische Anschauung übergegangen sein.

²⁰⁰ 35 Pausan. VIII, 47, 4.

²⁰¹ 36 Wenn dem Pausanias Damascenus bei Dindorf, Historici Graeci minores I, 156. 160 zu trauen ist.

²⁰² Tyche, Schicksalsgöttin vgl. den Text ca. neun Seiten später.

²⁰³ 37 Suidas s. v. Herodot.

²⁰⁴ 38 In manchen Städten, zumal Kolonien befand sich auf der Agora das Grabmahl oder wenigstens die Statue des Gründers (**κτιστής**).

²⁰⁵ 39 Talvj, Volkslieder der Serben I, 78.

Und ist **im Grunde dies einmalige Menschenopfer etwas anderes als ein Sinnbild** [Hervorhebung HG] von den so viel größern Opfern, welche die Entstehung fast jeder Polis verlangte? von jener Verödung der Feldmarken in weitem Umkreis? jener Zerstörung oder Mißhandlung kleinerer Ortschaften zu Gunsten der neuen Anlage? Wundere man sich nicht über die Heftigkeit, womit dann der Lebensprozeß einer solchen Polis vor sich geht.

Wir würden von all diesen Dingen sehr viel mehr wissen, wenn die betreffenden Quellen nicht untergegangen wären bis auf wenige, zerstreute Bruchstücke. Ein eigener Zweig der Erzählung in Poesie und Prosa war der Geschichte oder dem Mythos der Gründungen (κτισειζ) gewidmet; erlauchte Namen wie Mimnermos von Smyrna, Kadmos von Milet, Xenophanes von Kolophon finden sich unter den Erzählern solcher heimatlicher Sagen, und außerdem verdankte man dem Letztgenannten auch noch die Aufzeichnung der kühnen Wanderfahrten der geflüchteten Phokäer bis zur Gründung von Elea²⁰⁶. Im Grunde hat das, was später griechische Geschichtsschreibung wurde, mit diesen Anfängen begonnen.

Die äußeren Requisiten, wodurch sich eine griechische Polis von dem Dorfe, wie von den Städten anderer Völker unterschied, lernt man bei einem negativen Anlaß kennen. »Panopeus« sagt Pausanias (X, 4, 1) »ist eine Stadt der Phokier, wenn man von einer solchen sprechen kann, **wo kein Amtsgebäude, kein Gymnasion, kein Theater, keine Agora, kein zur Quelle zusammenrinnendes Wasser vorhanden ist.**« Die Panopeer wohnten nämlich troglodytisch über einer Bachschlucht. Unter dem Amtsgebäude wäre vor allem das Lokal der täglich sitzenden Stadtbehörde, das Prytaneion zu verstehen: »das Symbol einer Stadt, denn die Dörfer haben dergleichen nicht.« Ferner die Gerichtsstätte und das Lokal für den größern Rat, wo ein solcher vorhanden war, das Buleuterion. Sodann reichten später Gymnasien so weit, als hellenisches Leben reichte; die Theater aber

²⁰⁶ 40 Diog. Laert. IX, 20.

Die Polis

GRIECHISCHE KULTURGESCHICHTE

mögen erst recht überhand genommen haben²⁰⁷, als er mit [70] der politischen Kraft der Städte schon abwärts ging. Als Hauptüberblick einer Stadtbevölkerung, als Raum der Volksversammlung insbesondere waren sie von ganz eigentümlichem Wert und mußten jeden Nichthellenen in Staunen versetzen. Der eigentliche Mittelpunkt einer Polis aber war die Agora, der Platz.

In altertümlichen, kleinen Städten war dieselbe eins und alles; an ihr waren Prytaneion, Buleuterion, Gerichtslokal, einer oder mehrere Tempel gelegen; dabei diente sie noch für Volksversammlungen und Spiele. Aber auch, wenn für diese einzelnen Bestimmungen anderswo und reichlich gesorgt worden war, blieb die Agora das eigentliche Lebensorgan der Stadt. »Marktplatz« ist eine sehr ungenügende Übersetzung, auch hatten gewiß alle Völker Marktplätze, welche überhaupt Städte hatten. Agora dagegen kommt von **ἀγειρεῖν** AGEREIN versammeln, bedeutet auch sehr oft geradezu die Versammlung ohne Rücksicht auf den Ort, und Aristoteles²⁰⁸ hilft uns überdies zu einer sehr **deutlichen Unterscheidung**. Er verlangt eine Agora der Freien, wo nichts verkauft wird, und wo kein Arbeiter und kein Bauer sich einfinden darf, es sei denn auf Befehl der Behörden; außerdem aber eine andere Agora, die der Bedürfnisse für Kauf und Verkauf. Schon das Lager der Achäer vor Ilion hatte seine Agora, mit den Altären der Götter, wo Recht gesprochen wurde²⁰⁹. In Seestädten lag der Platz gewiß in der Nähe des Hafens, wenigstens ist es bei den Phäaken so, deren ganzes Dasein ja auf das Wünschenswerteste eingerichtet gewesen sein muß²¹⁰. Hier, angesichts der Schiffe, umgeben von Tempeln, Amtsgebäuden, Denkmälern, Kaufladen und Wechslerbuden, so viele deren noch Platz haben mochten, lag der Grieche dem **ἀγοράζειν** ob, jenem für Nordländer nie mit einem Wort übersetzbaren Treiben. Die Wörterbücher

²⁰⁷ 41 Das **δειπνον** in Sparta, Herodot VI, 67, ist nur im allgemeinen als Schauplatz zu verstehen.

²⁰⁸ 42 Polit. VII, 10f

²⁰⁹ 43 Il. XI, 807. Sie lag in der Nähe der Schiffe des Odysseus, welche laut Vers 5f die Mitte von allen einnahmen.

²¹⁰ 44 Odyss. VIII, 4.

geben an: »auf dem Markt verkehren, kaufen, reden, ratschlagen usw.« können aber das aus Geschäft, Gespräch und holdem Müßiggang gemischte Zusammenstehen und Schlendern nicht wiedergeben. Genug, daß der Vormittag davon seine allbekannte Bezeichnung bekam: die Zeit, da die Agora voller Leute ist. Den vollen Genuß hatte man natürlich nur auf dem Markte der Heimatstadt, und jene Perser, welche den ihnen entwichenen Demokedes bis in sein Kroton verfolgten, fanden ihn alsbald dort, **αγοραζοντα**²¹¹. Aber man kannte den Griechen auch im Barbarenland daran; der Samier Syloson promenierte so in seinem scharlachroten Mantel zu *Memphis*²¹², und anderseits kamen auch Barbaren, wenn sie hellenische Sitte lieb gewonnen, gerne auf die Agora [71] einer Griechenstadt. Der Skythenkönig Skyles, so oft er mit seinem Heere vor die Borystheniterstadt (Olbia) kam, ließ seine Mannschaft in der Vorstadt, zog sein skythisches Gewand aus und ein hellenisches an und erging sich dann auf der Agora (**ηγοραζε**) Ägoraze ohne Leibwache oder sonstige Begleitung²¹³, - bis ihm seine hellenische Denkweise doch übelbekam.

Wenn sich dann in den Städten ein Pöbel ausbildete, so offenbarte sich derselbe unvermeidlich sehr als Platz-Pöbel (**οχλοζ αγοραιοζ**), und schon sehr frühe soll der ältere Cyrus im Hinblick auf manche Geschäfte der griechischen Agoren zu einem spartanischen Boten gesagt haben. ich fürchte mich nicht vor Leuten, welche inmitten ihrer Stadt einen Platz haben, wo sie sich versammeln, um einander mit falschen Eiden zu betrügen²¹⁴. **Ein solches Lebensorgan enthält eben das Große wie das Kleine, das Gute wie das Böse** untrennbar gemischt, der historischen Betrachtung aber ziemt es festzustellen, daß ohne Gespräch die Entwicklung des Geistes bei den Griechen weniger denkbar ist als bei irgend einem anderen Volke, und daß **Agora** und **Symposion** die beiden großen Stätten der Konversation waren.

²¹¹ 45 Herodot III, 137.

²¹² 46 Herodot III, 139.

²¹³ 47 Herodot IV, 78.

²¹⁴ 48 Herodot I, 153, auch sonst eine belehrende Stelle.

Die Polis

GRIECHISCHE KULTURGESCHICHTE

Wenn aber irgendwo der Mensch mehr ist als seine Stätte, so gilt dies von den Griechen. Die lebendige Polis, das Bürgertum, ist ein sehr viel mächtigeres Produkt gewesen als alle Mauern, Häfen und Prachtbauten²¹⁵. Aristoteles nennt schon den Menschen überhaupt »ein politisches Wesen von Natur«; in einer beredten Stelle seiner Politik (VII, 6) stellt er dann die Griechen den zweierlei Barbaren gegenüber, den

nordischen Naturmenschen

und den asiatischen Kulturmenschen,

und weist ihm die Vorzüge beider zu, den Mut der einen und den Verstand der anderen, so daß er nicht nur frei und im Besitz der besten Staatseinrichtungen sei, sondern sogar - sobald er nur einen Staat bilden würde - über alle Anderen herrschen könnte. Nach diesem allgemeinen Fähigkeitszeugnis werden nun die besondern Anschauungen der Griechen über ihre Polis zu prüfen sein.

Sie ist vor allem bereits vorhanden schon bevor es ein Raisonnement darüber gibt. Odysseus trifft überall nur Völker an, welche eine Polis haben, so selbst die Lästrygonen ihr Telepylos, ja selbst die Kimmerier haben die ihrige, in Duft und Nebel gehüllt²¹⁶. Dann wird das Städtegründen ein dauernder Vorgang in Griechenland selbst und an Hunderten von **[72]** Stellen des Barbarenstrandes; der eigentliche Wunsch aber ist, daß einem Stamm auch eine Polis entspreche, und Bias konnte den von der Persermacht bedrohten ionischen Städten raten, nach Sardinien auszuwandern und dort eine Ionierstadt zu gründen; hätten sie ihm gefolgt, meint Herodot (1, 170), sie wären die glücklichsten Griechen geworden. Selbst die Komödie läßt sich diese Anschauung nicht entgehen, und Peisthetairos muß den Vögeln vor allem einprägen, daß nur eine Vogelstadt sein solle²¹⁷.

Menschenrechte gibt es im Altertum überhaupt nicht und auch bei Aristoteles nicht; die Polis ist ihm nur eine Gemeinschaft von Freien²¹⁸; der **Metöke** und der massenhaft vorhandene **Sklave** ist vor allem kein

²¹⁵ 49 Zu den nicht seltenen Aussagen, welche dies betonen, gehört auch die hübsche Stelle Lucian, Anars. 20, wo Solon spricht.

²¹⁶ 50 Odys. XI, 14.

²¹⁷ 51 Aristoph. Aves, 550.

²¹⁸ 52 **κοινωνια των ελευθερων**, Polit. III. 4.

Die Polis

GRIECHISCHE KULTURGESCHICHTE

Bürger, und ob er daneben ein Mensch sei, wird nicht weiter erörtert. Diejenigen Forderungen, welche an den Bürger gestellt werden, sind in der Tat, wie sich zeigen wird, nicht Sache des ersten Besten und man könnte unbedingt nicht jeden dazu brauchen. Wer draußen ist, der mag, wenn er sich überhaupt wehren und behaupten kann, leben wie die Kyklopen, ohne Agora und ohne Gesetze, indem jeder über seine Familie richtet²¹⁹; in der Polis verhält es sich anders.

Vor allem kommt es hier auf die Qualität an, während man sich in der Quantität Schranken gefallen läßt. **Verstümmeltes, mißgestaltet Geborenes** soll man - so will Aristoteles²²⁰ - nicht aufziehen, und wenn man bedenkt, was für ein unglückliches Wesen der Krüppel unter Griechen war, so wird dies begreiflich. Zu Beschränkung der Volksmenge aber, heißt es weiter, ist nicht die Aussetzung, sondern die Abtreibung des noch Unbewußten und Unbelebten vorzunehmen, denn Erlaubtes und Frevel grenzen da aneinander, wo Bewußtsein und Leben beginnen. Bekanntlich wurden aber beständig viele Kinder ausgesetzt, schon weil man sie nicht aufnähren wollte oder konnte, und Theben, wo die Aussetzung verboten war, wird als eine Ausnahme zitiert²²¹. Hier konnte ein völlig besitzloser Vater das Kind vor die Behörden bringen, welche es um geringen Preis an irgend jemand als Sklaven verkaufte; der Betreffende mußte sich wenigstens verpflichten, es aufzuziehen, und sich durch dessen Sklavendienst schadlos zu halten. Wie es in dieser Beziehung in Griechenland aussah zur Zeit des völligen Verfalles, im II. Jahrhundert v. Chr., wird bei späterem Anlaß zu erwähnen sein.

Das Lebensmaß, welches eine Polis in sich enthalten muß, wird bezeichnet mit dem Wort **αυταρκεια** AUTARKEIA, - das Genügen. Für unsere Rechnungsart [73] ein sehr dunkles Wort, für den Griechen aber völlig verständlich. Eine Feldmark, welche die nötigsten Lebensmittel schaffte, ein Handelsverkehr und eine Gewerblichkeit, welche für die übrigen Bedürfnisse in mäßiger Weise sorgte, endlich eine Hoplitenschar

²¹⁹ 53 Odyss. IX, 112.

²²⁰ 54 Polit VII,15.- Wie es in Sparta gehalten wurde, s. Plut. Lykurg 16.

²²¹ 55 Aelian. V. H. II,7

Die Polis

GRIECHISCHE KULTURGESCHICHTE

mindestens so stark als die der nächsten, meist feindlichen Polis, dies waren die Bedingungen jenes »Genügens.« Aristoteles redet hier so deutlich als man es wünschen mag²²². Eine Polis, sobald sie zu volkreich ist, kann schon kaum mehr gesetzlich leben. Die Zahl der wirklichen Bürger macht eine Stadt groß, nicht eine Vielheit der Gewerksarbeiter (*Banausen*) bei Wenigkeit der Hopliten. **Die Schönheit liegt auch hier im Begrenzten, im Proportionalen.** Ein spannenlanges Schiff ist kein Schiff mehr und ein zwei Stadien langes auch nicht. Eine zu menschenarme Stadt genügt sich nicht; eine allzu bevölkerte genügt sich zwar in Betreff der Bedürfnisse, aber als eine Masse, nicht mehr als eine Stadt, denn sie kann keine wahre Verfassung, keine Politeia mehr haben. Welcher Stratege würde solche Massen anführen? Welcher Herold würde genügen, wenn er nicht ein Stentor wäre? Um gerecht zu richten und um die Ämter nach Verdienst zu vergeben, müssen die Bürger einander kennen und wissen, welcher Art die Leute sind. Die beste Begrenzung ist, daß die Stadt so groß sei, als das Genügen des Lebens erfordert, aber übersichtlich. Und zwar scheint es, daß man eine Stadt von 10.000 erwachsenen Bürgern²²³ (**πολις μυριανδρος**) ΠΟΛΙΣ MURIANDROS für das im Ganzen wünschbare Maß gehalten habe; Herakleia Trachinia und Katana bei seiner Neugründung als Aitne erhielten diese Zahl²²⁴; wir dürfen zur Erläuterung herbeiziehen die Volksversammlung der Zehntausend (**μυριοι**) in Arkadien, und da selbst Idealbilder (Utopien) von Philosophen so Manches in Staat und Sitte der Griechen klar machen helfen, so mag erwähnt werden, daß der Idealstaat des Hippodamos von Milet eben diese Zahl inne halten sollte²²⁵.

Was nun die Polis ist, will, kann und darf, kann am besten aus ihrem historischen Verhalten ergründet werden. Alle Stadtrepubliken un-

²²² 56 Polit. VII, 4

²²³ 57 Strabo XIV, 5, 19 p. 676 nennt in Cilicien, [Kililien – später Armenien?] am issischen Busen, eine Stadt, welche den Namen Myriandros hatte. Vielleicht war sie gegründet worden mit dem Wunsche, daß wenigstens diese Zahl von Bürgern erreicht werden möchte.

²²⁴ 58 Vgl. Anm. 1 zu S. 70 und Diodor XII, 59.

²²⁵ 59 Aristot. Polit. II, 5.

Die Polis GRIECHISCHE KULTURGESCHICHTE

seres abendländischen Mittelalters, auch wenn sie oft und viel an die Polis erinnern, sind doch wesentlich etwas anderes, nämlich einzelne, mehr oder weniger frei gewordene Teile schon vorher bestehender großer Reiche gewesen, und selbst von den italienischen wird zuletzt nur Venedig denjenigen absoluten Grad von Autonomie besessen haben, den die Polis [74]

genöß. Auch war die Kirche etwas Gemeinsames, das über allen – Städten und Königreichen stand das in Griechenland völlig wegfiel. Aber abgesehen von diesen Unterschieden ist die Polis an sich eine Schöpfung ganz anderer Art; einmal in der Weltgeschichte hat in voller Kraft und Einseitigkeit sich hier ein Wille verwirklicht, welcher längst wie mit Ungeduld scheint auf seinen Welttag gewartet zu haben²²⁶.

In neuern Zeiten ist es, abgesehen von philosophischen und sonstigen idealistischen Programmen, wesentlich der Einzelne, **das Individuum**, welches den Staat postuliert, wie es ihn braucht. Es verlangt von ihm eigentlich nur die **Sicherheit**, um dann seine Kräfte frei entwickeln zu können; hiefür bringt es gerne wohlabgemessene Opfer, hält sich aber um so viel mehr dem Staat zu Danke verpflichtet, je weniger derselbe sich um sein sonstiges Tun kümmert. Die griechische Polis dagegen geht von vornherein vom Ganzen aus, welches früher vorhanden sei als der Teil, nämlich als das einzelne Haus, der einzelne Mensch²²⁷. Wir dürfen aus einer innern Logik hinzufügen: und dies Ganze wird den Teil auch überleben; **es handelt sich nicht bloß um eine Bevorzugung des Allgemeinen vor dem Einzelnen, sondern auch des Dauernden vor dem Augenblicklichen und Vorübergehenden.** Von dem Individuum wird nicht bloß im

²²⁶ 60 Im Grunde hat C. F. Hermann Staatsaltert. § 51 kurz und vortrefflich erschöpft, was sich kaum besser sagen läßt.

²²⁷ 61 Το γὰρ ὅλον προτερον ανακαιον ελναι του μερουζ
Aristot, Polit. I,1.

TO GAR OLON PROTERON ANAKAION ELNAI TOV MEROUS
Aus diesem und den folgenden Kap. ist auch das Folgende zum Teil entnommen.

Die Polis
GRIECHISCHE KULTURGESCHICHTE



Freiburg [I, 524]

Felde und auf Augenblicke, sondern jederzeit die Hingebung der ganzen Existenz verlangt, denn es verdankt dem Ganzen alles,

**Der Einzelne hat seine Stunde
Die Partei hat viele Stunden**²²⁸

ja schon die Sicherung seines Daseins, welche damals nur der Bürger genießt und zwar nur in seiner Stadt oder, so weit deren Einfluß reicht.

Die Polis ist ein höheres Naturprodukt; entstanden ist sie, damit Leben möglich sei, sie existiert aber weiter, damit richtig, glücklich, edel, möglichst nach der Trefflichkeit gelebt werde. Wer hier am Regieren und Regiertwerden Teil hat, der ist Bürger: das Erstere wird noch näher bestimmt als Teilnahme an Gericht und Ämtern. Allein der Bürger verwirklicht überhaupt all sein Können und jede Tugend im und am Staat, der ganze griechische Geist und seine Kultur, steht in stärkster Beziehung zur Polis, und weit die höchsten Hervorbringungen der Poesie und der Kunst des Blütezeitalters gehören nicht dem Privatgenuß, sondern der Öffentlichkeit an.

Die oft großartig pathetische Kunde von diesen Anschauungen erhalten wir teils durch die Dichter der Blütezeit, teils durch Philosophen und Redner des IV. Jahrhunderts, welche bereits nicht mehr das Gefühl [75] konstatieren, wie es wirklich noch herrschte, sondern wie es hätte herrschen sollen.

Die Vaterstadt ($\pi\alpha\tau\rho\iota\zeta$) PATRIS ist hier nicht bloß die Heimat²²⁹, wo dem Menschen am wohlsten ist und wohin ihn das Heimweh zieht, nicht bloß die Stadt, auf welche er trotz aller ihrer Mängel stolz ist, sondern **ein höheres, göttlich mächtiges Wesen**. Vor allem ist man ihr den Tod im Kampfe schuldig und zwar zahlt man ihr damit **nur das »Nährgeld«**

²²⁸ Einfügung: HG, wohl aus Brecht, „Die Mutter“ nach Gorki.

²²⁹ 62 Auch von dieser Anschauung zeugt in später Zeit ein hübscher kleiner Aufsatz des Lucian, Patriae encomium.

zurück²³⁰. Schon Homer gönnt den Troern, zumal dem Hektor, hie und da die feurigsten Klänge des Patriotismus, und die Elegiendichter, in dem so Wenigen, was von ihnen erhalten ist, bleiben nicht zurück. Der gewaltigste Zeuge aber ist Aeschylos. Seine »vorn Kriegsgott erfüllte« Dichtung »Sieben gegen Teben« vereinigt in den Reden des Eteokles den höchsten Ausdruck der **Opferpflicht des Bürgers** gegen die Muttererde mit dem Pathos des Königs und Verteidigers. In seiner eigenen Grabschrift²³¹ redet der Dichter nicht von seiner Poesie, sondern von seiner Tapferkeit: »sagen mag es der marathonische Hain und der starklockige Meder, der es hat erfahren müssen.«

Aber die Großtaten gehören im Grunde gar nicht dem Einzelnen, sondern der Vaterstadt; diese, nicht Miltiades und Themistokles, hat bei Marathon und Salamis gesiegt, und Demosthenes findet dann ein Zeichen des Verfalls darin, daß jetzt Viele sagen, Timotheos habe Kerkyra genommen, und Chabrias habe bei Naxos die Feinde geschlagen. **Jedenfalls hat auch der Verdienstvollste der Heimat mehr zu danken, als diese ihm**²³². Und wem die Heimat Unrecht getan, der soll ihr begegnen wie einer Mutter in solchem Falle. So lehrte Pythagoras.

Außer dem Siege, welcher für die Heimat mit äußerster Aufopferung erkämpft werden muß, wird derselbe bei den großen Dichtern auch ein Gefühl der höchsten Begeisterung wie eine Gabe dargebracht. Namentlich gestattet die griechische Denkweise derartige Gebete für das Wohl einer einzelnen Stadt, wie das Christentum als Weltreligion sie nicht mehr

²³⁰ 63 Nicht alles indes geschah freiwillig; die meisten alten Gesetzgebungen bestrafte die Entziehung vom Kriegsdienste mit dem Tode. Diodor XII, 16.

²³¹ 64 Bergk, Anthol. lyr. p. 94. Vgl. was dem Aeschylos von Aristophanes in den Mund gelegt wird. Ranke 1004ff.

²³² 65 Man vgl. jedoch die sehr vernünftige Antwort, welche Themistokles einem Manne von Seriphos gab, der ihm gesagt hatte, er sei nicht durch sich, sondern durch Athen berühmt: »Allerdings, aber ich als Seriphier wäre nicht berühmt geworden und du nicht als Athener.«

Die Polis

GRIECHISCHE KULTURGESCHICHTE

gestatten würde, weil es des Menschengeschlechts als eines Ganzen eingedenk sein muß. In den »Schutzflehenden« häuft das prachtvolle [76] Chorlied der Danaiden²³³ auf das gastliche Argos jeden denkbaren Segen im Überfluß; das Beste aber hat Aeschylos seiner eigenen Vaterstadt gegönnt, in dem letzten großen Chorgesang der »Eumeniden« mit den Zwischenreden der Athene. Nur einer in der alten Welt hat noch gewaltigere Töne dieser Art anzustimmen vermocht; Aeschylos wünscht und betet; Jesaias in seiner Vision des künftigen Jerusaleins (Kap. 60) weissagt und schaut das Geweissagte schon als ein Vollendetes.

Die Polis hat ferner eine erziehende Kraft; sie ist nicht nur »**die beste Amme**, die früher euch als Knaben, welche spielten auf dem wichen Grund, treu hegte und pflegte und keine Last der Wärterin versäumte«, sondern sie erzieht den Bürger sein Leben lang. Sie hält zwar keine Schulen, wenn sie auch den herkömmlichen gymnastischen und musisehen Unterricht begünstigt, auch mag hier des vielseitigen Bildungstoffes noch nicht näher gedacht werden, welcher durch die Chorgesänge der Feste, durch den reichen Kultus, durch Bauten und Kunstwerke, durch das Drama und durch die Rezitationen von Dichtern der ganzen Bürgerschaft von selbst entgegenkam. Wohl aber galt als eine fortwährende Erziehung das Leben im Staat selbst mit seinem Regieren und Gehorchen, und ganz besonders stark lenkte die Polis in in den besseren Zeiten ihre Leute durch die Ehren, welche sie dem Einzelnen erweisen konnte, bis auch hier der Mißbrauch überwog und die Klügern gerne auf die betreffenden Kränze, Heroldsrufe usw. verzichteten. Endlich erschien die ganze bisherige Geschichte einer ruhmvollen Stadt als eine der stärksten Anleitungen zur Trefflichkeit: nirgends, sagt Xenophon²³⁴, hat man größere und zahlreichere Taten der Vorfahren aufzuweisen als in Athen, und Viele, hievon erhoben, suchen dann sich der Tugend zu widmen und stark zu werden.

So ist die Polis, im Lebensgrad noch über die phönizische Stadtrepublik beträchtlich hinaus entwickelt, ein ganz eigenes Produkt der Weltgeschichte. Sie ist die *Darstellung eines Gesamtwillens von höchster*

²³³ 66 Aesch. Suppl. 624ff.

²³⁴ 67 Xen. Memorab. III, 5, 3-

Die Polis

GRIECHISCHE KULTURGESCHICHTE

Tätigkeit und Tatfähigkeit, indem sie ja nur im Sinne der Tat, der Machtübung, der Leidenschaft aus dem Dorfleben herausgetreten ist; daher sie streng sein muß in der Definition des Aktivbürgers, der ja ein Teil von dieser Kraft sein soll.

Solche Poleis kennen eine ganz andere Sorte von Glück und Unglück als die Städte anderer Völker und Zeiten, und selbst die lebendigsten Stadtrepubliken des Mittelalters reichen nur momentan an diesen Grad des Lebens und Leidens.

Hieraus erklärt sich **aber auch ihre Gewaltsamkeit**. Nach außen ist die Polis trotz aller Bündnisse usw. in der Regel isoliert und oft in **[77]** Lebenskonkurrenz mit den nächsten Nachbarn, im Kriege aber herrscht ein schreckliches Kriegesrecht.

Im Innern war sie dem Einzelnen höchst furchtbar, sobald er nicht völlig in ihr aufgeht. Ihre Zwangsmittel, von denen sie ausgiebigen Gebrauch macht, sind Tod, **Atimie**²³⁵ und Exil. Und zwar gibt es, von dem

²³⁵ **Atimie** oder *atimia* (ἀτιμία, wörtlich „Ehrlosigkeit“) bezeichnet den Verlust der politischen Bürgerrechte im antiken Griechenland.

Während in archaischer Zeit der Begriff eine vollständige Entrechtung (im Sinne einer „Vogel-freiheit“) bedeutete, sodass ein *atimos* (ein durch Atimie Geächteter) straflos getötet werden konnte, wurde schon in vorklassischer Zeit die Bedeutung des Begriffs auf den Verlust der aktiven Bürgerrechte reduziert. Die Atimie konnte vollständig oder teilweise verhängt werden. Sie konnte von einem Gericht auf Dauer ausgesprochen werden oder automatisch als Folge der Nichtzahlung einer Schuld gegenüber dem Staat eintreten (etwa einer Geldstrafe, wobei die Höhe einer Geldstrafe die des ganzen Vermögens übersteigen konnte); mit Zahlung der Schuld endete dann automatisch auch die Atimie.

Nach einem Solon zugeschriebenen Gesetz war auch ein Athener Bürger, der sich prostituiert hatte, *atimos*. Bekannte Beispiele für der Atimie verfallene Personen sind Kimón, Demades, Xenokleides und Andokides.

Andokides, Sohn des Leogoras, (Ἀνδοκίδης *Andokídēs*; * um 440v.Chr. wahrscheinlich in Athen ; † nach 391 v.C.) war ein attischer Redner. In der berühmten Rangliste gemäß dem alexandrinischen Kanon wird Andokides an zweiter Stelle genannt. Seine genauen Lebensdaten sind nicht bekannt. Herkunft: Andokides gehörte zu der alten eupatriden Familie der Kerykes, die ihre Vorfahren auf Odysseus zurückführte und ihren Ursprung

von dem Gott Hermes ableitete. Er war ein Enkel des damals in Griechenland bekannten gleichnamigen Politikers und Admirals Andokides, der - wie sein Enkel in der Rede „Über den Frieden mit den Lakedämoniern“ beschreibt - zur Zeit des Perikles gemeinsam mit neun weiteren Politikern (darunter Kallias und Chares) Mitglied einer athenischen Delegation war, die im 3. Jahr der 83. Olympiade (445 v. Chr.) einen 30-jährigen Frieden mit den Lakedämoniern aushandelte. Auch sein Onkel Epilykos (der Bruder der Mutter des Andokides) war als Friedensstifter für Athen tätig gewesen und hatte 423 v. Chr. für seine Vaterstadt den sogenannten "Frieden des Kallias" in Verhandlungen mit den Persern neu bekräftigt.

Leben: 415 v. Chr. etwa im Alter von 25 Jahren wurde Andokides in die Affäre um den berühmten Hermenfrevel verwickelt. In einer einzigen Nacht wurden damals in Athen kurze Zeit vor Beginn der sizilischen Expedition eine Vielzahl von Hermen, Figuren die an den Hauseingängen standen, verstümmelt. Im Zuge der Aufklärung dieses Verbrechens, welches einen religiösen Frevel bedeutete, aber zugleich auch als gemeinsame Untat einer politischen Geheimgesellschaft verstanden werden konnte, wurden außerdem mehrere Personen beschuldigt, in ihren Häusern private Mysterien abzuhalten, was ebenfalls ein strafbarer Frevel war. Einer der Hauptbeschuldigten war der berühmte Feldherr Alkibiades, der deswegen auch aus Sizilien abberufen wurde, um verurteilt zu werden und nach Sparta floh (Thukydides 6,27,1–28,2).

In einem Verfahren zu den oben genannten Verbrechen trat **Andokides** als Kronzeuge auf. Um sein eigenes Leben und das Leben seiner Verwandten zu retten, war er gezwungen, vor den athenischen Stadtbehörden einige aristokratische Beteiligte dieses Geschehens zu denunzieren, wodurch er sich mit seinen Standesgenossen verfeindete. Trotz der ihm von den athenischen Behörden zugesagten Straffreiheit verfiel er der sogenannten atimia (Verlust der Bürgerrechte) und musste Athen verlassen.

In Zypern konnte er in den nächsten Jahren erfolgreich Handelsgeschäfte betreiben. Um 411 unternahm er mit seiner Rede „Über seine Rückkehr“ den Versuch, nach Athen zurückzukehren. Dieser Versuch scheiterte jedoch zunächst. Erst nach 403 v. Chr., nach dem Sturz der Terrorherrschaft der Dreißig Tyrannen, wurde ihm die Rückkehr im Rahmen einer allgemeinen Amnestie erlaubt. In seiner bekanntesten Rede „Über die Mysterien“, die neben der aufgeführten Thukydides-

Die Polis

GRIECHISCHE KULTURGESCHICHTE

besonderen Falle abgesehen, daß Athen die Prozesse seiner Hegemoniestädte vor seine Tribunale zog, keine Appellation an eine auswärtige Instanz mehr; sie ist völlig unentrinnbar, da ein Entrinnenwollen den Verzicht auf alle Sicherheit der Person in sich schließt. Mit der Staatsallmacht aber geht der Mangel an individueller Freiheit in jeder Beziehung Hand in Hand. Kultus, Festkalender, Mythen - Alles dies ist einheimisch; so ist der Staat zugleich eine mit dem Rechte **Asebieklagen**²³⁶ anzustrengen ausgestattete KIRCHE, und dieser vereinigten Macht erliegt der Einzelne vollständig. Mit Kriegsdienst gehört er der Polis leiblich in Rom bis zum sechsundvierzigsten Jahre, in Athen und Sparta lebenslang; mit seiner Habe hat sie ihn völlig in der Gewalt und kann auch schon für mancherlei Güter die Werte bestimmen. Kurz, gegenüber der Polis und ihren Inter-

Stelle die Hauptquelle zu den Ereignissen 415 ist, verteidigte er sich 400/399 v. Chr. noch einmal vor den Gerichten für sein Verhalten im Jahr 415 v. Chr. Es gelang ihm, trotz weiterer heftiger Angriffe seiner Gegner in der Folgezeit Staatsämter zu bekleiden und eine politische Rolle zu spielen.

391 v. Chr., während des Korinthischen Krieges, wurde er nach Sparta entsandt, um einen Friedensvertrag auszuhandeln. Der Vertragsentwurf, den er nach seiner Rückkehr präsentierte, stieß auf heftigen Widerstand. In der erwähnten Rede "Über den Frieden mit den Lakedämoniern" verteidigte er den Entwurf und riet seinen Mitbürgern dazu, den mit Sparta ausgehandelten Friedensvertrag zur Beendigung des Korinthischen Krieges anzunehmen. In dieser Rede ist zum ersten Mal der Begriff der *koiné eiréne*, des Allgemeinen Friedens, belegt. Diese Friedensidee prägte die Politik zwischen den griechischen Poleis in den folgenden Jahrzehnten. Die Verwendung des Begriffs in Andokides' Rede belegt, dass er damals allgemein geläufig gewesen sein muss.

Nach der Ablehnung seines Vorschlages wurde gegen Andokides Anklage erhoben, so dass er ins Exil ging. Über sein weiteres Leben sowie Ort und Zeit seines Todes ist nichts bekannt. - Eine weitere Rede, die ihm oft zugeschrieben wird, die Rede "Gegen Alkibiades" muss wahrscheinlich dem Politiker Phaiax zugeordnet werden. Der Redestil des Andokides ist schlicht und schmucklos, er verwendet Ausdrücke der Alltagssprache.

²³⁶ **Asebie**, Götterfrevel, Hybris, Gottlosigkeit

Die Polis
GRIECHISCHE KULTURGESCHICHTE

essen fehlt jede Garantie von Leben und Besitz. Und zwar besteht diese Staatsknechtschaft des Individuums unter allen Verfassungen, nur wird sie unter der Demokratie, als sich die verruchtesten Streber für die Polis und deren Interesse ausgeben, d. h. den Satz *salus rei publicae suprema lex esto* [Unversehrtheit vermittelt nur die staatliche Regel.] in ihrem Sinne

Sie hat uns alles gegeben,
Sonne und Wind und sie geizte nie.
Und wo sie war, war das Leben,
Und was wir sind, sind wir durch sie.
Sie hat uns niemals verlassen,
Wenn die Welt fast erfror, war uns warm.
Uns führte die Mutter der Massen,
Es trug uns ihr mächtiger Arm.²³⁷

(2) Sie hat uns niemals geschmeichelt.
Sank uns im Kampf aber einmal der Mut,
Dann hat sie uns leis nur gestreichelt:
"Zagt nicht!" und gleich war uns gut.

²³⁷ **Refrain:**

Die Partei, die Partei,
Die hat immer recht
Genossen es bleibt dabei,
Denn wer für das Recht kämpft,
hat immer recht
Gegen Lüge und Ausbeuterei.
Wer das Leben beleidigt,
Ist dumm oder schlecht,
Wer die Menschheit verteidigt,
Hat immer recht.
Denn aus Lenin'schem Geist
Wächst von Stalin geschweißt
Die Partei, die Partei, die Partei.
Musik und Text: **Louis Fürnberg**

Die Polis

GRIECHISCHE KULTURGESCHICHTE

Zählt denn noch Schmerz und Beschwerde,
Wenn uns Guten das Gute gelingt,
Und wenn man den Ärmsten der Erde,
Freiheit und Frieden erzwingt?

interpretieren konnten, am drückendsten gewesen sein. Die Polis hat sich also das Wenige von Sicherheit, was sie gewährte, möglichst hoch zahlen lassen²³⁸.

Wenn sich nun aber auch in den guten Zeiten das Höchste und Edelste, was in dem Griechen lebt, auf die Polis bezog, so war sie **im Grunde seine Religion**. Der Götterkult seinerseits hatte, wie sich zeigen wird, seine allerstärkste Stütze gegenüber von Fremdreigionen, Philosophien und andern auflösenden Kräften in seiner Wichtigkeit für die einzelne Stadt, welche ihn genau und vollständig aufrechtzuhalten hatte, und die wichtigern Kulte waren vorwiegend geradezu Staatssache. Während also die Polis schon eine Religion ist, enthält sie die übrige Religion noch mit in sich, und schon die Gemeinsamkeit der Opfer und Feste bildete ein sehr starkes Band unter den Bürgern, auch abgesehen von Gesetzen, Verfassung und öffentlichem Verkehr. »Weil aber der Staat dies alles bietet und allein zu bieten vermag, so erhellt aufs Deutlichste, warum der Grieche keine Kirche bedarf, warum er, um in seiner Weise Frömmigkeit zu üben, **[78]** bloß ein guter Bürger zu sein braucht, warum von hierarchischen Bestrebungen keine Rede sein kann, warum die höchste Kultusbehörde (in Athen), der Archon Basileus, ein Staatsbeamter ist, warum es endlich nicht nur gegen die Bürgerpflicht, sondern sogar gegen die Glaubenstreue verstößt, andern als den vom Staat anerkannten Formen der Gottesverehrung sich hinzugeben.²³⁹«

²³⁸ 68 Vgl. Fustel de Coulanges »la cité antique« p. 226ff. und besonders 265ff. (Der Verf. fand nur, daß auch in diesen Kapiteln Fustel alles, - besonders alle -Art von Ausschließlichkeit - zu sehr aus der Religion erkläre, während der griechische Eoigsmus dazu hinreiche.) [Egoismus?]

²³⁹ 69 Dies die treffenden Worte Nägelsbachs, Nachhomerische Theologie, S.293.

Die Polis

GRIECHISCHE KULTURGESCHICHTE

Als es dann mit der Polis anfang bergunter zu gehen, genügt ihr auch der Kult der Götter, selbst der in besonderm Sinne »stadthütenden Götter« und Heroen nicht mehr und sie **vergötterte sich selbst** als **Tyche** mit der Mauerkrone. Den Übergang bezeichnet hier merkwürdig deutlich ein Wort Pindars²⁴⁰. Er redet die Tyche²⁴¹, welche eine der Personifikationen der Moira, des Schicksals, ist, noch in dieser allgemeinen Eigenschaft an, bittet sie aber um Gunst für eine besondere Stadt: »Ich flehe, o Tochter des befreienden Zeus, umschwebe das kräftige Himera, rettende Tyche! Du beherrschest auf dem Meere die schnellen Schiffe und zu Lande die reißenden Heereskämpfe und die ratbringenden Agoren.« Noch im V. Jahrhundert aber wird der Kultus der *als Tyche idealisierten einzelnen Stadt* bald da, bald dort begonnen haben, mit eigenem Tempel und mit bisweilen kolossalem Bilde. Letzteres unterschied sich von der frühern allgemeinen Tyche mit Polos und Füllhorn, wie sie einst Bupalos für die Smyrnäer gebildet²⁴², durch die Mauerkrone und durch irgend ein für den Ort charakteristisches Attribut. Die herrlichsten Gestalten sind bei solchem Anlaß entstanden, und auch noch späte Arbeiten, welche wohl die Wiederholung von ältern waren, würden Entzücken erregen, wenn man sie wieder auffände, wie z. B. jene [eine] Reihe von Erzbildern vor den Säulen des hadrianischen Olympieions in Athen, welche lauter Tychen der athenischen Kolonien darstellten²⁴³.

Vielleicht war das Tychaion zwar nicht der größte, aber oft einer der zierlichsten Tempel einer Stadt, und noch ein später Rhetor entwirft das sehr reiche Gedankenbild eines solchen²⁴⁴.

Inzwischen hatte auch die **Tyche** nicht mehr genügt, indem die in den meisten Städten siegreiche Demokratie sich es nicht versagen konnte, ihre unterlegenen Gegner dadurch zu kränken, daß sie sich selbst als

²⁴⁰ 70 Der Anfang von Olymp. XII.

²⁴¹ **Tyche**, an das Auftreten ca. neun Seiten zuvor sei erinnert.

²⁴² 71 Pausan. IV, 30, 3 f.

²⁴³ 72 Pausan. I, 18, 6.

²⁴⁴ 73 Waltz, Rhelores Graeci I, 4o8 (Nikolaos, aus dem 5 - Jahrh. n. Chr.).

Die Polis

GRIECHISCHE KULTURGESCHICHTE

Demos idealisieren ließ. Und dies ebenfalls bisweilen kolossal, wie z. B. in dem Standbild auf der Agora zu Sparta²⁴⁵, welches nur in der jämmerlichsten [79] Zeit dieses Staates entstanden sein kann. Da man diesen Demos in derjenigen Gestalt zu bilden pflegte, welche sonst dem sogenannten »guten Dämon« eigen war, so konnte ihm auch ein wirklicher Kultus erwiesen werden. - Zu all diesen Vergötterungen würde weiter nichts gehört haben als die Gewißheit eines beständigen Glückes; es wird nicht gemeldet, mit welchen Augen man solche Bildwerke ansah, wenn Alles darnieder lag²⁴⁶

Als ideales Ganzes schaut sich aber die Polis noch in einem andern Sinne und in anderer Gestalt, nämlich in ihrem Nomos, unter welchem Ausdruck bekanntlich Gesetze und Staatsverfassung zusammenbegriffen sind. Er ist das höhere Objektive, welches über allem Einzeldasein, allem Einzelwillen waltet und sich nicht, wie in der neuern Welt, damit begnügt, das Individuum zu beschützen und zu Steuern und Kriegsdienst anzuhalten, **sondern die Seele des Ganzen zu sein, begehrt**. In den erhabensten Ausdrücken werden Gesetz und Verfassung gepriesen, als Erfindung und Gabe der Götter, als Charakter der Stadt, als Hüter und Bewahrer jeglicher Tugend. Sie sind die »Herrscher der Städte« und Demaratos, der Spartiate, sucht dem Xerxes begreiflich zu machen, daß seine Landsleute den Herrscher Gesetz (**δεσποτεζ νομοζ**) DESPOTES NOMOS mehr fürchten, als die Perser ihren Großkönig²⁴⁷. Insbesondere sollen die Behörden laut Platos Ausdruck, Sklaven des Gesetzes sein. Der Gesetzgeber erscheint daher wie *ein übermenschliches Wesen*, und vom Ruhm eines Lykurg, Solon, Zaleukos, Charondas ging dann noch ein Reflex auf viel spätere Leute über, so daß z. B. noch gegen das Jahr 400 v. Chr. der syrakusische Gesetzesredaktor Diokles nach seinem Tode heroische Ehren und sogar einen Tempel erhielt²⁴⁸.

²⁴⁵ 74 Pausan. III, 11, 8.

²⁴⁶ 75 Wessen Züge die Tyche bisweilen vorstellte, ist oben S. 68 erzählt worden.

²⁴⁷ 76 Herodot 1, 104.

²⁴⁸ 77 Diodor XIII, 35

Die Polis

GRIECHISCHE KULTURGESCHICHTE

Der Nomos soll nun vor allem nicht den vorübergehenden Interessen und Stimmungen der Einzelnen oder der zufälligen Mehrheiten folgen; man rühmte wenigstens in der Theorie sehr das Beibehalten alter Gesetze, ja in dem, was vielleicht schon seit Gründung einer Stadt gegolten, in Brauch und Sitte²⁴⁹ erkannte man die Grundkraft, von welcher die Gesetze nur der Ausdruck seien. Und selbst mangelhafte Gesetze schienen, wenn sie nur streng beobachtet wurden, eher einen sichern Zustand zu verbürgen, als das Andern²⁵⁰. So meinte ja auch Alkibiades am Schluß seiner großen Rede, in welcher er den Zug nach Sizilien angepriesen²⁵¹. Ja **[80]** in einigen Staaten mußten schon die Knaben die Gesetze nach einer Melodie oder Kadenz auswendig lernen²⁵², nicht bloß um sich dieselben einzuprägen, sondern damit die Gesetze um so viel unabänderlicher würden. Nomos hat ja den Doppelsinn Gesetz und Melodie.

Andererseits jedoch erfährt man aus alter, nicht erst spät anekdotischer Kunde²⁵³, daß schon Solon, als er nach vollbrachtem Werke zehn Jahre außer Landes ging, die Athener hatte durch hohe Eide binden müssen sie wollten in seiner Abwesenheit nichts an seiner Gesetzgebung ändern. Und bald nachher machten sie die stärksten politischen Krisen durch und veränderten endlich seine Verfassung in eine völlig demokratische. - Ähnlich ging es in vielen anderen griechischen Poleis, und auch die meisten Kolonien hatten trotz aller anfänglichen Gesetzgebung eine unruhige, ja stürmische Geschichte. In der vollendeten Demokratie ist dann die Revisionslust in Permanenz, und man kann dem Namen nach die Verfassung aufs Höchste ehren und preisen, zugleich aber durch unaufhörliches Hervorbringen von Volksbeschlüssen (**Psephismen**) sie aufs Stärkste verändern und durchlöchern. Es ist der Zustand, da nach dem

²⁴⁹ 78 Mit diesen uralten, ungeschriebenen **εδη** statt der Gesetze begnügten sich einfachere Völker. So die Lycier, Heraclid. Pont.

²⁵⁰ 79 Aristot. Polit. IV, 6, 3.

²⁵¹ 80 Thukyd. VI, 18, 7.

²⁵² 81 So auf Kreta, s. Aelian. V. H. II, 39. Bekanntlich gehörten jedoch die Staaten von Kreta politisch zu den verrufensten.

²⁵³ 82 Herodot I, 29.

Ausdruck des Aristoteles²⁵⁴ nicht mehr das Gesetz, sondern die **Menge** (*πληθος*) [**Plebs** ?] herrscht.

Die griechische Staatsidee nämlich, mit ihrer völligen Unterordnung des Einzelnen unter das Allgemeine, hatte, wie sich zeigen wird, **zugleich** die Eigenschaft entwickelt, das Individuum auf das Stärkste vorwärts zu treiben. Diese ungeheuern individuellen Kräfte hätten sich nun, laut der idealisierenden Anschauung, völlig im Sinne des Allgemeinen ausgebildet; sie wären dessen lebendigster Ausdruck geworden; Freiheit und Unterordnung wären harmonisch in Eins verschmolzen gewesen. In Tat und Wahrheit ist vor allem die griechische Freiheit zunächst dahin zu modifizieren, daß die Polis, wie gesagt, unentrinnbar war; nicht einmal in die Religion konnte der Einzelne vor ihr fliehen, denn auch diese gehörte dem Staat, und ohnehin war man nicht sicher, daß die Götter gut und barmherzig seien. Die Hochbegabten aber, weil sie dableiben und aushalten mußten, bemächtigten sich nach Kräften der Herrschaft im Staate. Im Namen der Polis regieren hierauf Individuen und Parteien. Die jedesmal herrschende Partei benimmt sich dann völlig so, als ob sie die ganze Polis wäre und deren ganzes Pathos auszuüben das Recht hätte.

Wer sich aber im Altertum zur Herrschaft berechtigt glaubt oder sie auch nur begehrt, der erlaubt sich gegen den Gegner oder Konkurrenten **[81]** sogleich das Äußerste, **die Zernichtung**. Wie deutlich man einander das unter politischen Feinden gesagt hat, wird weiterhin zu erörtern sein, bisweilen hat aber die Poesie an scheinbar gleichgültiger Stelle diese Denkweise als eine selbstverständliche ausgeschwatzt. Man verfolge z. B. im »Ion« des Euripides die Reden des Pädagogen, welcher die Kreusa zur Ermordung des Xuthos und des Ion anzutreiben sucht²⁵⁵, und frage sich, ob in einem neuern Drama ein verbrecherischer Charakter sich im Namen der Herrschaft prinzipiell so vor Andern²⁵⁶ aussprechen dürfte. Alle politischen Strafen, so schuldig der Unterlegene an sich gewesen sein mag, haben in diesen Poleis das Wesen der Rache und des unbedingten Fertigmachens an

²⁵⁴ 83 Polit IV,4

²⁵⁵ 84 Euripid. Jon. 846, 1040ff. Ein herbes Wort auch aus Jons Munde: 1334.

²⁵⁶ 85 Und nicht etwa in einem bloßen Monolog.

sich. Wir werden sie kennen lernen, wenn von Verbannten oder Getöteten nicht nur die Kinder mitgestraft werden, sondern gewissermaßen auch noch die Vorfahren, indem man die Gräber der betreffenden Familien verwüstet²⁵⁷. Die Hellenen glaubten klar zu sein über die Alternative: entweder wir zernichten jene, oder jene uns, und handelten dann unerbittlich demgemäß. Bezeichnend ist aber für sie das Feierliche an solchen Terrorismus. Daß z. B. Tyrannenmörder, wenn sie das Leben davonbrachten, aufs Höchste geehrt wurden und nach ihrem Tode Denkmäler und Kultus erhielten, gibt als etwas Allbekanntes nicht mehr viel zu denken. Die Folge davon aber war z. B., daß ganz unberufene und **obskure Mörder** eines Menschen, der nachträglich als Schurke und Verräter erkannt worden war, wie in Athen (411 v. Chr.) Phrynichos, als **öffentliche Wohltäter** die Aufnahme in das Bürgerrecht, die öffentliche Bekrönung an den großen Dionysien und dgl. erhielten; Andere, die sich bei der Tat hilfreich beteiligt, bekamen wenigstens ehrenvolle Nennung ihres Namens auf dem errichteten Denkpfiler und weitere Belohnungen²⁵⁸. Die herrschende Partei will mit dergleichen lange nicht bloß etwa noch vorhandene Feinde einschüchtern, ihnen einen möglichsten Verdruß bereiten, sondern vor allem ihrem eigenen Triumph ein recht pathetisches Ansehen geben. Die Täter werden gefeiert, gleichviel welches ihre Motive und ihre Persönlichkeit gewesen.

Da die Polis das Höchste und **die eigentliche Religion der Hellenen** ist, so haben die Kämpfe um sie auch die volle Schrecklichkeit von Religionskriegen, und jeder Bruch mit ihr hebt das Individuum aus allen Fugen. Da wird denn der Bürgerkrieg bejammert als der scheußlichste, [82] schlimm-

²⁵⁷ 86 Isokrates or. XVI, **περι τοι ξενιγους** Kap.26: Wenn Phokion, **den Schierlingsbecher** am Munde, den Sohn mahnen ließ, den Athenern nichts nachzutragen, so ist dies nicht unbedingt Folge seines Seelenadels, sondern er will den Sohn vor weiterer Verfolgung retten.

²⁵⁸ 87 Lysias, or. XIII, adv. Agorat. § 72.

Die Polis

GRIECHISCHE KULTURGESCHICHTE

ste, gottloseste und Göttern und Menschen verhaßteste aller Kriege²⁵⁹, allein den Frieden brachte eine solche Erkenntnis nicht. In mancher Polis war und blieb die jedesmalige Verfassung eine mit allen Schreckensmitteln aufrecht gehaltene Orthodoxie. Daß man die Fiktion vom unbedingtem Bürgertum höher gespannt hatte, als die menschliche Natur auf die Länge erträgt, durfte einstweilen Niemand laut sagen, **aber die heimliche, innerliche Abwendung der Fähigen**, welche allmählich eintrat, war nicht zu beseitigen, und mit der Zeit fehlten auch diejenigen nicht, welche sich sehr laut und mit offenem Trotz dazu bekannten. Die philosophische Ethik folgte dann nach, indem sie ihre frühere Verflechtung mit dem Staat aufgab und eine allgemein menschliche wurde, und bei Epikur und seiner Schule ist die Polis, entblößt von aller fieberhaften Vergötterung, nur noch ein Sicherheitsvertrag Aller mit Allen. Die wirklichen Poleis aber, zerrüttet wie sie waren, fuhrn nach Kräften fort auf dem Wege der Gewaltsamkeit. Eines konnte man nicht: die Autonomie an eine andere Stadt, an einen größeren Sammelstaat, an einen Fürsten aufgeben; es sollte sich weiterhin zeigen, unter welchen furchtbaren Leiden die Polis um jeden Preis weiterzuleben suchte. »Ein schuldiger, einzelner Mensch,« sagt Isokrates²⁶⁰, »stirbt vielleicht, bevor ihn die Vergeltung erreicht, die Poleis aber mit ihrem Nichtsterbenkönnen (**ἀδυνασία**) müssen die Rache der Menschen und der Götter ausdulden.«

DIE POLIS IN IHRER HISTORISCHEN ENTWICKLUNG

1. Das Königtum

Wenn der griechische Mythos irgend eine Tatsache deutlich und auch für die Nachwelt überzeugend betont, so ist es die Urvielheit der Stämme. Griechenland ist niemals ein Staat gewesen und der König

²⁵⁹ 88 Xenoph., Hist. Graec. II, 4, 22, in der Rede des Weihen-Heroldes Kelokritos.

²⁶⁰ 89 Isokr., de pace p. 183 d.

Die Polis

GRIECHISCHE KULTURGESCHICHTE

Pelasgos, Sohn des Palaichthon, des Erdgeborenen in den »Schutzfliehenden« des Aeschylos²⁶¹, der vom Peloponnes bis an den Strymon herrscht und Argos zur Residenz hat, ist ein völlig willkürliches Gebilde des großen Tragikers. Ein schwerer Eingriff in den echten Mythos ist kaum denkbar; schon die beständige Wanderung, womit die ganze Vorzeit angefüllt ist, verbietet jede Annahme eines größeren Staates, auch erhellt im Mythos die Urvielheit daraus, daß er von einer sehr großen Menge von Herrschern und Burgen weiß und für die allerkleinsten Nester und Inseln Dynastien bereit hat. Wenn Herakles u. A. dergleichen einnehmen, so bilden sie daraus nicht etwa einen Großstaat, sondern geben das Eroberte weiter, etwa in vertrieben gewesene Legitime. Bei den Kriegen ergötzt sich der Mythos an der Vielheit der Kontingente, so, um von der Ilias abzusehen, bei der Schilderung der Sieben gegen Theben, wie sie sich und ihre Scharen -, vor die sieben Tore lagern.

Aber bis dann von der Verfassung der einzelnen Stämme etwas Deutliches verlautet, dauert es lange Zeit; die ältesten Heroen sind wohl Könige, allein ihre Kämpfe und Abenteuer gehen meist noch ohne Heere durch sie allein vor sich und sind auch in der Regel derart, daß keine Mannschaft dabei helfen könnte. Endlich dämmern dann diejenigen Königtümer auf, an deren Wahrung die ältern und die spätern Griechen haben einigermaßen bestimmte Bilder knüpfen können: das Athen des Theseus, das Theben der Labdakiden, das Argos-Lakedämon der Atriden²⁶². Da wir es nicht mit der Archäologie, sondern mit den **[84]**

²⁶¹ 1 Aeschyl. Suppl 250f

²⁶² 2 Nur einen unsicheren Schimmer verbreiten die scheinbaren Staaten der Heroen des Zuges gegen Troja, wie sie sich aus den Kontingenten des Schiffskataloges Il. II zu ergeben scheinen. Sie sind ohnehin sehr klein, und schon die großen Schwankungen in betreff des Gebietes der Atriden zeigen, wie man damit dran ist. Im Grunde werden nur Gefolgschaften aufgezählt, bei welchen es fraglich ist, ob nur Homer selbst sie als Gebiete der betreffenden Anführer aufgefaßt hat. Von einer Teilung des argivischen Gebietes in zwei Königtümer, Argos und Mykena, mit dem Heraion

Die Polis

GRIECHISCHE KULTURGESCHICHTE

Anschauungen der Griechen von ihrer politischen Vergangenheit zu tun haben, lassen wir die wirklich vorhandenen Baureste einer jedenfalls sehr alten Vorzeit, auch die Steinburgen von Tirynth, Mykenä und Ilion samt ihren erstaunlichen Fundstücken aus der neuesten Zeit gänzlich bei Seite, fragen auch nicht, ob dieselben einem geknechteten, unter schwerem heiligem Recht frohdendenden oder einem freiwillig mit vereinten Kräften arbeitenden Volke angehört haben. – Daß die Königshäuser (Pelopiden usw.) zum Teil fremde sind, daß im ganzen Mythos sogar überall und sehr leicht **Ausländer, ja Flüchtlinge Könige bei einem andern Stamme werden**, - wie ja z. B. die heraklidischen Könige der Dorer mit ihrem Ahn Herakles selber Achäer sind, - ist in der Geschichte auch sonst nicht unerhört; in der Völkerwanderung hatten die Burgundionen ein fremdes Herrscherhaus, und die Langobarden ließen sich eine ganze Reihe bajuvarischer Könige gefallen. Daß aber jedenfalls das Königtum die alleinige Staatsform der Urzeit gewesen, war eine allgemeine Annahme²⁶³, und so lange man sich die Stämme vollends in Bewegung und Wanderung begriffen denken muß, war es die einzig denkbare. War dann ein Stamm sesshaft geworden, so behauptete es sich vielleicht lange Zeit weiter.

Das Herrschertum, wie Homer es schildert, ist freilich bereits sehr eigentümlich zusammen-gesetzt aus wirklich uralten Erinnerungen, aus *hoher Poesie* und aus einzelnen Zügen der schon im Erlöschen begriffenen Königsherrschaft der nachdorischen, homerischen Zeit. Aber die alten, typischen, glänzenden Eigenschaften der epischen Könige sind dem Griechen völlig klar und vertraut; von Zeus abstammend, von ihm mit dem Szepter und den Rechten belehnt, als Feldherrn, Richter und Opferer an der Spitze ihres Stammes, umgeben von einem festlichen Hof und einem Rat von Ältesten, begleitet von Wagenlenker, Herold und Sänger, gehören sie zu den unvergeßlichsten Gestalten. Diesen Gestalten hat dann das politisch gewordene Griechentum allerdings ihre Existenz näher nachzurechnen ge-

bei Mykenä, als gemeinsamem Besitz meldet Strabo VIII, 6, 10, p. 372. Aber schon Agamemnon besaß nach ihm wieder das Ganze.

²⁶³ 3 So noch spät Pausan. IX, 11, 2.

Die Polis

GRIECHISCHE KULTURGESCHICHTE

sucht, anzufangen mit Herodot, welcher (VIII, 137) der Meinung ist, daß es schmal hergegangen: [85] »in der alten Zeit waren auch die Herrschaften schwach an Geldmitteln, nicht bloß das Volk.« Weiter will dann Thukydides (I, 13) ausmitteln, welches die berechtigten Steuern und Einnahmen dieser Herrn gewesen, vollends aber wagt er sich Aristoteles²⁶⁴ an eine Konstruktion der Entstehung der Königtümer, wobei er freilich verrät, daß er sich keine Staatsform anders als durch Reflexion und durch Beziehung des Willens Vieler, ja als momentane Gründung (**κτισσις**) entstanden denken kann: das Volk habe solche zu seinen Königen erhoben, die sich ihm in den Lebensfördernissen (**κατα τεχνάς**), im Kriege, durch Gebietsvereinigung und Gebietserweiterung als Wohltäter erwiesen; oder: das Königtum sei entstanden zum Schutz der Stärkeren oder Höherstehenden gegen den Demos; dies Königtum habe das Recht über Leben und Tod nur auf Feldzügen gehabt; auch habe man ein solches nur, so lange man es wolle, zum Unterschied von der Tyrannis, welche auch über die herrsche, welche nicht wollen. Daneben behielt man sich²⁶⁵ das Bild eines frühesten großen Meerherrschers vor, des **Minos**, welcher die meisten Inseln von karischen und phönizischen Seeräubern gesäubert und darauf kolonisiert, seine Söhne zu Herrschern gesetzt und den Seeraub nach Kräften abgeschafft habe »damit ihm die Einkünfte besser eingingen,« wie die rechnende athenische Staatsklugheit hinzufügt. Wüßte man nur besser, ob nicht der genannte **Minos** selber eher ein Großseeräuber, ja ein Phönizier gewesen.

In der sonstigen griechischen Sage beginnen die Heroen ihre Herrschaft damit, daß sie Ungetüme und entsetzliche Menschen aus dem Wege räumen, in Minos dagegen steckt neben dem König von Kreta und anderen Inseln auch der **Minotaurus**, welcher den Menschenzoll erhebt, ja vielleicht noch ein asiatischer Men oder Mondgott, nicht zu reden von dem Richter in der Unterwelt, dem Eroberer bis nach Sizilien und dem eifersüchtigen Brotherrn des Dädalos. Sehr möglich ist, daß zur See eine Zeitlang Einheit herrschte, während zu Lande alles lauter Vielheit war, und daß

²⁶⁴ 4 Polit. III, 9. V, 8.

²⁶⁵ 5 U.a. Thukyd. I, 4.

Kreta mit seiner »herrschenden Lage²⁶⁶« gegenüber dem ganzen griechischen Meer und mit seiner Größe und vermutlichen Bevölkerung am ehesten sich dazu eignete.

Daß sich dann bei der dorischen Wanderung auch neue Wanderkönigtümer, nämlich Krieganführerschaften bildeten, ist namentlich in den Herakliden symbolisiert. In den nächsten Jahrhunderten, ja hie und da schon nach Jahrzehnten erlöschen sie bis auf wenige, und eine längst vorhandene **[86]** Aristokratie nimmt die Herrschaft in die Hände, als früheste Gestalt der eigentlichen Polis²⁶⁷. Wie schwach Wanderkönigtümer werden können, sobald das Wandern aufgehört hat, lehrt die germanische Völkerwanderung, deren Einzelstaaten größtenteils einem herrschenden Volke, den Franken, anheimfielen. Den Hergang in Griechenland genau ermitteln zu wollen, wäre eitle Mühe; doch verrät Homer, welcher alt- heroische sowohl als nachdorische Königtümer sinken sah, wenigstens einige Züge. Sobald ein heldenmütiger Königssohn, wie Achill, im Kampfe gefallen ist, kann es dem alten Vater daheim schlecht gehen²⁶⁸. Sodann sind die Freier der Penelope schon das rechte Bild einer vielköpfigen, genußliebenden Adelsherrschaft, wie man sie inzwischen mochte zu kosten bekommen haben. Schon kann gegen den Willen eines Königs das Volk einen Krieg beschließen: »Die drohende Rede des Volkes erzwang es²⁶⁹.« Ja die große Lagergemeinde der Achäer vor Ilion, wenn sie rauh ist (**τετραχαι** tetrachei) hat bereits das Ansehen einer wahren demokratischen Agora²⁷⁰. Sie ist eine »**männerverherrlichende**« (**κυδιανειρα** kudianeira), so gut als die Schlacht es ist: d. h. **das Individuum hat einen Schauplatz gewonnen, wo es sich geltend machen kann**. Und wenn hernach in dem

²⁶⁶ 6 'Ἐπικειται', sagt Aristoteles Polit. II, 7.

²⁶⁷ 7 Über die Verbindung des Königtums mit den Synoikismen und Städtegründungen werden wir so ziemlich im Dunkel gelassen.

²⁶⁸ 8 Odyss. XI, 494ff und mehrmals in der Ilias.

²⁶⁹ 9 Odyss. XIV, 239 gegen Idomeneus.

²⁷⁰ 10 Ilias II, 95.

wirren Durcheinanderlaufen bei den Schiffen Odysseus auf die Schreier mit dem Szepter losschlägt und ihnen sein berühmtes Wort vom

Nichtstaugen der Vielherrschaft

zuruft²⁷¹, bis sich

die Versammlung wieder herstellt, so erhebt sich doch gleich darauf die sprechende Gestalt des Thersites, *wahrhaft prophetisch für die Demagogie des künftigen Griechenlands*. Es ist der giftige Spötter, der immer etwas weiß und die Zunge Ohnehin nicht halten kann, dabei auch auf das Gelächter der Achäer rechnet. Mit einer spezifisch griechischen Überzeugung schildert ihn der Dichter zugleich als **den häßlichsten Menschen**, schielend, halblahm, verwachsen, als einen Spitzkopf mit weniger Wolle oben. Seine Rede an Agamemnon ist **voll der niedrigsten Insinuationen** und schließt mit jener odösen Teilnahme für den beleidigten Achill²⁷², der nur zu lässig sei um sich zu rächen. Odysseus freilich antwortet und schlägt ihn blutrünstig, zu großer, allgemeiner Befriedigung. »Unzählige herrliche Dinge im Rat und im Kampf habe Odysseus getan; das Beste aber jetzt, indem er den frechen Schwätzer zum Schweigen gebracht« - so lautet das Urteil des Dichters, welches er einem Anwesenden - dem oft vorkommenden Jemand (**τις**) - und dann noch einmal sogar der ganzen Menge in den [87] Mund legt - während in den wirklichen Versammlungen der homerischen Zeit **die Thersiten schon oft genug den Sieg davontragen mochten**. Als Achill später den Thersites tötete, weil dieser ihn wegen seiner Liebe zur Penthesilea gelästert, gab es laut der Sage doch unter den Achäern darob Unruhen, indem das Subjekt bereits seine Partei haben mochte²⁷³.

²⁷¹ 11 Ilias II, 204ff.

²⁷² „Achill – das Vieh“ Christa Wolf.

²⁷³ 12 Vgl. Proklos bei Kinkel, fragm. epicor. p. 33.

DIE MUSIK²⁷⁴

DIE VIRTUOSEN. DIE PARODIE

Soldaten und Barbaren und fing die zuhörenden Männer, Weiber und Kinder, und ließ sie nur gegen hohe Lösegelder wieder los.²⁷⁵ Wer eben überhaupt hörbar werden wollte, hatte es gleich mit ganzen Stadtbevölkerungen zu tun, welche irgendwo, und zwar meist im Theater, der betreffenden Stadt das von den Griechen so sehr geschätzte Vergnügen, massenweise versammelt, zu sein, genossen. Dieses Publikum muß aber an das stillste Zuhören gewöhnt gewesen sein; denn, wie oben gesagt, bleibt es uns selbst so noch ein völliges Rätsel, wie ein gegriffenes oder nur mit dem Plektron angeschlagenes Saiteninstrument mit seiner geringen Resonanz in den weiten Räumen hörbar blieb²⁷⁶.

Daß sich in der Musik auch die Parodie bald meldete, ist bei dieser allgemeinen Verbreitung der musikalischen Bestrebungen ebenso selbstverständlich, wie daß es Musikdulder gab; den Ehemann z. B., der die Kymbeln und Pauken seiner Frau nicht ertragen kann, führt uns Plutarch vor²⁷⁷. Ein überaus wichtiges Zeichen für die Bedeutung der Musik im griechischen Leben ist, daß sich die Literatur frühe mit ihr beschäftigte, während sie die bildende Kunst noch so lange auf der Seite liegen ließ. Plutarch bezeugt, daß die meisten Platoniker und die besten Pythagoreer, auch Grammatiker und Harmoniker sich über die alte Musik und deren Verfall ausgesprochen hätten²⁷⁸; in Sikyon kannte er ein Verzeichnis, das Dichter und Musiker aus einem chronologischen Faden aufzählte und den Aristoteleschüler Herakleides zum Verfasser hatte, und eine ähnliche chronologische Aufzählung bietet die erhaltene parische Marmortafel. Eine ganz vielseitige schriftstellerische Tätigkeit Musik entfaltete aber der große Peripatetiker Aristoxenes aus Tarent, dessen erhaltene Schrift von den

²⁷⁴ Jacob Burckhardt, Griechische Kulturgeschichte, Band II, Kröner-Verlag, o. J. (1929), S. 219ff

²⁷⁵ 1 Polyän. V, 44, 1 und VI, 10.

²⁷⁶ 2 Nach Athen. VIII, 19 gab es von Thimotheos ein Kitharmelodie, welche „der Sturm“ ($\chi\epsilon\mu\omega\nu$) hieß; dazu sagte Flötenspieler Dorion spottend, er habe in einem Kochtopf mit siedendem Wasser schon einen stärkern Sturm gesehen.

²⁷⁷ 3 Plutarch, conjugalia praecepta 45.

²⁷⁸ 4 Plutarch, de musica 3.

Die MUSIK (Auszüge)

„Elementen [220] der Harmonik“ (**αγμονικα στοιχεία** agmonika otoi-cheia) in drei Büchern eine eigentliche Theorie der Musik gibt, während seine verlorenen und nur aus Titeln und Fragmenten bekannten Werke sich mit der Rhythmik, den Instrumenten, der Geschichte der Musik und ähnlichen Themen beschäftigen.

Diese Beschäftigung der Philosophen mit dem Gegenstand wird uns aber leicht begreiflich, wenn wir bedenken, daß' die Griechen von der Musik und zwar von *ihrer*, uns so unvollkommen bemittelt erscheinenden Musik auf eine ganz rätselhafte, magische Weise affiziert wurden. Und hier handelt es sich nun um ein ganz einziges Verhältnis, das sonst, wie uns scheint, in der ganzen Kulturgeschichte nicht mehr so dagewesen ist, nämlich um die **innige Relation der Musik zur Erziehung und zum Staatswesen**²⁷⁹. Wir haben früher die besorgliche Art betrachtet, womit Sparta sich der Musik offiziell versicherte²⁸⁰. Es bestand aber überhaupt eine starke Überzeugung von der politischen Seite der Kunst, und diese findet hauptsächlich bei Plato an der wichtigen Stelle De republica III, 10ff. ihren Ausdruck. Derselbe hält strenges Gericht über die Tonarten und die Rhythmen, welche in seinem Erziehungsstaat erlaubt sein sollen, und schreitet dann zu einem allgemeinen Satz über die ganze Umgebung des Daseins fort, wobei er die Identität von Schön gleich Gut und Häßlich gleich Schlecht als selbstverständlich festhält. Auch die Malerei sei nämlich erfüllt von denselben Gesetzen wie die musikalische Rhythmik und ebenso alle Arbeit, die mit dem Zeichnen und Malen zusammengehöre: Weberei, Stickerei, Baukunst, Bereitung aller Geräte, ja dasselbe gelte von Leibern und Pflanzen, denn überall finde sich hier Schönheit und Häßlichkeit, und die Häßlichkeit und der Mangel an Rhythmus und Harmonie seien mit üblen Reden und schlechter Sitte verwandt, ihre Gegenteile aber mit tugendhafter [221] und guter Sitte; und dann kommt das Spezielle über die Kunstpolizei, die er in seinem Staate für die Nahrung der Jugend nötig fände; die Hauptnahrung liege freilich immer in der Musik, weil Rhyth-

²⁷⁹ 1 Hieher würde freilich eine Parallele mit der Stellung der Musik im Orient gehören, wenn wir etwas davon wüßten! Von den Juden gibt es nur Notizen über heilige Musik.

²⁸⁰ 2 Band I, S. 114ff. [Kröner-Verlag.]

Die MUSIK (Auszüge)

mus und Harmonie am meisten **in das Innere der Seele** drängen und am festesten darin hafteten. Änderungen in der Musik aber ziehen, wie es an einer ändern Stelle heißt, die größten Änderun-gen im Staate nach sich, und darum sollen die Wächter seines Idealstaates ihre Festung auf dem Grunde der Musik errichten²⁸¹.

Solche Aussagen wären wichtig, selbst wenn Plato hundertmal übertrieben hätte. Sie lassen auf eine enorme Erregbarkeit auf einem Gebiete schliessen, worin jetzt der ganze Okzident, und selbst der Süden, stumpf erscheint, und von hier aus begreifen wir dann nicht nur die allgemeine Empfindlichkeit für alle Kunst, sondern speziell auch die Möglichkeit der großen dionysischen Erregung, welche bei den Griechen periodisch wiederkehrte. Wir erinnern hier auch nochmals an das schon zitierte Kapitel Strabos über den Kultus als Gelegenheit zu festlicher Erholung²⁸²; hier wird aus dem göttlichen Ursprung der Musik der Satz abgeleitet, daß sie den Menschen vermöge des Vergnügens und der Kunstschönheit an das Göttliche knüpfe, und auch die Ordnung der Sitten wird ihr nach der Lehre der Philosophen beigelegt, indem **alles, was den Sinn aufrichtet, den Göttern nahe sei.**

Wie daher von der Musik Heilung von Krankheiten erwartet wird, so hält man sie auch für fähig, bei bürgerlichen Zwistigkeiten den Frieden herzustellen und ist auf der Hut vor musikalischen Neuerungen. Die Amphiktyonen z. B. üben ängstliche Aufsicht über die agonale Musik in Delphi und schaffen u. a., wie oben gesagt, die Verbindung von Flöte und Gesang wegen ihres melancholischen [222] Eindrucks wieder ab²⁸³, und im allgemeinen vollends sind Dichter, Denker und Staatsmänner in tiefer

²⁸¹ 1 Plato, de rep. IV, 15. — In der Vita Platonis eines Anonymus wird ausgeführt, daß nach Plato die **γραμματα** grammata [Wissenschaft] das **λογιοτικον** logiotikon [Denkvermögen] der Seele bilden, die Musik das **δυμικον** dumikon [das Wollen], die Gymnastik das **επιδυμητικον** epidumätikon [Begehrungsvermögen]. Von der heutigen Musik erwartet und verlangt dies doch niemand — [Ca. 1870!!]—

²⁸² 2 Strabo X, 3, 9f., p. 467f.

²⁸³ 1 Vgl. S. 209. [Kröner-Vlg.Bd.II].

Die MUSIK (Auszüge)

Sorge vor allem zügelloses Spiel im Reich der Töne, besonders vor allem Luxurieren der Instrumentalmusik; dieselben wünschen die Musik an die eigene Aufgabe zu binden, daß sie als begeistigte Melodie Stimmung und Empfindung ergreifend wiedergebe.

Vor allem sollten daher, wie wiederum Plato ausführte, die Gattungen nicht vermischt werden²⁸⁴. Hymnen, Klagegesänge (**δρηνοι** dranoi), Päane, Dithyramben, kitharödische Melodien sollten ihren besonderen Charakter wahren, und man sollte den der einen Melodie nicht für einen Anlaß brauchen, wo die andere am Platze war. Der Entscheid, ob darnach gehandelt werde, und auch das Recht zu strafen sollte, wie in der guten alten Zeit, **nicht bei dem unmusischen Geschrei der Menge**, sondern bei den Gebildeten stehen, welche unter völliger Stille das Aufgeführte bis ans Ende durchhörten. Auch Plutarch bemerkt, indem er von diesem Beharren auf dem einmal Gewonnenen spricht, welches keine beliebigen Wechsel der Melodien und Rhythmen gestattete, die musikalischen Weisen hätten nicht umsonst Nomoi (Gesetze) geheißten. So konnte sich die alte Musik in ihrer Beschränkung auf wenige Saiten in ihrer Einfachheit und Feierlichkeit behaupten, und zwar in geflissentlicher Abstinenz, da den Künstlern reichere Mittel wohl bekannt gewesen wären, und die frühern (sehr mäßigen) Neuerer hielten sich alle innerhalb des Schönen (**καλοζ τυποζ** kaloz tupoz)²⁸⁵. Auch die Poleis, welche ihre Gesetze am besten bewahrten, — Plutarch nennt Sparta, Mantinea, Pellene, Plato Sparta und Kreta — hielten lange streng an der alten Musik fest, und was das Instrumentale betrifft, so ruft Pratinas, der Zeitgenosse des Äschylos, im Zorne darüber, daß der singende Chor sich dem Flötenspieler fügen wollte, statt umgekehrt: „Dem Gesang hat die Muse die Herrschaft gegeben! Später soll die Flöte im Reigen kommen, denn sie ist die Dienerin . . . Aufhören soll der Phryger (Flötenspieler), **[223]** der sich laut machen will vor dem vielseitigen Sänger! Wirf das speichelvergeudende Rohr ins Feuer usw.²⁸⁶“

²⁸⁴ 2 Plato, de legibus. III, 15.

²⁸⁵ 3 De mus. 6. 12. 18. 21. 32. 42, Plato, de legibus II, 5.

²⁸⁶ 1 Athen. XIV, 8. Bergk, Anthol. lyr. P. 475.

Die MUSIK (Auszüge)

DAS KONSERVATIVE. DIE ENTARTUNG

Das Widerstreben gegen musikalische Neuerungen findet seinen deutlichsten Ausdruck in der Geschichte von dem Kitharöden Timotheos von Milet, dem sein Instrument, weil er die Zahl der Saiten von sieben auf elf vermehrt hatte, von den Spartanern weggenommen und in der Halle Skias aufgehängt worden war²⁸⁷. Aber dieser Konservatismus war damals (Timotheos starb alt, 357 v. Chr.) vielleicht selbst für die Spartaner zu spät, wenn ihnen schon, wie gesagt, auch sonst Pietät für die alten Formen nachgerühmt wird. Überall sonst war die große Ausartung des griechischen Lebens und mit ihr, nach griechischer Anschauung als eine ihrer Ursachen, die Ausartung der Musik schon längst eingetreten, und vom Ende des peloponnesischen Krieges an herrschte das, was Plato als Theatrokratie bezeichnet, zum Schaden der Poesie und des ganzen geistigen Zustandes von Griechenland. Die Theatermusik war nämlich Herrin über die Musik überhaupt geworden und innerhalb des Theaters walteten nicht mehr die weisen Kampfrichter, sondern die Masse, die sich nicht mehr durch Ordnung regieren ließ, begehrte **durch ihren Lärm zu entscheiden**; die Zuschauerschaft war aus einer lautlosen eine laute geworden, als verstünde sie, was in musikalischen Dingen schön sei und was nicht. Und wäre es nur wenigstens eine Demokratie freier Männer gewesen. Meister aber **wurde der Dünkel Aller**, Alles zu verstehen, der die Frechheit des Urteils im Gefolge hatte. Schuld waren die Dichter selbst, welche in wilder Begeisterung (**βακχευοντες** bakcheu-ontez) und der Sinnenlust (**ηδονη** ÄDORÄ) über Gebühr folgend Threnen mit Hymnen, Päne mit Dithyramben mischten, den Kitharliedern Flötenlieder nachbildeten, kurz Alles mit Allem vermengten und aus Unwissenheit über die Musik [224] behaupteten, dieselbe habe überhaupt kein System (**ορδοτηζ** ordotáz) und werde am richtigsten nach dem Genusse des Hörers beurteilt, möge dieser etwas taugen oder nicht. Mit solcher Art des Produzierens und Rasonierens brachten sie der Menge jene gesetzlose Stimmung und jene Keckheit bei, als wäre sie imstande zu richten²⁸⁸.

²⁸⁷ 2 Auch dem Phrynis hatte laut Plutarch, Agis 10 der Ephor Ekprepes von einem neunsaitigen Instrument zwei Saiten mit dem Beil heruntergehauen, und von einer ähnlichen Exekution der Argiver berichtet Plut. de mus. 57.

²⁸⁸ 1 Dies alles nach Plato, de legibus III, 15.

Die MUSIK (Auszüge)

Da der Ohrenschmaus das Allentscheidende war, kam natürlich jeder Gedanke an einen pädagogischen Zweck der Musik abhanden; die Konzession aber, daß die Musik nach dem Lustgefühl (**ἡδονή** ädonä), das sie erregt, zu beurteilen sei, muß doch aber selbst Plato seinen Athenern machen lassen, indem er fühlt, daß man nicht gänzlich gegen den Strom schwimmen könne; er möchte die gute Sache nur noch dadurch retten, daß es wenigstens das Lustgefühl der Gebildeten und nicht das des ersten Besten sein sollte.

In welchem Maße die Verantwortlichkeit für den Verfall die einzelnen Musiker treffe, darüber wird verschieden geurteilt. Es gab strenge Richter, welchen schon die Neuerungen von Pindars Lehrer Lasos von Hermion scheinen Bedenken erweckt zu haben²⁸⁹; doch scheint dieser Kühnheit und Reichtum noch mit Gesetzlichkeit verbunden zu haben. Richtiger war es wohl, wenn der Komiker Pherekrates die Dithyrambiker anklagt, welche vom peloponnesischen Kriege an und in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts die Gunst des Publikums genossen.

In einem von Plutarch angeführten längern Fragmente ließ dieser die Musik mit entstellter Figur auftreten und der sie deshalb befragenden Gerechtigkeit folgende Auskunft erteilen :

„ Urheber meines Übels war Melanippides, der mich gehen ließ und mich schlaffer machte mit zwölf Saiten . . Dann brachte mich Kinesias, der verwünschte Attiker, mit seinen exharmonischen Ausweichungen in den Strophen so herunter, daß Rechts und Links sozusagen durcheinander geriet . .**[225]** Phrynis brachte einen eigenen Wirbel hinein, bog und wendete mich und verderbte mich ganz, indem er auf fünf Saiten zwölf Harmonien hatte. Doch wären diese alle noch angegangen, wenn nicht Timotheos mich unter den Boden gestoßen und zerschlagen hätte . . und alle übertroffen hätte; durch die seltsamen Ameisenwege, die er mich führte usw.“

²⁸⁹ 2 Plut., de mus. 29 sagt (nach O. Müllers Übersetzung), er hätte überhaupt den Rhythmen seiner Lieder eine **dithyrambische Haltung** und freiere Bewegung gegeben, wobei ihm die Vieltönigkeit der Flöten, die er vorzugsweise anwandte, zu Hilfe kam.

Die MUSIK (Auszüge) DIE URHEBER DES VERFALLS

Von den hier Genannten wird schon bei Aristophanes Kinesias wegen pomphafter und hohler Redeweise und rhythmischer Neuerungen, Phrynys wegen seiner Schnörkeleien verhöhnt, Plutarch sagt von Krexos, Timotheos, Philoxenos und ihren Zeitgenossen, daß sie plumpere Mittel angewandt hätten und neuerungssüchtig und auf momentanen Reiz und Erfolg erpicht gewesen seien.

Der 380 verstorbene Philoxenos, der Aristophanes im Plutos verspottet, galt dann in späterer Zeit, bei Antiphänes, wieder für klassisch; aber Aristoxenos führte doch ihn nebst Timotheos als die Vorbilder an, denen sich der in der trefflichen klassischen Musik erzogene Thebaner Telesias zuwandte, als er sich von der szenischen und bunten Musik völlig hatte betören lassen²⁹⁰. Endlich Dionys von Halikarnaß sagt, die Dithyrambendichter hätten entgegen der frühern Art auch in den Tropen (hier: Tonarten) abgewechselt und hätten in einem und demselben Gesang dorische, phrygische und lydische vorgebracht, und dann hätten sie auch in den Melodien gewechselt, indem sie bald enharmonische, bald chromatische, bald diatonische anwandten; in den Rhythmen vollends seien sie ungestraft und nach Belieben verfahren, nämlich die Schule des Philoxenos, Timotheos und Telestes; denn bei den Alten sei der Dithyrambus noch geordnet gewesen²⁹¹.

Jedenfalls hatte in dieser Musik, welche nicht männlich, göttlich und den Göttern wohlgefällig war, sondern als eine **entkräftete** (**κατεαγυια** kateagua) und **geschwätzige** vor die Zuschauermassen gebracht wurde, nicht mehr die Poesie den Vorrang; dafür wurde das Instrumentale sehr mächtig, wie denn berichtet wird, daß von dem genannten [226] Melanippides an die Flötenspieler nicht mehr vom Dichter ihren Sold empfangen und also nicht mehr unmittelbar von diesem und dem Dirigenien abhängig waren²⁹². Auch daß für Instrumente enorme Summen gezahlt

²⁹⁰ 1 Plutarch, de musica 12. 31.

²⁹¹ 2 Dionysii Halic., op. rhet. ed. Sylburg, p. 19.

²⁹² 1 Plut., de mus. 15. 30. O. Müller nimmt an, daß sie von dem Unternehmer des Festspiels besonders besoldet wurden.

Die MUSIK (Auszüge)

wurden, z. B. von dem Flötenspieler Ismenias sieben Talente für eine Flöte²⁹³, gehört dahin.

Ein besonders kritisches Phänomen war wohl auch das **Zunehmen des Virtuositums**, welches von dem Ruhm früherer Sänger wohl zu unterscheiden ist, als Riß in den großen frühern Betrieb der Musik. So wie der einzelne Schauspieler jetzt als Pantomimiker oder als Einzeldarsteller von Rollen einen isolierten Ruhm und großen Gewinn erwartet, so war dies jetzt auch beim einzelnen Musiker der Fall; von einem athenischen Kitharöden heißt es, daß er jedesmal, wenn er auftrat, für den Tag ein Talent als Honorar empfing.

Für den Dithyrambus aber war abgesehen davon, daß er vom Kultus völlig abgelöst wurde, verhängnisvoll, daß er auf jede strophische Wiederkehr und Regelmäßigkeit verzichtete und sich in Rhythmen und Tonarten bewegte, die nur noch von Affekt und Laune des Dichters abhingen und beständig wechselten.

Diese Entwicklung war eine unaufhaltsame. Wenn auch ein Künstler anfänglich seiner Neuerungen wegen verspottet wurde, so mochte er sich daran erinnern, wie prophetisch Euripides dem Timotheos in einem solchen Halle einst Mut eingeschrieben hatte, indem er ihm sagte, das Publikum werde ihm bald zu Füßen liegen²⁹⁴. Im Grunde wollte man die Neuerungen, und so konnte Anaxilas, ein Komiker der mittlern Komödie, die Musik mit Libyen vergleichen, das alljährlich ein neues Ungetüm erzeuge. Plato läßt einen Athener den Verderb, den er notwendig tadeln muß, als unheilbar und weit vorgeschritten bezeichnen; Aristoxenos aber, der erste Musikhistoriker, in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts, ist schon ganz laudator temporis acti.

[UNAUFHALTSAME ENTWICKLUNG]

Er sagt: **[227]** „Da die Zuschauer Massen zu Barbaren heruntergekommen sind, und diese vulgäre Musik in große Verderbnis geraten ist, erinnern wir uns nur noch zu wenigen unter uns, wie die Musik einst war“, und diese Wenigen vergleicht er mit den letzten Hellenen von Poseidonia, die auch, wenn sie unter sich zusammenkommen, nur ihre Nationalität bejammern können²⁹⁵.“

²⁹³ 2 Lucian, adv. indoct. 5. — [Etwa 58 000 Mark]. [per anno 1929!!!]

²⁹⁴ 3 Plutarch, an seni sit gerenda res publ. c. 23.

²⁹⁵ 1 Bei Athen. XIV, 31., Ende dieses Auszugs, S.227 a. a. O.